Mai 5/78 – DM 3,50 C 4143 EX

konkret

Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur

Italien Lire 1400 · Holland hfl 4.2 · Schweiz sfr 3.80 · Österreich S 28,—

Gewerkschaften im Klassenkampf

Wem gehört der Fortschritt?

Günter Amendt: Erziehung mit Sex und Gewalt

Revolutionäre Massenkunst
FANTASIE UND ALLTAG
Pariser Kommune Oktoberrevolution Kuba

AUF DEN BARRIKADEN VON PARIS
Alltag der Pariser Kommune

72 Tage Paris der Arbeiter, Vorbote einer neuen Gesellschaft. Die ersten Fotos: Straßenfest vor der gestürzten Vendôme-Säule, Frauen auf den Barrikaden, gefangene Bourgeoisie in Versailles, Zeichnungen und Karikaturen des Künstlerkollektives um Courbet, Daumier und Manet, nachgestellte Szenen und Fotomontagen gegen die Kommune, Plakat über Beamtengehälter, die Arbeiterlöhne nicht übersteigen dürfen.
Herausg. von Klaus Schrenk, ersch. im Mai. 200 Seiten, Großformat, ca. 160 Abb., Paperb.
EP 6. ca. DM 22,--

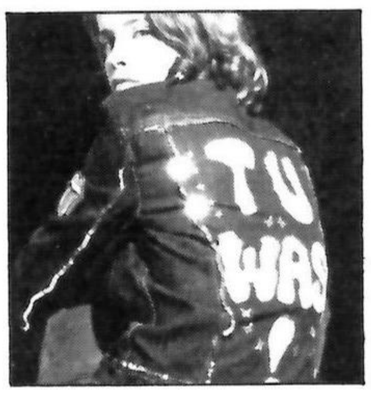
FANTASIE UND ALLTAG
in Sowjet-Rußland

Lärmorchester, Sirenenkonzerte, bemalte Eisenbahnen und Schiffe, eingefärbte Versammlungsplätze, Demonstrationen als politische Karnevalszüge — die proletarische Kunst des Oktober wird in dieser Fotoreportage eines Augenzeugen wieder lebendig und benutzbar für eine revolutionäre Massenkunst der Zukunft.
Herausg. von Eckhard Siepmann, ersch. im Mai. 180 Seiten, Großformat, ca. 100 Abb. Paperb.
EP 7. ca. DM 22,--

MASSENKUNST IN KUBA

Die kubanische Revolution, geboren aus dem Zusammenwirken von Guerillakampf und Massenstreik der Industrie- und Landarbeiter, liefert die ersten Muster einer sozialen und kulturellen Umwälzung, auf der Basis westlicher Kommunikationsgewohnheiten der zweiten Jahrhunderthälfte; sie verbindet ihre Emanzipationsprozesse mit dem Potential der wissenschaftlich-technischen Revolution.
Herausg. Ines und Jochen Bach, ersch. im Mai. 160 Seiten, Großformat, ca. 100 Abb. Paperb.
EP 8. ca. DM 22,--

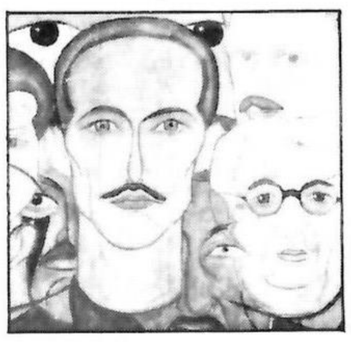
Exklusiv für konkret-Leser:
3 Bände statt 66,-
NUR DM 48.-
Bestellkarte ausfüllen und ab an ELEFANTEN PRESS



TUWAS
Warte nicht auf bessere Zeiten
Ein Reader zur Jugend-' arbeitslosigkeit mit Tips, Adressen, Ursachen und Forderungen.
Hsg. Ruhrfestspiele/ junges forum, Kunstamt Kreuzberg, Berlin.
260 Seiten, 140 Fotos, Karikaturen, Comics.
EP 11. NUR DM 5,-

LEHRLINGSROLLE
9 große, farbige Poster
von Glienke, Holtfreter, Ploog, Poth, Stuttmann, Siegert, Volland, K.F.Waechter, Zingerl mit Texten, Hintergründen Fakten von G. Wallraff
9 Poster für nur DM 9,-

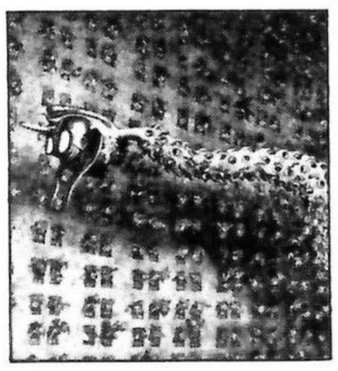
NAZIM HIKMET
Sie haben Angst vor unseren Liedern
»Es ist Zeit, diesen Menschen kennenzulernen, und mit ihm einen Teil der Türkei« (P.P. Zahl)
Leben! Einzeln und frei wie in Baum und brüderlich wie ein Wald, das ist unsere Sehnsucht
336 Seiten, Großformat
EP 9. DM 25,-



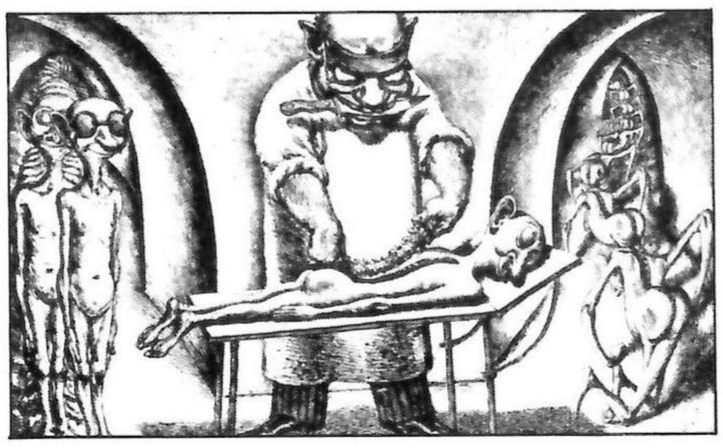
HANEFI YETER
ein türkischer Realist
50 der schönsten Bilder des in Westberlin lebenden türkischen Malers, davon 16 ganzseitig und farbig.
80 Seiten, 17x24 cm
EP 10. DM 15,—

NATASCHA UNGEHEUER
Werkverzeichnis
Natascha malt für Leute. Die stehen davor, und aus den Bildern gucken sie zurück. 64 S., 17x24
EK 4. DM 6,-

KIND UND KUNST
Geschichte des Zeichen- und Kunstunterrichts
von »Kaiser, Gott und Vaterland« bis zur »Visuellen Kommunikation«.
240 S., 200 Abb., 22x24
BDK. DM 12,80



A. PAUL WEBER
Kunst im Widerstand
Das antifaschistische Werk erstmals in einem Band. 130 Lithos, 20 Erstveröffentlichungen:
Das Gerücht, Rückgrad raus!
Hitler, ein deutsches Verhängnis,
Nun rede, wenn du kannst,
Die Wanze
Hrg. Werner Schartel
140 Seiten, 21x20 cm,
EP 5. DM 17,90



A. Paul Weber
RÜCKGRAT RAUS!
vierfarbiger Reprint im Originalformat DM 10,-

HEARTFIELD-ROLLE
eine komplette Plakatausstellung!
26 der besten Heartfield-Poster im Format DIN A1
alle zusammen nur DM 75,-

UNTER DIE SCHERE MIT DEN GEIERN
Politische Fotomontage
mit Montagen von Bartholl, Deventer, Gruppe »plakat« Holtfreter, Schaffernicht, Staeck, Volland u.v.a.
mit Kontakt- und Vertriebsadressen.
Hrg. Diederich/Grübling
100 Seiten, Großformat
EP 2. DM 9,80

JÜRGEN HOLTFRETER
Politische Fotomontage
Ausgewählte Fotomontagen, z.B. Alle reden von Inflation - wir machen sie, coca cola, Erledigt, 96 Seiten, über 100 Abb.
EK 2. DM 7,50

EINSTEIN
als A1 Plakat für DM 5,-

ELEFANTEN PRESS®

Elefanten Press Galerie, Hamburg,
Grindelallee 132, 2 Hamburg 13
Elefanten Press Galerie, Berlin-West,
Dresdener Str. 10, 1 Berlin 36

konkret

Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur

Heft 5/78

Hamburg, den 27. April 1978

Inhalt

KONKRET-Intern 4
Leserbriefe 4

Politik

Ferdinand Dreyer
Wem gehört der Fortschritt? 6

Martin Buchholz
Die Killer-Chips 8

Günther Jansen
Ehrenberg? Nej tak! 10

Günter Amendt
... dann meinen sie Gewalt 12

Helga Schuchardt
Ich habe mich geirrt 15

Hartmut Schulze
Objektiv? Natürlich nicht! 16

Erich Kuby
Die Staatsgewalt hat neue Qualität 17

Gerhard Weber
Marsch in den Überwachungsstaat 20

Peggy Parnass
Ein Schwarzer unter Wilden 22

Magazin

Werner Heine
Lieber Herr Nannen 25

Peter Jakobi
Von Warnix bis Kruzefix 26

KONKRET-Interview mit Holger Strohm
»Auch CDU-Mitglieder wollen mich wählen« 28

Wulf Beleites
»Das ist ja, hoho, nicht zu sagen« 30

Kultur

Friedrich Knilli
Von der Tagesschau zur Tagesshow 32

Heinar Kipphardt
Die Gleichheit vor dem Gesetz 33

Hermann L. Gremliza
Flachmann als Erzieher 35

Wolf Biermann/Hannes Wader
Trotz alledem 36

Winfried Thomsen
Kopfstand mit warme Füß' 38

Bernt Engelmann
Zensur tut not 40

Henning Venske
Heino, ein deutsches Negerschicksal 42

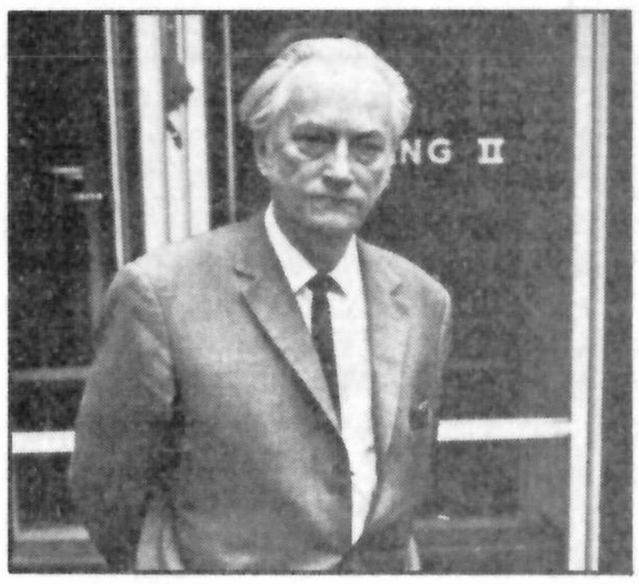
Lucio Lombardo-Radice
Der einzig mögliche Weg 44

Gerhard Seyfried
Wo soll das alles enden 46

KONKRET-Markt 47

KONKRET ex-press 50

KONKRET-Autoren: Wolfgang Abendroth · Günter Amendt Wolf Biermann · Walter Boehlich · Heinrich Böll · Martin Buchholz · Peter O. Chotjewitz · F. C. Delius · Rudi Dutschke Bernt Engelmann · Hans Magnus Enzensberger · Ludwig Fels · Hubert Fichte · Erich Fried · Gerd Fuchs · Max von der Grün · Peter Hamm · Karl-Heinz Hansen · Wolfgang Harich Günter Herburger · Alexander von Hoffmann · Jörg Huffschmidt · Walter Jens · Yaak Karsunke · Hans Matthöfer Günter Nenning · Peggy Parnass · Karl W. Pawek · Hermann P. Piwitt · Lucio Lombardo-Radice · Michael Scharang Peter Schneider · Alice Schwarzer · Klaus Staeck · Horst Tomayer · Henning Venske · Günter Wallraff · Martin Walser Peter Paul Zahl · Gerhard Zwerenz



Erziehung mit Sex und Gewalt

Der Bundestagsabgeordnete a. D. Klaus Peter Schulz im Urteil des Gerichts und der Kritik bürgerlicher Erziehung

Seite 12

»Ich habe mich geirrt«

bekennt die Bundestagsabgeordnete und Hamburger FDP-Vorsitzende Helga Schuchardt, die einst dem § 88 a zustimmte

Seite 15

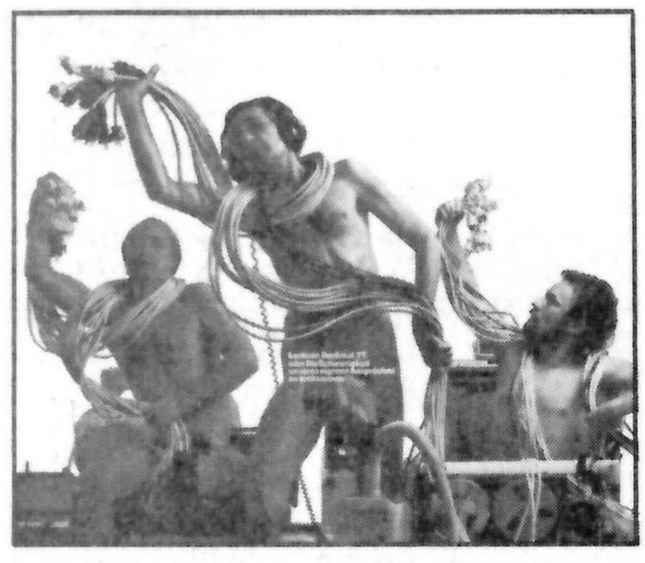
Bunte Liste — eine Tarnung?

In einem KONKRET-Interview beantwortet der Spitzenkandidat der »Bunten« die Frage, wer ihm hilft und wer ihn wählen soll

Seite 28

Kopfstand mit warme Füß'

Wie Hans A. Nikel, Chefredakteur der Zeitschrift »Pardon«, der Linken eine neue Heilslehre andrehen will: Transzendentale Moderation



Seite 38

Neuer Konkret Verlag GmbH
Rentzelstraße 7, 2000 Hamburg 13, Telefon (040) 44 32 53 / 54
Herausgeber: Hermann L. Gremliza
Redaktion: Hermann L. Gremliza (verantwortlich), Hartmut Schulze, Ingrid Krüger - Bildredaktion: Hannelore Heinrichs - Verlagsleitung: Ulrich Alberti, Manfred Schachtschneider
Anzeigen: (verantwortlich für den Inhalt) Ulrich Alberti

Jahresabonnement DM 42,— frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Presse Vertrieb, Wendenstraße 27-29, Postfach 101606, 2000 Hamburg 1, Telefon (040) 2486281 - Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr.22 vom 1.1.1978 - Bank für Gemeinwirtschaft, Hamburg, Konto-Nr. 11806256 - Postscheckkonto Hamburg, Konto-Nr. 384030-202 - Druck: Druckerei Jungfer,Herzberg - Vertrieb: IPV Inland Presse Vertrieb GmbH, Wendenstraße 27-29, 2000 Hamburg 1

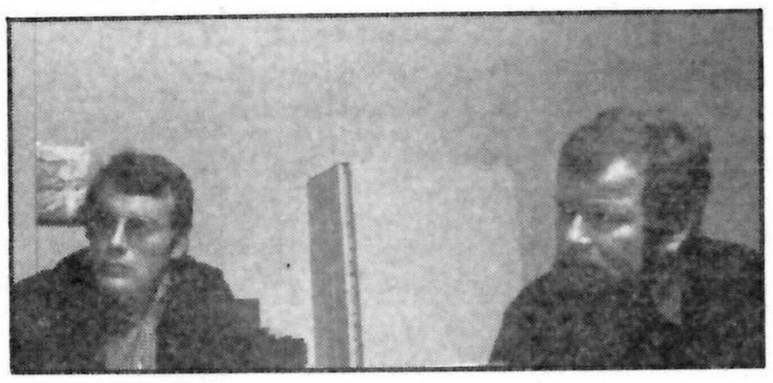
Fotos: AP, Arbeiterfotografie/Mielke, dpa, Friedrich, Keystone, Krämer/Stern, Lange, Meißle, Meyborg, Oberheitmann, Ullal/Stern, Ullstein, Visum, Zimmer, Zint

intern

Was Franz Josef Degenhardt in „konkret" nicht schreiben durfte – oder: Wohin steuert „konkret"?

Die DKP ist in KONKRET bislang zu kurz gekommen. Der Ruhm, den man sich auch als linker Flügelmann in der schier endlosen Front des Antikommunismus erwerben kann, schien uns zu billig, ihm zu entrinnen fast unmöglich. Doch nun hat die DKP einer langen Reihe von Herausforderungen eine letzte, unausweichliche hinzugefügt. Die »Roten Blätter«, das Organ des MSB Spartakus, fragen über drei Seiten: »Wohin steuert KONKRET?« Und antworten, KONKRET passe sich »der antikommunistischen Staatsdoktrin dieser Republik« an, »publizistische Berührungsangst mit den sozialistischen Ländern und den Kommunisten unseres Landes« sei »für KONKRET bestimmend«, Franz Josef Degenhardt sei, weil Kommunist, »für KONKRET untragbar geworden«.

Der »Fall«: Franz Josef Degenhardt hatte für KONKRET eine Buchkolumne geschrieben und darin auch die Reportage »Ab nach Sibirien« des DKP-Vorstandsmitglieds Peter Schütt rezensiert. Degenhardt über Schütt: »Schütt ist ein exzellenter Landschaftschreiber.« Schütt über Landschaft: »Der Frühling hat die Felder in der Sonne zum Trocknen ausgelegt, Hemden und Höschen, besät mit blauen und gelben Stiefmütterchen ...« KONKRET-Herausgeber Gremliza hatte in einem Brief an Degenhardt die Weigerung, diese Rezension abzudrucken, so begründet: »Was Du über Schütt geschrieben hast, das konnte ich nur so verstehen, daß Du Deine Kritikfähigkeit aus politischen Gründen unterdrückt und ein Buch, das allenfalls als Parodie auf eine parteiliche Reportage diskutabel ist, aus Gründen gepriesen hast, die weit außerhalb des rezensierten Gegenstands liegen



... Die Vertrauenszerstörungs-Arbeit, die gerade auf literarischem Feld von der DKP geleistet wird — Kritiklosigkeit der Parteipresse und -dichter vor Schnulzensängern, wenn sie bloß aus der DDR kommen usf. —, damit isoliert man sich, damit stellt man immer neuen Antikommunismus her. Und daran soll sich KONKRET nicht beteiligen.«

Die »Roten Blätter«, denen Degenhardt den Brief zugänglich gemacht hat, meinen dazu: »Das erinnert verdammt an die ganz gewöhnliche Arroganz derer, die sich ... in Einklang wissen mit der herrschenden Ideologie und darum Argumente in der Auseinandersetzung mit Sozialisten für überflüssig halten.«

Man sieht, es ist unausweichlich. Die Hoffnung, die DKP werde eines ihrer beiden zugekniffenen Augen, mit denen sie ihren Genossen Schütt als hervorragenden Schriftsteller ansieht, zwinkernd öffnen, wenn man sie freundschaftlich anstößt, war vergebens. Sie hat es gewollt, daß nun der Beweis erbracht werden muß, daß Peter Schütts Sprache nicht (wie es irgendwo hieß) »die Ahnung einer künftigen Volkskultur« erweckt sondern die Erinnerung an ... aber bitte: »Die Moskauer U-Bahnhöfe wirken erhaben und erhebend wie Kirchenhallen, sie sind prunkvolle Katakomben tief in Mutter Erdes Schoß, in denen allzu irdisches Trachten ganz von selber abstirbt ...«

Es gibt zwanzig gute Gründe, warum die DKP nicht über die Promille-Grenze hinauskommt. Einer davon ist, daß sie Dilletanten, wenn sie nur auf Linie sind, als bedeutende Kulturschaffende verkauft und jeden Kritiker als Antikommunisten beschimpft.

Die »Roten Blätter« hoffen, daß KONKRET ihren Angriff nicht dazu mißbraucht, sich »mit Verweis auf diese unsere Kritik nach rechts abzusichern.« Es ist der SPD, einigen Juso-Vorständen, Rudi Dutschke und vielen anderen nicht gelungen, KONKRET zum Antikommunismus zu bekehren. Es wird auch der DKP nicht gelingen.

Eine ausführliche Rezension des Schütt-Buchs wird im Juni-Heft erscheinen. Neben der ersten großen KONKRET-Reportage aus der DDR. Hermann L. Gremliza beschreibt einen Tag im Leben des Parteisekretärs P.

Briefe

Geschmacklos

KONKRET 4/78: »Ein Genosse hat sich umgebracht«

Ich habe den Artikel von H. Schulze über den tragischen Tod von Christoph Kievenheim als reichlich geschmacklos empfunden. Da werden politische Zusammenhänge suggeriert, die einfach nicht stimmen und die schon jetzt von anderer Stelle in politisches Kapital umgemünzt werden (vgl. D. Wenz: Die DKP hat Schwierigkeiten mit eurokommunistischen Tendenzen, in FAZ vom 31.3.78). Der Verfasser gibt vor, Christoph gekannt zu haben — und er spricht mit Recht von den Schwierigkeiten und Nöten, die Erfahrung wie Erwartung von Berufsverbot heute produziert. Anscheinend hat er aber mit Christoph nur über die Rolle der Intelligenz im Klassenkampf gesprochen, nicht über Banales.

Frank Deppe
Marburg

Miese Story?

KONKRET 4/78: »Radio Coca Cola«

Der Artikel von Uwe Herzog 'Coca Cola Continua' in KONKRET 4/78 ist mir bös' aufgestoßen. Da hat jemand deutlich seine Unfähigkeit bewiesen, sich mit Leuten vom Schlage der Spontis auf einer politischen Ebene auseinanderzusetzen — wer von Berlinguer nichts wissen will, wird eben von Coca Cola finanziert — basta! Da wird in bester BILD/SPIEGEL-Manier alles aus dem Zusammenhang gerissen, nichts näher analysiert, alles kurz angerissen, dann das ganze noch mit den passenden Vokabeln — »dröhnt, kämpfen, gluggert, Schlacht, schallend,« usw. garniert — der »Pudel kriecht auf dem Teppich hin und her, Elie stellt noch ne Flasche Wein auf den Tisch, Pascuale geht mit der Parteizeitung aufs Klo«... Mensch Herzog — laß dich bloß nicht mit der KONKRET auf'm Scheißhaus erwischen! Wie war das doch zu Hans Essers' Zeiten: »Hannovers höchstes Hochhaus — bei Sturm schwappt das Wasser aus der Badewanne«. Hat eigentlich der Wallraff umsonst sein Buch über die BILD-Methoden geschrieben — oder warum muß ich in KONKRET jetzt so eine miese, zusammengeschriebene »Story« lesen?

H. Ciesl
Frankfurt

The o der Kaffee?

ex-press (KONKRET 1/74 bis 4/78)

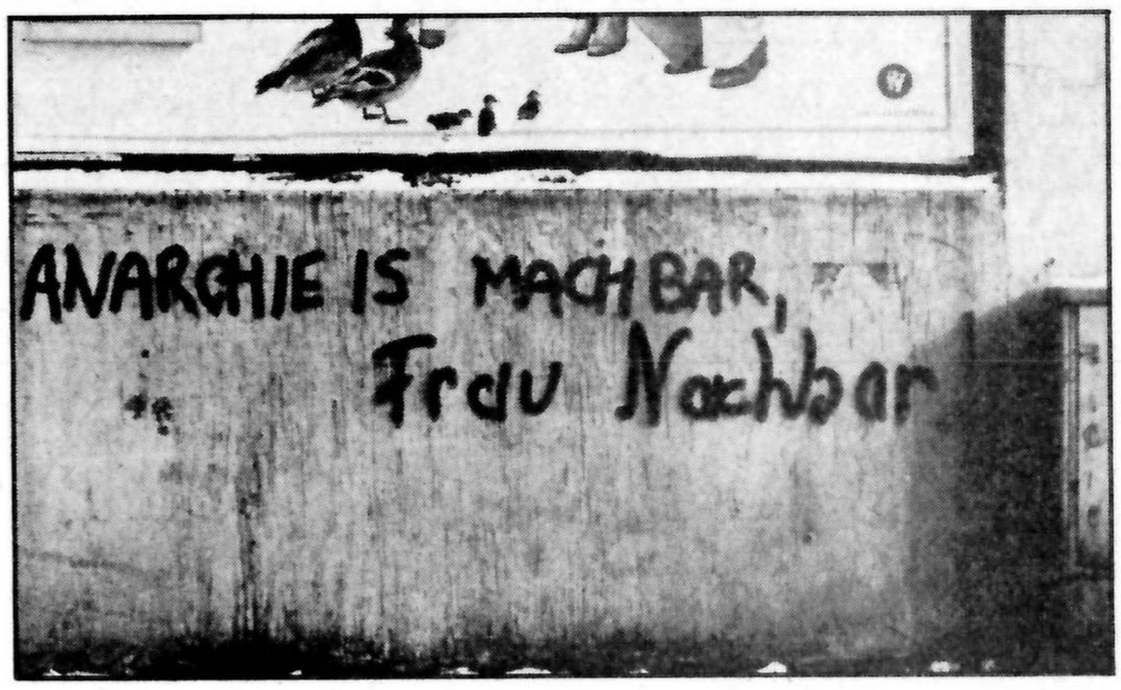
Und noch eins, lieber Hermann: gegen Dein Theo-Trauma solltest Du mal ernsthaft etwas unternehmen — heutzutage gibt es schon ganz einfache, aber wirksame Therapien, die (als Instrument der bürgerlichen Medizin) sogar von der Krankenkasse bezahlt werden. Deine THEO-rie ist nämlich auf die Dauer sehr ermüdend. Und — so wichtig ist Theo doch auch nun wirklich nicht ...

Eckhard Wurm
Tübingen

Arroganz

KONKRET 4/78: H.G. Helms über Ernst Mühsam

Bereits im Titel gibt Helms an, worauf es ihm ankommt. Marx als das A und O für eine sozialistische Überzeugung auszugeben. Wo bleibt Bakunin, wo Kropotkin, wo die 'andere' Arbeiterbewegung? Mühsam, der Zeit seines Lebens Anarchist blieb, darf dies nur, weil er ja ein individualistischer Künstler war. Hauptsache er erkennt Marx hi-



storischen Materialismus an. Dies tut er dann unter dem Einfluß der Weltwirtschaftskrise und prompt leitet Helms zur BRD über, um seiner Hoffnung Ausdruck zu verleihen, daß auch heutige Künstler (Linksintellektuelle?) ihren Weg noch finden möchten. Nach der recht arroganten Haltung, die KONKRET bezüglich der Spontis äußerte, frage ich wirklich, ob Leute wie Erich Fried es noch nötig haben, diese Unfehlbarkeiten weiterzulesen.

Wolfgang Haug
Sindelfingen

Ist man erst Sozialist, wenn man sich auf die Grundlage des historischen Materialismus stellt? Helms scheint davon überzeugt zu sein. Hinter seinen Worten verbirgt sich nichts als marxistische Ignoranz — wenn er (bewußt?) verschweigt, daß sich Erich Mühsam schon 1919 an der Spitze des Münchner Proletariats an der Revolution beteiligte, und einer der Deligierten der Räteregierung war (im Außenressort). KONKRET-Sozialisten — wie Helms — sollten sich von ihm eher beschämen lassen, als zu versuchen, ihn mit beispielloser Arroganz ihrem Weltbild einzugliedern.

Friederike Kamann
Bad Sassendorf

Wettscheißen

KONKRET 3/78: Die Spontis

Meinetwegen können sich alle Spontis in ihrem Walhalla treffen und dort ein Wettscheißen veranstalten; es würde mich nicht wundern und auch nicht interessieren. Wenn meine Kollegen zu der Erkenntnis kommen, daß sie sich wehren müssen um ihren Besitzstand zu sichern, und sie sich solidarisch zeigen mit den Druckern und den Metallern, so ist mir das 1000 mal mehr wert, als all die Ergüsse dieser »lieben Gesellschaftsveränderer«.

Ihr solltet Euch mehr derer besinnen, die die entscheidende Rolle bei einer gesellschaftlichen Veränderung spielen — der Arbeiter und ihrer Organisationen. Ich glaube, daß es zur Zeit genügend Stoff gibt.

Roland Koch (Arbeiter)
Hamburg

Arbeiterbewegung/ Gewerkschaft

Dieses Handbuch gibt einen Überblick über Grundfragen der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung von der Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei 1869 bis zum ersten Weltkrieg. Die zusammenfassende Darstellung der Sozialdemokratie, der Gewerkschaften, der proletarischen Frauen- und Arbeiterjugendbewegung, der Partei- und Gewerkschaftspresse, der parlamentarischen Vertretungen sowie der internationalen sozialistischen Organisationen vermittelt einen nachhaltigen Eindruck von den bedeutenden Erfolgen der Arbeiterbewegung. Das Material zeigt das Wirken der revolutionären Führer wie auch die Kleinarbeit der Mitglieder und Funktionäre.
Die breite Quellenbasis — der Autor benutzte zu einem großen Teil wenig ausgewertete und unbekannte Quellen — gibt der Arbeit einen hohen Informationsgehalt. Das umfangreiche Fakten- und Zahlenmaterial, das reichhaltige Quellen- und Literaturverzeichnis und der umfassende Registerteil verleihen der Publikation den Charakter eines wichtigen Nachschlage- und Überblickswerkes.

Dieter Fricke

Die deutsche Arbeiterbewegung 1869 bis 1914

Organisation · Tätigkeit

Ein Handbuch über ihre Organisation und Tätigkeit im Klassenkampf
1. Auflage, 991 Seiten,
Leinen, DM 24,–

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an.

deb verlag das europäische buch
Thielallee 34, 1000 Berlin 33

Gewerkschaftsführer Steinkühler, Porsche-Arbeiter: »Die wolle uns vernichte«

Klassenkampf

Wem gehört der Fortschritt?

Bei Daimler, Bosch und Standard Elektrik ging's um mehr als Lohn und Lebensstandard.
Ein Report von Ferdinand Dreyer

Stuttgart-Feuerbach ist eine jener Arbeitervorstädte, in denen die Zeit stillzustehen scheint. Die Häuser sind alt und stehen grau und trist nebeneinander. Wer einen Supermarkt sucht, um zum Beispiel so etwas Banales wie einen Kamm zu kaufen, wird ungekämmt den Stadtteil verlassen müssen. Dafür gibt es eine Unmenge von Getränke-Abholmärkten, als würde sich die Bevölkerung hier ausschließlich mit Wein und Bier am Leben halten.

Wie aus einem Faß ausgegossen haben sich die riesigen Fabrikationsanlagen der Robert Bosch GmbH über Straßen und Häuserzeilen hinweg ihre Bahn gebrochen. Äußerlich ähneln die Hallen und Häuser des Werks der Umgebung. Doch drinnen arbeitet eine Techbnik, die denen, die sie schufen, Angst macht. 11 000 Menschen arbeiten in dem Werk. 1800 von ihnen schuften acht Stunden am Tag für einen Lohn, der unter dem Fürsorgesatz liegt. Für ihre Tätigkeit in Lärm, Hitze, Hetze und Monotonie an den Bändern erhalten sie 6, 61 Mark. Herabgewürdigt durch Maschinen und Computer, durch immer mehr automatische Produktion. Der Fortschritt zeigt sich den Arbeitern als Weg in Elend und Erniedrigung.

Vor knapp einem Monat standen die Bänder und die Maschinen dieses Werkes still. Die Hallen waren menschenleer. Die Arbeiter standen draußen vor den Toren. Nicht nur bei Bosch, sondern überall im Norden Baden-Württembergs, in allen Metallbetrieben. Einige der Konzernbetriebe wurden von den Arbeitern bestreikt. Andere sperrten die Arbeiter aus, ließen sie nicht in die Werke zur Arbeit. Es ging in diesem Kampf nicht nur um höheren Lohn. Es ging darum, wer vom Fortschritt den Gewinn hat.

Zum Beispiel beim »Daimler«: Im Werk Sindelfingen wurden die Bodenwannen der Autos mit dem Oberteil noch vor einem Jahr von hundert Arbeitern verschweißt. Seit April 1977 steht an ihrer Stelle eine gewaltige Maschine, die mit tausendfältigem Aufsprühen das Oberteil auf die Bodenwanne setzt.

Oder bei Porsche. In den Konstruktionsbüros werden demnächst elektronische Geräte, sogenannte »Plotter«, die komplizierten Außenhäute der Rennfahrzeuge in einem Bruchteil der bisherigen Zeit zeichnen. Technische Zeichner werden überflüssig.

Durch die Umstellung der großen mechanischen Fernschreiber auf elektronische Geräte sind bei der Firma Standard Elektrik Lorenz (SEL) in Pforzheim so viele Arbeitsprozesse von Maschinen und Computern übernommen werden, daß nur noch zwei Drittel der Leute für die Produktion gebraucht werden.

Und bei Bosch sind in der Fertigungsabteilung für Regler, mit denen die Ladung der Autobatterien gesteuert wird, automatische Stationen eingebaut, die löten und schrauben. Statt 15 Leuten sind nur noch vier Leute notwendig, um die Produktion zu überwachen.

Es ist der Hohn der Entwicklung, daß diese Maschinen, die von Gehalts- und Lohnabhängigen, Ingenieuren und Arbeitern ersonnen und gebaut wurden, von den Unternehmern gegen sie eingesetzt werden.

Die sichtbarste Folge ist die Kündigung von Arbeitern, deren Platz jetzt eine Maschine einnimmt. Bei einer Automatenstrecke sind es manchmal zwei, manchmal aber auch fünfzig Leute. Häufiger als gekündigt werden Arbeiter auf andere Produktionsplätze gesetzt, die weniger Fachkenntnisse verlangen. Selbst bloß Angelernte werden oft noch degradiert. Das Ganze nennt sich »Umgruppieren«. Am liebsten gruppieren die Unternehmer Facharbeiter um. Weil die sich schneller in neue Tätigkeiten einarbeiten können. Für den »Umgruppierten« heißt das nicht nur weniger Lohn,

sondern in der Regel eine stupidere Tätigkeit. Scheidet ein Arbeiter aus, wird seine Stelle nicht mehr besetzt. Beim Phillips Konzern (Europa) wurden durch »technischen Fortschritt« von 1970 bis 1977 24 000 Arbeitsplätze vernichtet, während die Produktion insgesamt ausgeweitet wurde.

Arbeiter nennen die neuen Maschinen »einarmige Banditen« oder »Pausenlose«. Wird ein solcher »Pausenloser«, der weder essen noch pinkeln muß, zwischen herkömmliche Arbeitsplätze in einer Bandstraße gesetzt, bestimmt die Maschine den Arbeitstakt.

Ein Arbeiter bei Bosch sagt: »Die wolle uns vernichte.« Alois Süß, Betriebsratsvorsitzender bei SEL in Zuffenhausen hört solche Äußerungen oft. Er meint: »Die Tendenz ist, daß ganze Bereiche von Qualifikationen überflüssig werden.« Das Ziel der Unternehmer: Ein großes Heer von wenig qualifizierten und niedrig entlohnten Arbeitern, die aus dem mittleren Bereich hinabgestoßen werden.

Das wirkt auch in politischer Richtung. Denn gerade die Facharbeiter waren stets die Entschiedensten und Mutigsten, die für Klassenbewußtsein »Auffälligsten«. Von ihrer Abstufung erhoffen sich die Unternehmer zugleich eine weitere Entmündigung der Arbeiterschaft.

So wird der Fortschritt zum Übel. Die technische Entwicklung jagt den Arbeitern Angst ein. Bei Daimler-Benz in Untertürkheim, wo die Betriebsräte nicht für revolutionäres Ungestüm bekannt sind, sagt der Betriebsratsvorsitzende Karl Aspacher: »Irgendwo geht hier das Unbehagen um.« Und im Betriebsratsbüro bei Bosch sagt ein gewerkschaftlicher Vertrauensmann: »Für viele ist das eine Fahrt in ein dunkles Loch.«

Setzer und Drucker setzen sich als erste gegen solche Abstufung durch den Einsatz von Computern zur Wehr. Der Kampf der kleinen Druckergewerkschaft war Vorbild für die Metallarbeiter in Nordwürttemberg/Nordbaden. Betriebsratschef Aspacher: »Die haben sich hier gesagt, man weiß nicht was kommt. Sie haben's nicht auf dem Briefle, daß sie ihren Arbeitsplatz behalten. Aufgeklärt durch die Vorgänge in der Druckindustrie haben die hier gesagt, wenn mir des jetzt net schnell schaffe, kriege mir übermorge Ärger.«

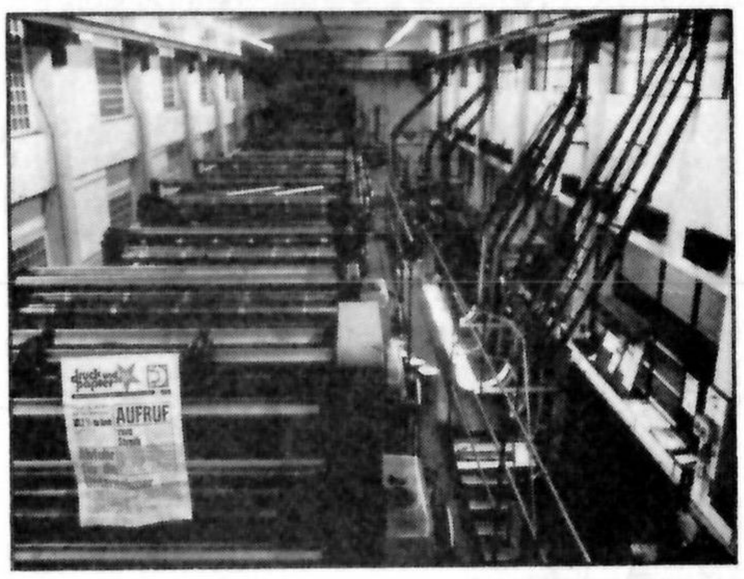
Die Metallarbeiter wollten über ihre Gewerkschaft einen Vertrag aushandeln, ähnlich wie ihn die Drucker mit einem Streik erstritten hatten. Dieser Vertag sollte weder den Einsatz von modernen Maschinen verhindern, noch den Arbeitern das längst fällige Recht einräumen, über ihre eigene Arbeit zu bestimmen, sondern sollte lediglich Abgruppierung und gesellschaftliche Degradierung verhindern. Arbeiter, die durch einen Roboter ihren angestammten Platz verlieren, sollten eine gleichwertige Beschäftigung mit gleichem Lohn erhalten.

Die Unternehmer lehnten ab.

Die Gewerkschaft verkündete den Ausstand. Bei Bosch, Daimler, SEL und anderen Betrieben gingen die Arbeiter vor die Tore.

Der Kampf wurde auf beiden Seiten mit lange nicht mehr erlebter Härte geführt. Die Arbeiter fühlten mehr als sie wußten, daß es nicht nur um die Absicherung ihres individuellen Lebensstandards ging, sondern um ihr Überleben als Klasse. Von den Unternehmern an den Rand des Abgrunds gedrängt, versuchten sie ihren Sturz aufzuhalten.

»Für viele ist das eine Fahrt in ein dunkles Loch...«



Arbeitskampf in Deutsch-Südwest:
Vorbild waren die Drucker

»Erstaunliches Solidaritätsgefühl«

Auch den Konzernherren ging es nicht nur um diesen Vertrag und um die geforderte Lohnerhöhung. Sie wollten die Gewerkschaft in die Knie zwingen, weil sie fühlten und wußten, daß hier eine Klassenfrage zu entscheiden war: Wer bestimmt über den Einsatz neuer Produktionsmittel? Der von der IG Metall geforderte Vertrag hätte die Verfügungsgewalt des Kapitals eingeschränkt. Denn wenn Arbeiter nicht mehr entlassen oder abgruppiert werden könnten, lohnte sich der ganze Einsatz neuer Maschinen nicht. Jedenfalls dann nicht, wenn man von ihnen nur Gewinnsteigerungen auf Kosten der Arbeiter erwartet — und nicht etwa eine Humanisierung der Arbeit und eine Verkürzung der Arbeitszeit.

Die Unternehmer griffen zu ihrem härtesten Kampfmittel, der Aussperrung. Was als »Waffengleichheit« gerühmt wurde, war die Absicht, die Gewerkschaft bankrott zu streiken. Eine Woche Streik und Aussperrung kostet die IG Metall in Schwaben 91 Millionen Mark. Ein solcher Streik, der die Gewerkschaften ausblutet, ist auch dann nur schwer durchzuhalten, wenn die Mehrheit der Arbeiter fest dahintersteht.

Eine andere Rechnung der Konzernchefs zielte auf die Spaltung der Beschäftigten. Sie sperrten nur die Arbeiter aus und forderten die Angestellten in Briefen, Telefonanrufen und Telegrammen auf, am Arbeitsplatz zu erscheinen.

Doch diese Spaltung gelang nur zum Teil. So rannten bei Daimler-Benz Angestellte über Bahngleise zu einem Tor, das sonst nie geöffnet wurde, um die Streikposten zu umgehen. Bei SEL fuhren drei Angestellte mit ihren Wagen drohend auf Streikposten zu. Und bei Bosch mußten Angestellte durch eine drei Meter breite Gasse von Arbeitern unter einem einen halben Meter über dem Boden aufgespannten Transparent durchkriechen, das die Aufschrift trug: »Eingang für Streikbrecher«. Bosch-Betriebsratsmitgleid Werner Neuffer: »Furchtbar, wie die sich entwürdigen ließen.«

Doch gerade in diesem Streik waren mehr Angestellte und Meister, Vorarbeiter und Ingenieure dabei als je zuvor. Bei Porsche gingen zum Beispiel von den 600 in den Streik einbezogenen Angestellten nur 30 trotz einer Aufforderung der Geschäftsleitung an ihren Arbeitsplatz.

Ähnlich war es bei der benachbarten Firma SEL in Zuffenhausen. Der Betriebsratsvorsitzende Alois Süß stellte ein »erstaunliches Solidaritätsgefühl« fest. Der Grund: »Die Hochqualifizierten wußten sehr wohl, was in Zukunft im Betrieb passiert, denn sie haben das ja zum Teil mitentwickelt.«

Frauen, die von ihren männlichen Kollegen sonst eher mitleidig belächelt wurden, weil sie häufig bei Streiks zu Hause saßen, schoben diesmal Streikposten. Bei Bosch und SEL waren es manchmal an einigen Toren mehr Frauen als Männer. Der Grund: In diesem Streik sollte auch die verfassungswidrige Leichtlohngruppe 2 abgeschaft werden, in die die Frauen meist eingruppiert werden.

Trotzdem ging die Rechnung der Unternehmer zum Teil auf. Nach drei Wochen

»Die Italiener sind viel kompromißloser«

Streik, der die Gewerkschaft über zweihundert Millionen Mark gekostet hat, konnten sie einen Vertrag durchsetzen, der Abgruppierungen bis um zwei Lohngruppen zuläßt, wenn es »nicht anders möglich« ist.

Werner Neuffer, Betriebsratsmitglied bei Bosch sagt deshalb: »Dieser Vertrag ist gut. Aber er braucht einen kämpferischen Betriebsrat, der ihn ausschöpft. Sonst ist er nur wenig wert. Denn die Unternehmer sagen natürlich gern 'es ist uns nicht anders möglich'.«

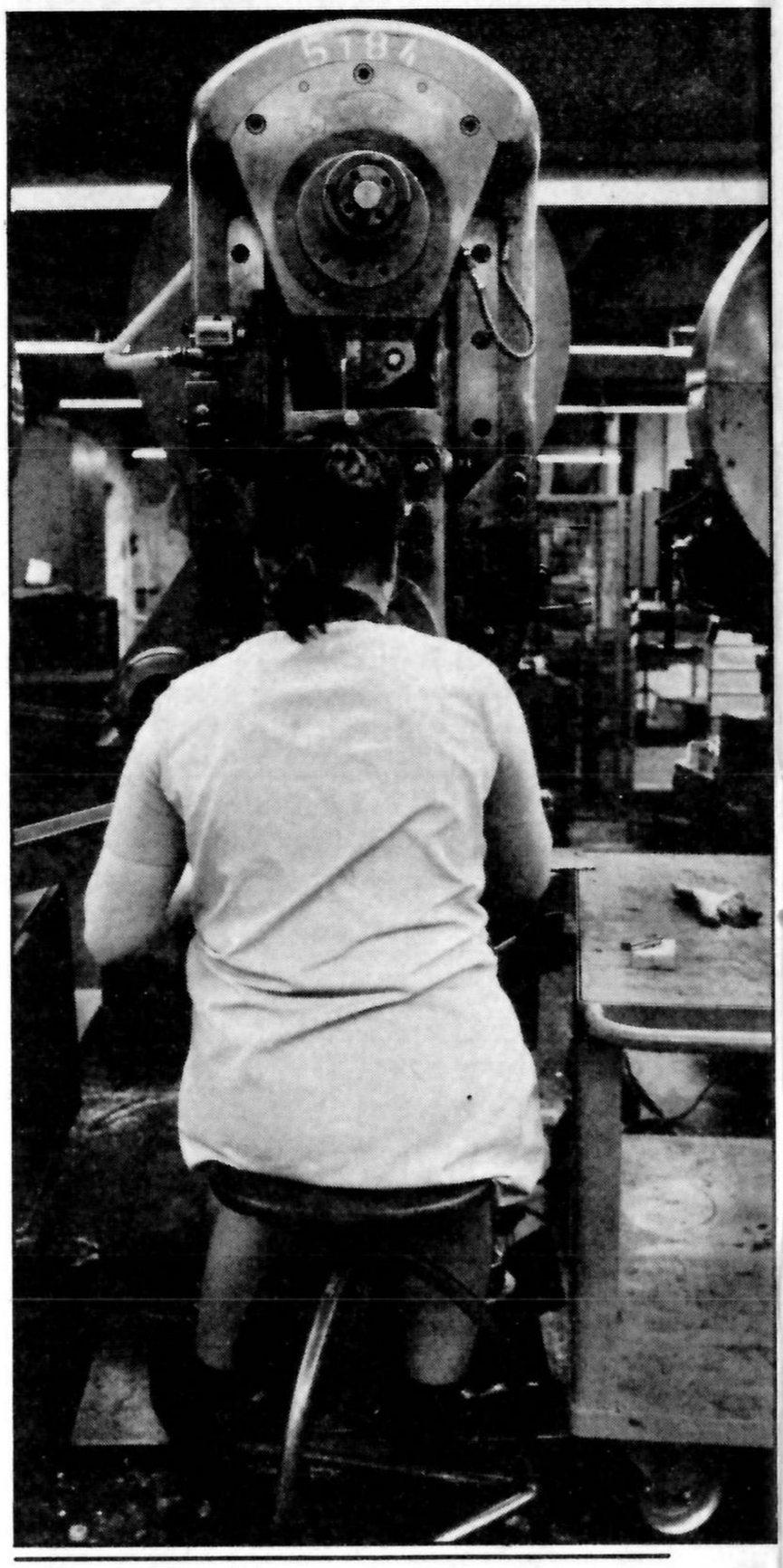
Wie bei den Druckern wurde auch bei den Metallern die Frage, wem der Fortschritt gehört, vorerst für die Unternehmer entschieden. Drucker wie Metaller haben jedoch mit diesem Vertrag einen besseren Hebel, um ihre Abstufung zu verhindern. Deshalb ist Gewerkschaftssekretär Holler von der IG Metall in Stuttgart überzeugt: »Der Fortschritt gehört natürlich uns. Die Arbeiter haben das alles gemacht. Also soll es ihnen auch gehören. Und das setzen wir schon durch.«

In den Betrieben wird die Richtung schon vorgegeben. Bislang werden die Arbeitsplätze nach einer sogenannten analytischen Bewertung, MTM genannt, eingruppiert. Bei dieser MTM-Analyse gehen knapp zwei Dutzend Qualifikationsmerkmale in die Wertung eines Arbeitsplatzes ein. Betriebsratsmitglied Neuffer von Bosch: »Die analytische Arbeitsplatzbewertung müssen wir überdenken. Denn damit wird dem Unternehmer genau gezeigt, wie er einen Arbeitsplatz verbilligen, also einen Kollegen abstufen kann. Wäre beispielsweise Monotonie eines Arbeitsplatzes ein Punkt, der ihn nach der Bewertung verteuerte, würde der Unternehmer einen Lautsprecher aufstellen, aus dem den ganzen Tag Musik kommt und behaupten, dieser Arbeitsplatz ist überhaupt nicht mehr monoton. Aus dem Grunde muß diese Arbeitsplatzbewertung weg.«

»Richtung Selbstbestimmung«

Werner Neuffer gehört zu jenen Betriebsräten, die aus dem Kampf der Unternehmer gegen die Gewerkschaft Schlüsse gezogen haben: »Wir müssen jetzt das gewerkschaftliche Bewußtsein, das sich ja während der Auseinandersetzung entwickelt hat, umsetzen in politisches Bewußtsein. Nachdem die Macht der Unternehmer bei jeder vertraglichen Abmachung, sei es beim besagten Mitbestimmungsgesetz und auch jetzt wieder beim Absicherungsvertrag, zementiert wird, glaube ich, daß wir von der Gewerkschaft in Richtung Selbstbestimmung bei den großen Konzernen marschieren müssen.«

Wie geschärftes Klassenbewußtsein auf das Ergebnis des Arbeitskampfes reagiert, zeigte sich bei der abschließenden Abstimmung. Während 55 Prozent der Organisierten mit Ja und 35 Prozent mit Nein stimmten, wollten beispielsweise 80 Prozent der bei Bosch tätigen Ausländer, darunter viele Italiener, weiterkämpfen. Betriebsrat Neuffer: »Die sind natürlich viel kompromißloser als wir.«



Technologie

Die Killer-Chips oder: Sieg in letzter Instanz

Von Martin Buchholz

Die Invasion begann fast unbemerkt, erst jetzt werden die Ausmaße dieses Vernichtungsfeldzuges gegen die Menschheit erkennbar, der nicht Science Fiction, sondern entsetzliche Gegenwart ist. Die Invasoren bestehen aus kalter und toter Materie und ernähren sich von Arbeitsplätzen. Diese wesen- und seelenlosen Ungeheuer — kurz Chips genannt, auch »Killer-Chips« — sind wie metallene Heuschrecken: Nur millimetergroß, winzige Siliziumplättchen, die in Schwärmen in Fabriken und Büros einfallen und sie kahlfressen von menschlicher Arbeit ... »Man sieht sie nicht, man spürt nur ihre Auswirkungen« (»Form und Technik«). »Chips fressen die Arbeitsplätze« (»Wirtschaftswoche«): so wird die Schreckensstunde überall verbreitet. »Nur wenige Jahre nach seiner Einführung wird der fast vollautomatisch erstellbare Chip als Arbeitsplatztöter erkannt.« (So liest man's auch in der von Freimut Duve herausgegebenen rororo-Reihe »Technologie und Politik«).

Was sind diese Chips eigentlich? Es sind Schaltkreise, die zu einer Rechenanlage zusammengeschaltet werden, Teile eines Computers also. Die kleinste Variante davon ist der Mikorprozessor als Zentraleinheit eines Mikro-Computers. Hier werden die Funktionen einer Rechenanlage nicht mehr auf mehrere Chips verteilt, sondern auf einen. Im Fachjargon nennt man diese integrierten Schaltungen auf einem nur wenige Quadratmillimeter großen Siliziumplättchen LSI-Technik (Large Scale Integration). Auf einem dieser Plättchen bringt man zur Zeit bis zu 30.000 Transistoren unter. Ab 1980 — so wird gerechnet — wird die LSI-Technologie so weit sein, daß eine Million Transistoren auf einem Plättchen vereint sein können, für 1985 gehen die Prognosen bis zu mehreren Millionen pro Chip.

Freimut Duves Autoren wollen den Anfängen wehren (obwohl es auch dann schon zu spät ist). Sie bejammern z. B., daß ein Chip bei SEL (Standard Elektrik Lorenz) zu Beginn des Jahres 1976 beim Bau von Fernschreibern 936 mechanische Teile ersetzte, »deren Montage damit überflüssig wurde« (»Computer und Rationalisierung«, rororo-aktuell-Magazin Band 8). Daß diese Montage bis dahin eine am laufenden Band zu leistende geistig und körperlich qualvolle Menschenschinderei war, wo lebendige Menschen dem Takt einer Maschinerie unterworfen waren, unter deren Diktat sie selber zum mechanisierten Sklaven wurden, immer dieselben Hand-, Augen- und Körperbewegungen nach ausgetüftelten Zeitmessungs-Methoden rhythmisch wiederholend, der Maschinerie nicht nur unterworfen, sondern als Maschinenteil einverleibt in den Gesamtapparat (Charlie Chaplin hat das in »Modern Times« in makaber-komischer Art vorgeführt, was passiert, wenn ein solches menschliches Maschinen-Anhängsel buchstäblich im Dauerdreh durchdreht) — das alles »vergessen« die klugen Menschen. Sie »vergessen« nebenbei auch, daß die neue Technik bei SEL den Arbeitern und Angestellten Arbeitszeitverkürzungen brachte: Zehn bis 20 Minuten Erholzeit pro Stunde wurden im Westberliner SEL-Werk vom Betriebsrat durchgesetzt. Statt ihre Anklage gegen jene zu richten, die diese Technik aus Profitgründen gegen die Menschen einsetzen, statt gewerkschaftliche Perspektiv-Forderungen zu unterstützen, jammern sie.

Hier wird ein böses intellektuelles Dilemma, genauer: die Metaphysik, die Unvernunft vieler Intellektueller deutlich — wie wir das schon am Beispiel der französischen Anti-Marxisten, den »Neuen Philosophen« darstellten (KONKRET 10/77).

Plötzlich packt die Denkenden ein unheiliges Schauern vor der Tatsache, daß sie denken und forschen. Es graust ihnen vor dieser »Macht des Wissens«, die in ihren Köpfen wohnt und sie zu »Machthabern des Denkens« machen könnte — statt so vielen wie möglich so viel wie möglich von diesem Wissen zugänglich und durchschaubar zu machen. Und so das Wissen sozusagen mit

Händen greifbar wird — als neue Technologie, da begreifen sie's nicht mehr.

Es ist, als sei ihnen wie weiland Goethes »Zauberlehrling« der Besen aus der Reihe getanzt. Nun fürchten sie, daß dieser zauberische flotte Feger sie und damit gleich die ganze Menschheit auf die Müllkippe der Geschichte kehren könnte. Ihnen fehlt das Machtwort, das der Zaubermeister bei Goethe dem Lehrling dann beibrachte: »In die Ecke, Besen, sei's gewesen!« (Ihnen fehlt nicht nur das Machtwort, auch die Machtantwort — und sogar die Machtfrage vergessen sie zu stellen.)

Automation ist nichts anderes als gebändigte Naturgewalt, doch ist sie nun so weit entwickelt, daß der Mensch nicht nur beherrschend neben die Natur, sondern auch neben seine eigene Schöpfung treten kann. Er wird von seinen Werkzeugen »nur« noch als Planer, als Konstrukteur, als Arrangeur gebraucht und nicht mehr von ihnen eingespannt in den Fertigungsprozeß selbst. Der Mensch hat sich selbst als letztes Kettenglied, als menschlichen Teil der Maschine herausgenommen aus dem Kreis des Regelns und Steuerns und diesen Kreis zu einem System von Naturgewalten geschlossen. Er hat den Prozeß in der Auseinandersetzung mit der Natur sozusagen in letzter Instanz gewonnen. Die Naturkräfte müssen sich nun nach seinem listigen Willen aneinander abarbeiten, damit er selbst sich nicht mehr abrackern muß, sondern wirklich schöpferisch tätig werden kann, Hand und Hirn freigesetzt werden für die wichtigste aller Produktivkräfte — den Menschen selber.

»Wenn ich arbeite, erkenne ich mich als Gegner meiner Menschlichkeit, nur weil ich dieser verfluchten Realität unterworfen bin und sie überdies noch verinnerlicht habe.« Ein Seufzer aus der Cohn-Benditschen Postille »Pflasterstrand« im Sponti-Sound. »Aber wir arbeiten trotzdem, weil wir Kohle brauchen! Dieser Widerspruch besteht ... Es ist schwer damit fertig zu werden, ich halte es kaum aus, diese ganze Scheiße, die in mir drinsteckt, das ist die Scheiße der Realität.« Wie schwachsinnig hat sich da einer machen lassen (und eben nicht nur einer), um sich selbst zu einem Haufen Scheiße zu machen.

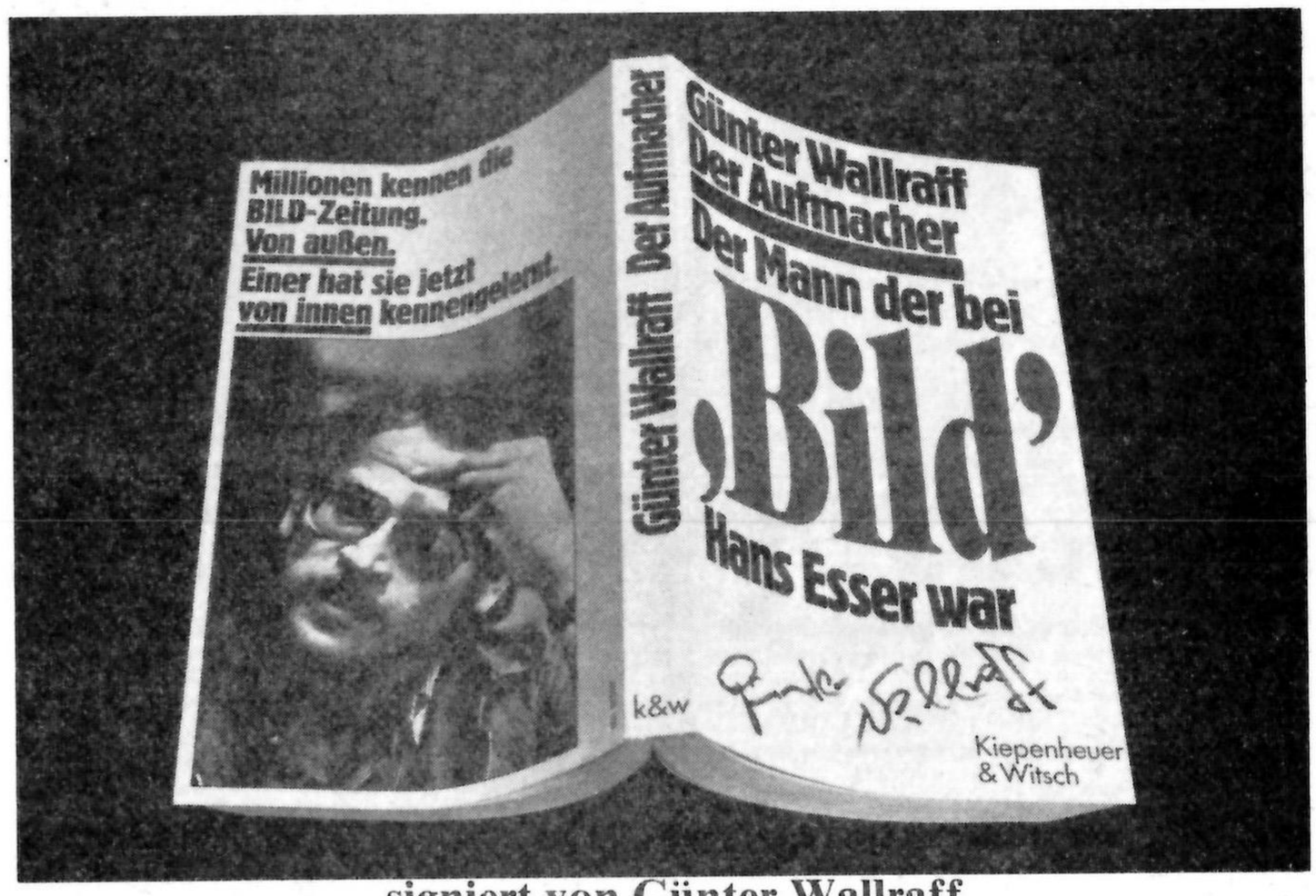
Sich selbst verstehen lernen im verständigen Bearbeiten und Verändern seiner Umwelt — das ist menschenwürdig. »Das ist's ja, was den Menschen zieret, und dazu ward ihm der Verstand, daß er im innern Herzen spüret, was er erschafft mit seiner Hand.« So hing es Friedrich Schiller an die große »Glocke«. Und Detlef Hensche von der IG Druck ergänzt im Zusammenhang mit den Möglichkeiten der neuen Technik: »Zur menschenwürdigen Arbeit gehören untrennbar, daß man weiß, was man tut.«

Dieses Wissen kehrt nun zum Menschen zurück — doch nicht von selbst. Es muß zurückgeholt werden. Das ist eine Kampfaufgabe. IG Metall-Chef Eugen Loderer: »Auf der Tagesordnung steht der Wegfall der Routinefunktionen in der menschlichen Arbeit. Sie werden immer häufiger von den Mikroprozessoren übernommen. Auf die Tagesordnung gehört dementsprechend die Forderung menschlicher Eigenschaften wie Flexibilität und Kreativität, wie Lern- und Entscheidungsfähigkeit wie Mobilität und schöpferische Phantasie. Sie können von den Mikroprozessoren nicht übernommen werden.« Das Konzept müsse heißen: »Lebenslanges lernen.«

konkret aufmacher mai '78

Liebe Konkret-Leser!
Springer hat nichts unversucht gelassen: Mit einer Lawine von Prozessen, zehntausenden Mark Gerichts- und Anwaltskosten sollte Günter Wallraffs »Bild«-Buch niedergewalzt werden.

Für diese Spätzünder ist folgendes Angebot des Monats gedacht: Wer jetzt KONKRET, Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur ab dem nächsterreichbaren Heft für ein Jahr (12 Hefte) abonniert, erhält als Prämie 1 Exemplar



signiert von Günter Wallraff

Doch das öffentliche Interesse an der Enthüllung der perfiden Methoden, mit denen Europas größte Boulevardzeitung die Massen verdummt, war zu groß. Monatelang stand der »AUFMACHER« auf Platz 1 der Bestsellerliste und immer noch reißen die Anfragen nicht ab, die Wallraff zur öffentlichen Diskussion über sein Buch bitten. Über 300 000 Exemplare sind bis heute schon verkauft. Und doch soll es noch welche geben, die es nicht besitzen.

Gegen Einsendung des nebenstehenden Coupons und Überweisung des Abo-Preises von 42,- Mark schicken wir Ihnen sofort nach Zahlungseingang den »AUFMACHER« portofrei und kostenlos als Prämie zu!

ABO—COUPON

Ich abonniere hiermit **KONKRET.** Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur, ab dem nächsterreichbaren Heft für 12 Ausgaben und erhalte von der Neuen Konkret Verlag GmbH dafür als Prämie **kostenlos und portofrei** ein von Günter Wallraff **handsigniertes** Exemplar des »AUFMACHER« **sofort** nach meinem Zahlungseingang zugesandt.

Die DM 42,- (Ausland: DM 48,-, Zahlungen nur in DM!) zahle ich:

☐ mit beigefügtem V.-Scheck/Briefmarken

☐ parallel per Überweisung auf Ihr Postscheckkonto 202 68-208 PschA Hamburg

(Zutreffendes bitte ankreuzen!)

Das Abo und der AUFMACHER sollen gehen an:

Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Rechtshinweis: Diese Bestellung kann innerhalb einer Woche schriftlich widerrufen werden. Es genügt während dieser Frist eine Mitteilung an Neuer Konkret Verlag GmbH, Renzelstr. 7, 2000 Hamburg 13.

Datum Unterschrift

● Berufsverbote ● Verfolgung von Kommunisten und Sozialisten ● Kriminalisierung von Strafverteidigern ● Die BRD, ein Rechts- oder Polizeistaat?

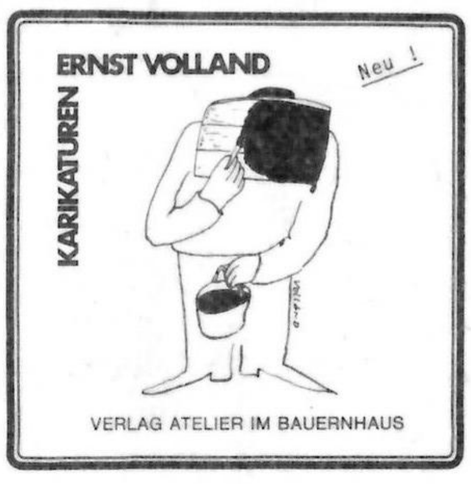
Heinrich Hannover
Klassenherrschaft und Politische Justiz
Plädoyers für ein demokratisches Recht in der Bundesrepublik; 320 Seiten; Hardcover mit Schutzumschlag; DM 22,–

Inmitten einer vermeintlich aufgeklärten Gesellschaft spielt sich ein Stück Mittelalter ab. Der Angeklagte ist ein Untertan – von der gerichtlichen Untersuchung bis zum Strafvollzug. Das Ganze nennt sich Strafrecht und soll dem Schutz von Rechtsgütern dienen. Statt Rechtsgüter werden aber „Güter der Rechten" geschützt.

VSA-Verlag, Eiffestr. 598, 2 Hamburg 26

Endlich erschienen!

Für Freunde politischer Karikatur und Plakate!
In allen Buchhandlungen
12,80 DM



Prospekte?
Adresse:
2802 Fischerhude
Reicht!

Ehrenberg? Nej tak!

Günther Jansen, SPD-Chef in Schleswig-Holstein, über Atomstrom und Glaubwürdigkeit

Als die Delegierten des Hamburger Parteitages der SPD auseinandergingen, waren sie sich bewußt, daß trotz Beschlußfassung die Entscheidung über den weiteren Ausbau der Kernenergie offen geblieben war. Die von Eppler geforderte Wiedereinsetzung der Politik in die Verantwortung für unkalkulierbare Risiken neuer Technologien fand nicht statt. Das war einer der Gründe, warum die schleswigholsteinische SPD gegen den Kompromiß, gegen die »Optionen für alle und für alles« gestimmt hatte. Auch heute, fünf Monate nach Hamburg, bietet die SPD keine überzeugenden Antworten auf die Frage: Atomkraft »Ja« oder »Nej Tak«.

Befürwortern und Gegnern der Kernenergie in der SPD fällt es relativ leicht, mit einem Parteitagsbeschluß zu leben, der darauf angelegt war, Konfrontationen zu vermeiden. Doch man täusche sich nicht: Die relative Ruhe an der energiepolitischen Diskussionsfront wird nur solange halten, solange konkrete Entscheidungen nicht auf der Tagesordnung unserer Regierungen stehen. Zwar ist unübersehbar, daß die Bundesregierung große Anstrengungen unternimmt, um die von den SPD- und FDP-Parteitagen geforderten Energiesparmaßnahmen auch gegen eine Bundesratsmehrheit der CDU/CSU durchzusetzen. Unübersehbar ist aber auch, daß die in Hamburg vermittelte Vision vom zweiten Siegeszug der Kohle der nüchternen Erkenntnis gewichen ist, daß die Weichenstellung für diese Alternative nicht mit der leichten Hand zu bewerkstelligen ist, mit der in Hamburg die Argumente der Moratoriums-Befürworter vom Tisch gewischt worden sind. Transportkosten, Standortfragen und Umweltschutzkriterien sind Problemstellungen, auf die gesicherte Antworten vorliegen müssen, bevor man zum Beispiel die Kohle als realistische Alternative für das geplante Kraftwerk in Brokdorf zum Wahlversprechen für die kommende Landtagswahl den Bürgern in Schleswig-Holstein anbietet.

Wenn die SPD Schleswig-Holstein diesen Versuch unternimmt, dann auch deshalb, weil die Voraussetzungen für den weiteren Ausbau der Kernenergie nach den in Hamburg beschlossenen Kriterien in den letzten fünf Monaten eher schlechter geworden sind. In der Zwischenzeit ist nämlich — von der Öffentlichkeit fast unbemerkt — ein weiterer Stolperstein für die angeblich national unabhängig machende Kernenergie aufgetaucht. Waren bisher Bundesregierung und CDU-Landesregierung in Niedersachsen die allein entscheidenden »Genehmiger« für ein nationales Entsorgungs- und Wiederaufbereitungszentrum, so meldeten sich plötzlich auch die Amerikaner. Sie seien — so zitierte jedenfalls der »Spiegel« Anfang April den amerikanischen Präsidenten Carter — allein entscheidend auf Grund immer noch bestehender Vorbehaltsrechte, eine solche Wiederaufbereitungsanlage zu genehmigen. Und — so fügte Carter hinzu: »Wir werden sie nicht genehmigen.«

Nun kann man über die Endgültigkeit dieser Aussage geteilter Meinung sein, und man kann auch die Ankündigung der Amerikaner, kein Uran mehr zu liefern, für tagespolitischen Poker halten. Man kann darüberhinaus die Versprechen der Franzosen, daß sie eines schönen Tages schon in der Lage sein würden, Uran anzureichern, für bare Münze halten. Und man kann zu guter Letzt auch die Hoffnung hegen, daß ein Umsturz in Holland das Ende für die dortige Uran-Anreicherungsanlage noch einmal verhindert. Man kann das alles tun. Aber man kann wohl in Kenntnis dieser Fakten die Kernenergie und ihren weiteren Ausbau nicht als erste Voraussetzung für eine gerechte Sozialpolitik und die Gegner der Kernenergie als verantwortungslose Sozialdemokraten hinstellen, die Arbeitsplätze und Sozialstaat für Umweltschutzschwärmereien aufs Spiel setzten.

Eben dies aber tat Herbert Ehrenberg jüngst vor dem Atom-Forum in Hannover und es gab nicht wenige, die ihn dafür als »Realpolitiker« feierten. Das einzige, was an dieser Rede real war, das war Ehrenbergs richtige Einschätzung, daß man eine solche Rede vor den Interessenvertretern der Atom-Industrie halten kann. In Hamburg nämlich hätten diese Thesen ihn wohl den SPD-Vorstandssitz gekostet. Auch das gehört zur Zwischenbilanz nach dem Hamburger Parteitag, wenn auch nicht unter die Rubrik »Energie« sondern unter die Rubrik »Glaubwürdigkeit«.

Die SPD Schleswig-Holstein hat in der Vergangenheit klare energiepolitische Vorstellungen entwickelt. Sie wird diese Vorstellungen weiterentwickeln und vertreten, soweit der Parteitagskompromiß von Hamburg dies zuläßt. Diese, in einer demokratischen Partei notwendige, Einschränkung wird uns nicht hindern, auf einem kommenden Bundesparteitag die in Hamburg unterlegene Position neu zur Abstimmung zu stellen. Mit konkreten Vorschlägen zur Entwicklung alternativer Energie, mit Vorschlägen zu einer Kernenergie-unabhängigen Arbeits- und Sozialpolitik und mit dem Ziel, die Option auf den Verzicht von Atomstrom realistischer zu machen, als sie heute ist.

Wenn Sie jede Mark zweimal umdrehen, wird sie auch nicht mehr -

es sei denn, Sie nehmen das Kursbuch für schmale Brieftaschen zuhilfe.

Das Kursbuch für schmale Brieftaschen ist ein verdammt sparsames Ding. Was damit anfängt, daß es selbst keinen Pfennig kostet. Doch sein Inhalt ist für alle, die eine (Ferien)Reise planen, bares Geld wert. Zum Beispiel: auf einer bestimmten Fähre nach England kostet die normale Passage 140 DM. Clevere Kursbuchleser berappen dafür nur 75 DM!

Einen Haken hat die Sache aber doch. Diesen Preisvorteil genießt nur eine bestimmte privilegierte Altersklasse: junge Leute bis 26. Wer darüber ist, sieht ganz schön alt aus und muß voll zahlen. Selbiges gilt auch für die Jugend- und Studentenzüge, die zu Vorzugstarifen (so billig können Sie nie wieder Eisenbahn fahren!) durch halb Europa juckeln. Das Kursbuch führt alle Züge von Skandinavien bis Sizilien und Istanbul auf und nennt die wesentlich ermäßigten Preise.

Bei den Flügen in die USA geht es wieder solidarisch zu. Da gibt es keine Privilegien für junge Leute und keine Diskriminierung aller alten Menschen über 26. Die ABC-Flüge sind für jeden gleich billig. Sie stehen auch im Kursbuch für schmale Brieftaschen, das Sie in jedem Reisebüro mit twen-tours Vertretung bekommen.

Bombensache

Eine Handvoll besonders interessanter Clubs wollen wir Ihnen hier nennen: Die Ferienclubs Cala Tarida und Punta Arabi auf Ibiza, Club Maryland auf Formentera und den Club Medina Samira in Tunesien.
Mehr über Ferienclubs erfahren Sie vom Reiseveranstalter twen-tours.

Wo erfährt man alles über Urlaub für junge Leute?

Wie so oft im Leben gibt es auch hier zwei Möglichkeiten: Entweder Sie gehen in ein Reisebüro mit twen-tours Vertretung (das sind die mit dem rot-weißen TUI-Zeichen), lassen sich dort ausführlich und fachgerecht beraten und nehmen die Kataloge von twen-tours mit. Beratung und Kataloge sind natürlich kostenlos.

Oder Sie schreiben eine Postkarte an twen-tours,
Abt. Reiseservice D 3,
Postfach 6003,
3000 Hannover.
Und die gewünschten Informationen kommen postwendend.

twen-tours
Junger Urlaub

Die Urlaubsrenner in diesem Sommer

2 Wochen in Cala Figuera auf Mallorca, dem Ferienort für junge Leute, mit Flug und Halbpension schon für 424 Mark.

2 Wochen auf der romantischen Burg Avlija auf einem jugoslawischen Inselchen vor Split, mit Flug und Vollpension schon für 363 Mark.

2 Wochen Lloret in einem Hostal inmitten der Jubel-Trubel-Stadt, mit Bahnfahrt, Übernachtung und Frühstück schon für 219 Mark.

Zwei Tricks beim Feilschen

In arabischen Ländern wird gern gefeilscht. Dazu brauchen Sie erstens Geduld (dann macht es auch Spaß) und zweitens: fragen Sie nicht gleich nach dem Gegenstand der Sie wirklich interessiert, sondern ganz beiläufig, nachdem Sie sich eingehend nach einem anderen Stück erkundigt haben. Der Preis für Ihr Wunschstück ist dann von vorneherein niedriger.

Wo junge Leute in Badehose und Bikini kreativ sind

Es hat schon seine guten Gründe, warum so viele junge Leute voll auf die Ferienclubs abfahren. Die Clubs liegen generell abseits der ausgetretenen Touristenpfade und führen ein Eigenleben mit viel Sport, viel Geselligkeit und vielen jungen Leuten. Das Entscheidende: das „Dorfleben" bestimmen die Gäste zum größten Teil selbst. Animateure helfen Ihnen, eigene Ideen zu verwirklichen. Kreatives, Spontanes, zwischenmenschliche Beziehungen — kurz all das, was im Zivilisationsfrust untergeht, kommt hier zur Geltung.

Fernab vom Frust regiert die Lust

Ein Schuß von „retour à la nature", von einfachem Leben ist auch dabei. Statt Lendenschurz trägt man Badehose und Bikini fast den ganzen lieben langen Tag. Man wohnt in der Regel einfach, doch hat alles, was einen gelungenen Urlaub ausmacht, innerhalb des Clubs.

„...dann meinen die auch Gewalt..."

Günter Amendt über Sex und Gewalt in der Erziehung des Bundestagsabgeordneten a.D. Klaus-Peter Schulz

Als er wegen Kindesmißhandlung zu einer Haftstrafe verurteilt worden war, kam er in der Presse nur noch als skuriler SPD-Dissident vor. Keiner wollte mehr daran erinnern, daß Klaus Peter Schulz einst Chef der Deutschen Welle, Ideologischer Vormann der westberliner SPD, Mitautor des Godesberger Programms und Verfasser der Tucholsky-Monografie bei Rowohlt war. Für die Verdrängung gibt es gute Gründe, Günter Amendt nennt sie:

Zehn Monate soll der ehemalige Bundestagsabgeordnete Klaus Peter Schulz in einer Berliner Vollzugsanstalt für etwas büßen, was ihm — und nicht nur ihm — als Ausübung seines Vaterrechts erscheint. Schulz und seine Frau Sigrid haben nichts anderes getan, als ihr verbrieftes Elternrecht wahrzunehmen und Kinder nach ihren Vorstellungen zu erziehen.

Das Berliner Schöffengericht allerdings sah den Tatbestand »fortgesetzter Mißhandlung Schutzbefohlener« und eine »Fürsorgeverletzung« erfüllt. Es gilt aufgrund der Ermittlungen und des Gerichtsverfahrens als erwiesen, daß Schulz eine jetzt 13jährige Adoptivtochter und zwei heute 15 und 21jährige Pflegetöchter körperlich gezüchtigt bzw. mißhandelt hat.

»Ist das die Geschichte von der man gelesen hat?« Möglich. Ebenso möglich, daß man hier zum erstenmal darüber hört. Denn was nach Stoff für einen Skandalbericht klingt, ist in der bürgerlichen Presse eher am Rande behandelt worden. Zwischen Übertreibung und Untertreibung wurde der »Fall« zur Bedeutungslosigkeit zerbröselt.

»Bild« stieg mit der Überschrift ein: »Politiker peitschte drei Mädchen aus.« Genau das hat Schulz nicht getan. Jedenfalls taucht in der Liste der Tatwerkzeuge eine Peitsche nicht auf. Die Erziehungsmethoden Klaus Peter Schulzes werden von »Bild« in die Ferne sado-masochistischer Praktiken gerückt, um die Nähe des bürgerlichen Erziehungsalltages zu meiden. Die »Süddeutsche Zeitung« wiederum scheint nicht glauben zu wollen, was da vor Gericht offenbart wurde. In gewissen »Fällen« mit Vorverurteilungen nicht zimperlich, zügelt die »Süddeutsche« noch nach dem Urteil die Wortwahl: »Weil er seine Adoptivtöchter *angeblich* ... mißhandelt hatte.« Schulz — ein Justizopfer? Oder weigert sich die »Süddeutsche Zeitung«, die Prügelpädagogik Schulzes als Kindesmißhandlung anzuerkennen?

Erzieher Schulz: Gegen »linke Verführer«

Aber die Unterdrückung oder Verharmlosung einer Nachricht und verniedlichende Kommentare allein können doch nicht Grund sein, hier auf einen »Fall« zurückzukommen? Mir ist ein Ausspruch in Erinnerung: »Diese Republik hat ihren Aufstand verloren.« Wer ihn gesagt hat, weiß ich nicht mehr. Ist auch nicht wichtig, denn viele könnten ihn gesagt oder gedacht haben, damals, als beim Kanzlerwechsel in Bonn Willy Brandt degoutante Details aus dem Nachtleben nachgereicht wurden. Tatsächlich war es bis dahin Sitte, über das private Leben öffentlicher Personen öffentlich zu schweigen, selbst wenn überall privat drüber geredet wurde. Denn die das Schweigen hätten brechen können, indem sie drüber schrieben, sind in einem Netz wechselseitiger Erpressbarkeit.

Die Alterspädophilie eines Chefredakteurs, die Homosexualität eines Ministerpräsidenten, die Bordellgeschichten eines leitenden Redakteurs, der Strichjungensex eines Verlegers, die Ledereskapaden eines bekannten Journalisten, die Frauengeschichten eines Herausgebers, das »abweichende« Intimleben von Sängern, Schauspielern und Politikern sind in Dossiers gesammelt und Archiven gelagert. In unterschiedlichen Archiven.

Linke Journalisten hängen ihren Löffel nicht in diese stinkende Gerüchtesuppe. Denn wen interessiert, was zumeist nur ein Problem bürgerlicher Moral ist? Selbst wenn in der Geschichte mehr steckte als ein Kapitel Doppelmoral, wenn Gewalt, Ausnützung von Abhängigen und Ausbeutung den Bruch des Schweigens forderte, ist es wenig ratsam, solche »Fälle« aufzugreifen. Es fehlt uns an Mitteln, den Sud in seine Bestandteile zu zerlegen, den Wahrheitsgehalt der Details zu prüfen und zu belegen. Das Risiko lohnt nicht, denn viel Wahrheit ist von der Gerüchtesuppe sowieso nicht abzuschöpfen. Wahrheit ist, daß die Bourgeoisie sich schon immer auch im Sexuellen Rechte herausgenommen hat, die sie dem Volk nicht nur verweigert, sondern mittels juristischer Sanktionen verbietet. Stellt man einzelne verkommene Exemplare heraus, könnte man zur Illusion beitragen, sie seien die Ausnahmen einer intakten Klassenmoral.

Ein »Fall« ist also nur dann interessant, wenn er mehr als sich selbst repräsentiert. Und deshalb beschäftigen wir uns mit dem »Privat«leben des Klaus Peter Schulz.

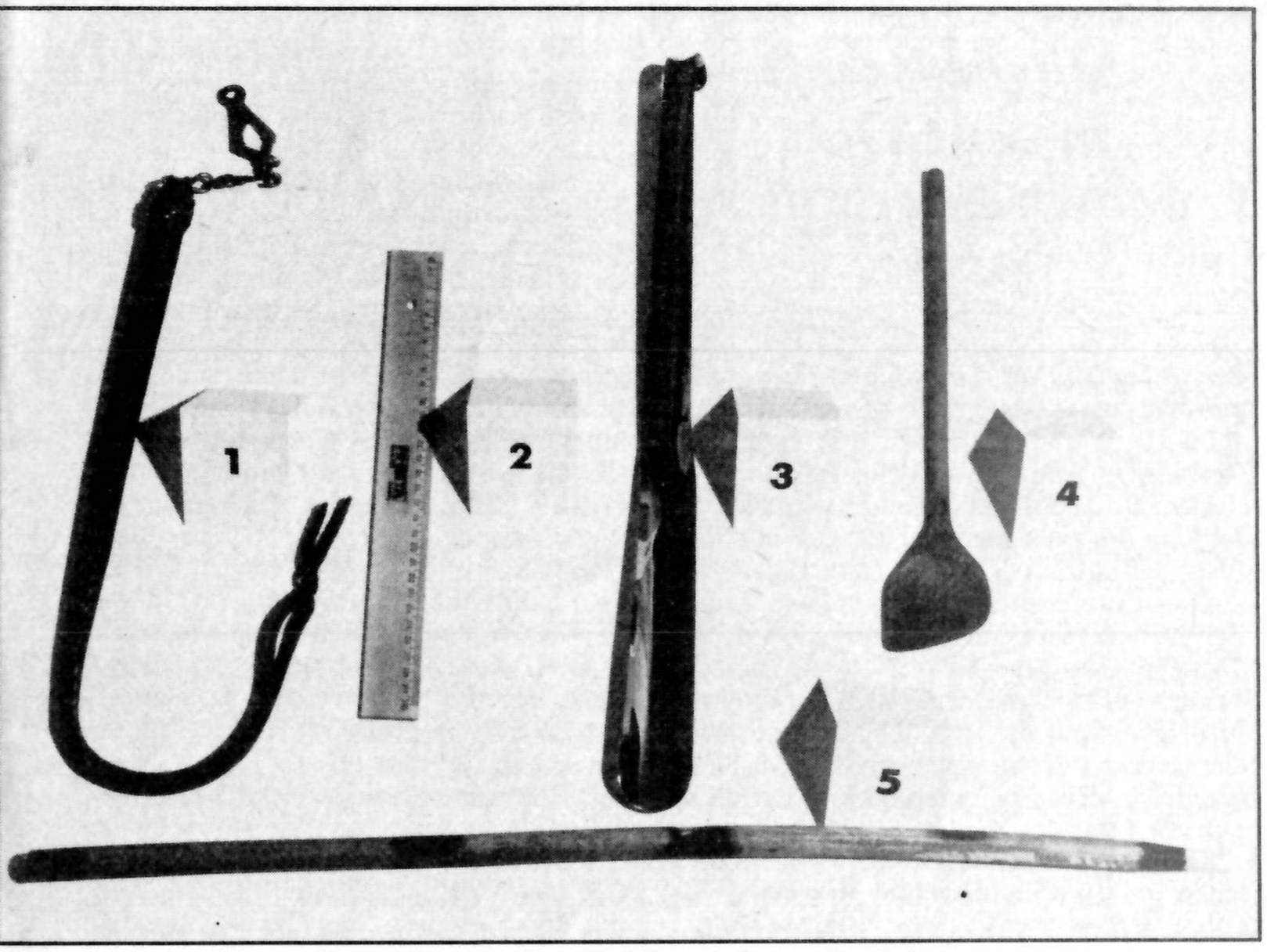
Dr. Klaus Peter Schulz ist heute 62 Jahre alt. Er lebt in West-Berlin. Von Beruf ist er Arzt. Seit seiner Tätigkeit als Militärarzt hat er allerdings nicht mehr praktiziert. Er war Abgeordneter des Deutschen Bundestages, zunächst der SPD, der er 40 Jahre lang angehörte, später der CDU. Nach seinem Ausscheiden aus dem Bundestag trat er für die Gründung einer vierten Partei ein und war gelegentlich als Redner beim »Bund Freies Deutschland« zu hören. Schulz ist in vierter Ehe verheiratet. Er verfügt bzw. verfügte über acht eigene — in der Bedeutung des Wortes — Kinder sowie zehn Pflegekinder.

Insgesamt standen also 18 Kinder unter seiner väterlichen Erziehungsgewalt und vier Frauen in einem nicht näher zu bestimmenden Eheverhältnis. Drei seiner Töchter hat Schulz nachweislich mißhandelt. Über die Behandlung von 15 weiteren Leib- und Pflegekindern muß man mutmaßen. Zumindest wurde ein Teil von ihnen gezwungen, den Mißhandlungen durch den Vater zuzuschauen. Denn die Züchtigungen erfolgten nicht spontan, im Affekt, sondern verliefen nach einem festgelegten Ritual. Sie entsprachen einem Erziehungsprinzip.

Als Tatwerkzeuge werden Gegenstände des täglichen Gebrauchs genannt.

Zumindest seine jetzige Ehefrau war tatbeteiligt; sowohl als die Tat in Kauf nehmende Zeugin, wie als Täterin. Nach Aussage der 15jährigen Zeugin Petra scheint die Mutter weniger libidinöse und aggressive Energien in den Züchtigungsakt gelegt zu haben. »Bei ihr ging alles viel schneller, er aber hat so richtig langsam zugehauen.«

Etwa zur gleichen Zeit, in der Klaus Peter Schulz wegen Kindesmißhandlung vor Gericht steht, erscheint im rechtsradikalen »Deutschland magazin« ein Artikel: »Die linken Verführer im Kindertheater.« Der Autor ist Klaus Peter Schulz. Man könnte stutzig werden, wenn Schulz dort beim Anblick herumtollender Kinder über deren Eltern schreibt: »Dann gibt es unweigerlich Schelte, gesalzene Prügel oder Stubenarrest.



Tatwerkzeuge eines Erziehers: »Armes Popöchen«

Andere Erziehungsmittel scheint es bei Eltern, jedenfalls bei deutschen, nicht zu geben.«

Aber das ist keine Kritik am eigenen Erziehungsstil. Schulz mokiert sich über die Stillosigkeit der Erziehungsmaßnahmen. Die »Tracht Prügel«, der »Schlag in die Fresse«, der »Tritt in den Hintern« — also der Verlust von Affektkontrolle sind ihm zuwider.

Schulzes eigene Erziehungsmethoden sind nur zu verstehen — und aus seiner Sicht zu rechtfertigen, wenn sie im Rahmen eines Rituals ablaufen.

Dazu gehört,

- der Akt der Unterwerfung: Das Kind nimmt dem Vater die Uhr vom Arm und krempelt seine Ärmel hoch,
- die verbale Stimulation vor der Züchtigung: »Jetzt muß das arme Popöchen büßen, weil du wieder ungehorsam warst«,
- die exhibitionistisch-voyeristische Komponente: Die Familie wird um das Ritual versammelt,
- der salbungsvolle Abschluß mit Versöhnung: Das zerschundene Gesäß des geprügelten Mädchens wird »ärztlich behandelt« und eingecremt. Schulz: »Salben gibt es in einem Arzthaushalt en gros.«

Auch der Ort der Mißhandlung ist nicht beliebig. Eigens begibt man sich in einen Raum, den die Putzfrau wohl Dachkammer, den Schulz »Tusculum« nennt.

Der Täter bevorzugt einen einheitlichen Opfertyp. Irgendwann, auf jeden Fall zu spät, fiel dem Vertreter des Jugendamtes, zuständig für die Zuteilung von Pflegekindern, auf, daß Schulz stets Mädchen vom gleichen Typ aussuchte: Schlank, grazil, intelligent. Seiner vierten Frau ähnlich.

Die pädophile Objektwahl Schulzes konzentrierte sich fetischhaft auf den Anusbereich der Mädchen. So auffallend, daß die Staatsanwältin »eine sexuelle Komponente« nicht ausschließen will.

Zur Beugung unter die Gewalt des Vaters gehörten im Familienleben der Schulzes,

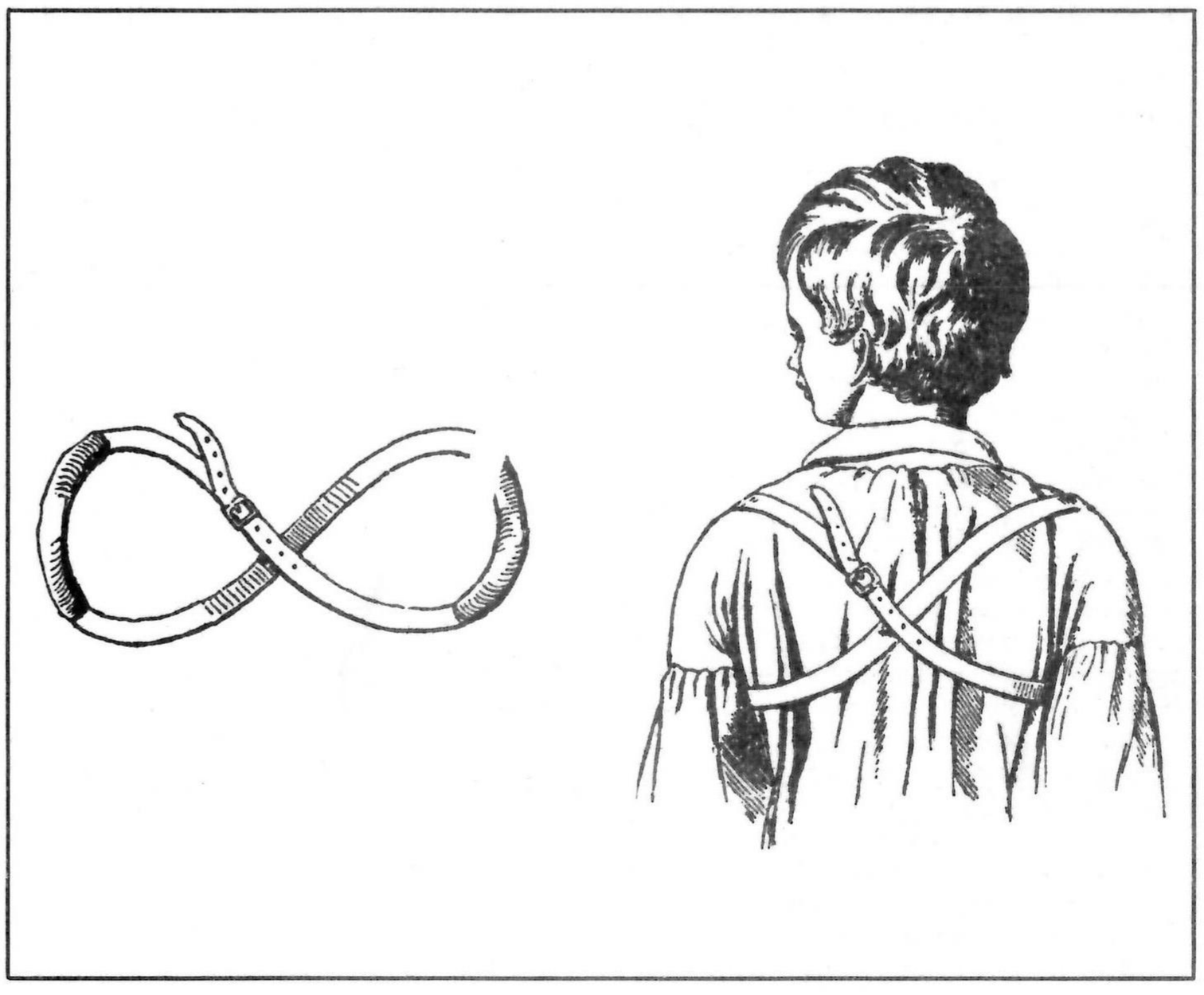
»Die Objektwahl Schulzes konzentriert sich auf den Anusbereich«

daß in der Sicht des Jugendamtes als »besonders harmonisch« galt, sogenannte »Liebesdienste«. Einzelne Mädchen wurden »gebeten«, den Vater beim Baden abzuseifen und abzuschrubben. »Bademeistern« hieß das im Familienjargon. Dabei klopfte Schulz, nach Aussage einer Tochter, dem jeweiligen Mädchen auf das Gesäß. Um den offensichtlich sexuellen Anteil dieses Aktes zu verbergen, verband ihn Schulz mit einer erzieherischen Aufgabe. Die Mädchen waren aufgefordert, den Rhythmus zu entziffern und den Komponisten zu nennen. Berliner Elegien auf Klassen-Boden. Der bildungsbürgerliche Querverweis auf Goethe drängt sich auf: »Oftmals hab ich schon in ihren Armen gedichtet und des Hexameters Maß leise mit fliegender Hand ihr auf den Rücken gezählt ...« Schulz setzt tiefer an, und er rechnet in »biblischen Maßen«. Das dumpfe sexuelle Elend einer abgewirtschafteten Klasse steigt in den Dämpfen dieser Badezimmerszenen auf. Die Weigerung, im Eltern-Kind-Verhältnis eine auch sexuelle Beziehung zu erkennen und zu akzeptieren, verschafft sich im »Tusculum« einer bürgerlichen Familienenklave Abfuhr.

In seinem Urteilsspruch ging das Berliner Schöffengericht schließlich über den Antrag der Staatsanwaltschaft hinaus. Es verurteilte Schulz zu einer Haftstrafe ohne Bewährung. Das hat sich Schulz selbst eingehandelt, als er in einem zweieinhalbstündigen Schlußwort keine Einsicht in die Schuldhaftigkeit seines Handelns zeigte. Schulz hat in zahlreichen Veröffentlichungen unter Beweis gestellt, daß er seinen privaten Erziehungsstil als gesellschaftliches Erziehungsideal betrachtet. Zucht und Ordnung und der Kampf gegen die Verweichlichung der Jugend sind die Leitlinien seiner erzieherischen Schriften. Das scheint für sich und gegen Schulz zu sprechen.

Und trotzdem muß man ernsthaft fragen, ob das Gericht alle Möglichkeiten ausgeschöpft hat, die Motive Schulzes zu verstehen. Der theoretische Schwall, mit dem der Dr. Schulz im Schlußwort seine Prügelpädagogik verkleisterte, könnte eine durchaus nicht untypische Rationalisierung sein, die ihm ermöglicht, seine ritualisierten Zwangshandlungen zu ertragen. Denn wie wenig er seine Handlungen unter Kontrolle hat, zeigt der zum Zeitpunkt des Prozesses erschienene

Erziehungsmittel des Pädagogen Schreber: Das Schulterband



Artikel im »Deutschland magazin«. Schon die Überschrift »Die linken Verführer im Kindertheater« muß als Provokation empfunden werden. Vorausgesetzt, der Autor besitzt überhaupt die Distanz zu provozieren. Kann einer, der getrieben ist, sich als Zuchtmeister kleiner Mädchen Befriedigung zu verschaffen, für Formulierung verantwortlich gemacht werden, in denen er sich an »munteren Hosenmätzen und 'Wiesenpipern' (im Berliner Volksmund kleine Mädchen)« begeistert? Wurden vor dem Berliner Schöffengericht Gutachter hinzugezogen? Die Schuldfähigkeit von Klaus Peter Schulz muß geprüft werden. Schulz hat Berufung eingelegt. Spätestens dann ist diese Frage zu klären.

Auch im Interesse der Opfer. Zwar hat sich die Charlottenburger Jugendbehörde geweigert, Schulz zwei weitere Pflegekinder zuzuschanzen, aber es leben noch immer potentielle Opfer unter Schulzes Dach.

Verschwörung gegen Kinder

Oder will man diese Frage gar nicht klären? Hat man Angst davor, den gesamten Prozeß bürgerlicher Erziehung gutachterlich begleiten zu müssen? Sehen die Richter, was nicht zu übersehen ist? Verstehen sie, daß sie über die Trad ititon bürgerlicher Erziehung zu Gericht sitzen? Und weil gerade Fragen gestellt werden: Welche Konsequenzen werden behördenintern gezogen? Die bundesweite Kampagne gegen den sexuellen Mißbrauch von Kindern »Hab keine Angst« ist noch gut in Erinnerung. Wem galt diese Kampagne? Und wem gelten die Aufrufe, hinzuhören und Ausschau zu halten, wo möglicherweise Kinder mißhandelt werden? Gilt sie denen, die eh kaum ein Intimleben haben, weil die Wände ihrer Wohnungen zu dünn sind. Den Bewohnern der Nordweststadt, des Osdorfer Born, des Märkischen Viertel und der Neuen Vahr, des Hasenbergel und des Mümmelmannsberg. Vermutet man dort die Nester der Kinderschänder, während einem, der sich im »Tusculum« seines Einfamilienhauses eine Folterkammer zimmert, von der Jugend-Behörde zugeliefert wird?

Der »Fall« des Dr. Klaus Peter Schulz interessiert uns, weil er in einer geschichtlichen Tradition steht — in der des Dr. Daniel Gottlieb Moritz Schreber, von dem der amerikanische Psychiater Morton Schatzman sagt, er sei »eine Schlüsselfigur in der Verschwörung deutscher Eltern gegen ihre Kinder«. Schatzman hat am Beispiel Schrebers eine Studie über die Langzeitwirkung einer Erziehungsmethode verfaßt. Beide, Dr. Schulz wie Dr. Schreber, haben Kinder zu Opfern gemacht. Das Tatmotiv zeigt verblüffende Übereinstimmungen. Der »Fall« des Schreber-Sohnes Paul wird in der psychiatrischen und psychoanalytischen Literatur häufig zitiert: »Daniel Paul Schreber (1842-1911), ein tüchtiger deutscher Richter, wurde mit zweiundvierzig Jahren verrückt, gesundete wieder und wurde achteinhalb Jahre später abermals verrückt.«

Schatzmans Studie führt den Nachweis, daß im Schreber-Sohn die Deformationen und die deformierende Erziehung des Vaters als Krankheit wieder erscheint, »daß manche von Schrebers seltsamen Erfahrungen,

»Mitgliedschaft in der CDU war ein ehrenvolles Asyl«

derentwegen er als paranoid, schizophren, verrückt usw. bezeichnet wurde, mit bestimmten Verhaltensweisen des Vaters in Verbindung gebracht werden können ...«

Dem Dr. Schreber verdanken wird die Erfindung des gleichnamigen Gartens und die Idee, daß menschliche Charakterzüge »wie Unkraut ausgerottet« werden müssen. Seine Zeitgenossen sahen in ihm einen großen Pädagogen. Übrigens auch Sigmund Freud. Schreber entwickelte ein System der Kinderverfolgung, auf das sich noch heute elterliche Gebote stützen: »Sitz gerade«, »Schlag die Beine nicht übereinander«, »Halt dich aufrecht« usw.

Schreber wie Schulz, Schulz wie Schreber leiten ihren bedingungslosen Autoritätsanspruch aus einer göttlich-männlichen Autorität ab. Der strafende und liebende Familienvater ist gleichsam Stellvertreter des »liebenden Weltvaters«.

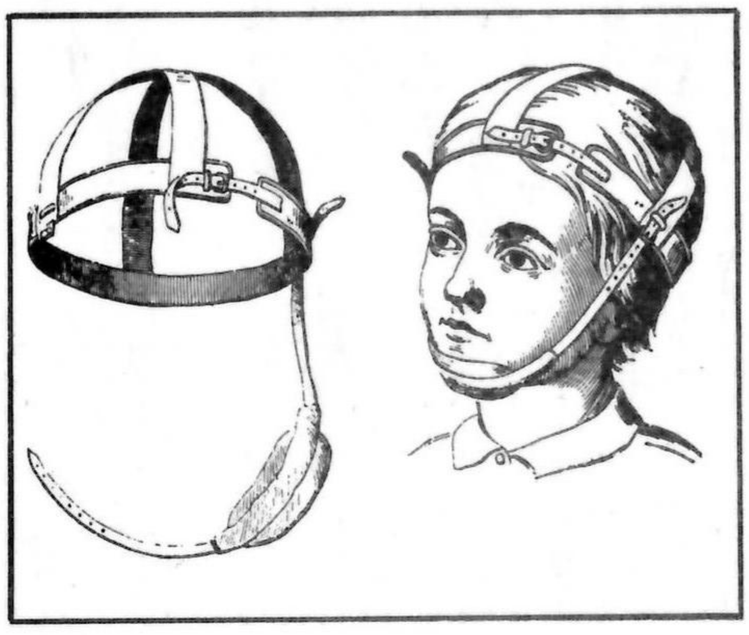
Vom »alten Judäa« inspiriert, verpaßt Schulz seinen Töchtern 39 Schläge aufs Gesäß: »40 weniger einem«, wie es die Schrift lehrt. Wahnsinn des einen und Selbstmord des anderen Sohnes sind die familiären Folgen der Erziehungsmethoden Schrebers. Von vier Selbstmordversuchen berichtet eine jetzt 21jährige leibeigene Tochter Schulzes als Zeugin vor dem Berliner Schöffengericht. Ausgangspunkt aller Erziehungsmaßnahmen Schrebers ist ein pädagogisches Grundprinzip, aus dem sich alles weitere ableitet. Der Wille des Kindes muß gebrochen werden, damit es »erziehbar« wird. Züchtigung und Erziehung bilden die Einheit dieses dualen Erziehungssystems, zu dessen Durchsetzung sich Schreber raffiniert konstruierte Werkzeuge ausdachte. Im System ist das enthalten, was das Bürgertum unter Freiheit der Entscheidung versteht, nämlich »den Zustand des Beherrschtwerdens durch die Eltern als *Selbst*beherrschung zu definieren«. (Schatzman)

Die Ratschläge, die Schreber zur Kindererziehung verbreitete, sehen Zucht schon im Babyalter vor. Er empfiehlt bereits hier Prügel. Wenn ernste Worte, drohende Gebärden, Klopfen ans Bett nicht helfen, ist dem Schreien des Kindes entgegenzutreten »durch natürlich entsprechend milde, aber in kleinen Pausen bis zur Beruhigung oder zum Einschlafen des Kindes beharrlich wiederholte körperlich fühlbare Ermahnungen ...«.

Morton Schatzman sieht das Schreberscher Erziehungsideal im Faschismus des Nazi-Deutschland auf den Begriff gebracht. Von vielen ehemaligen Parteifreunden wird Schulzes Abdriften vom rechten Flügel der SPD zur CDU und von dort, über den Versuch eine »vierte Partei« mitzugründen, in den Sumpf des »Bundes freies Deutschland« weniger als politischer Werdegang sondern mehr als Abgang betrachtet und manchmal belächelt. Zu skuril erscheint seine neue politische Heimat. Aber war Schulze denn »heimatlos« in den verschiedenen Stadien seiner politischen Entwicklung? Und was will er sagen, wenn er seine Mitgliedschaft in der CDU nur als »ehrenvolles Asyl« empfunden haben will? Er werde sich zeit seines Lebens als Sozialdemokrat fühlen. Wer bewegt sich da auf wen zu?

Die Bereinigung einiger Schulbücher von »artfremden« Autoren — sie schreiben alle für KONKRET — hat Beunruhigung verursacht. Auch die angedrohte Bücherverbrennung durch einen Bremer CDU-Mann. Wie so oft preschen disziplinlose Reaktionäre vor und setzen ungewollt Warnsignale. Die Umwälzung des bundesdeutschen Erziehungssystems ist jedoch eine langfristige Zielplanung. Auf der Schiene der Pädagogik soll die Ernte der Reaktion eingefahren werden. »Mut zur Erziehung« nennen sie das, wenn sie auf einem Kongreß unter der Schirmherrschaft des Bundestagspräsidenten Karl Carstens die Ideale Pflicht, Gehorsam, Fleiß und Ordnung als Erziehungsleitbilder der Jugend verordnen wollen. »Bekanntlich standen diese Prinzipien auf den Barackenwänden von Auschwitz und Treblinka« schreibt Jutta Wilhelmi in der »Frankfurter Rundschau«.

Schrebers Kinnband:
Methode mit Langzeitwirkung



Ein Kind geht zum Jugendamt

Zum »Jahr des Kindes« soll nun die Reform des elterlichen Sorgerechtes eingeleitet werden. Aber noch streitet man sich, ob das Eltern-Kind-Verhältnis als »elterliche Sorge« (SPD) oder »elterliche Gewalt« (CDU) definiert werden soll. Und die meinen Gewalt, wenn sie Gewalt sagen.

Die in vielen Details berechtigte Kritik an antiautoritärer Erziehung, vor allem ihre scheinbar klassenneutrale Anwendbarkeit hat auch die linke und liberale Öffentlichkeit in der BRD blind gemacht gegenüber dem Ausgangspunkt, an dem sich die Prinzipien antiautoritärer Erziehung entwickelten. Es war und ist die Kritik bürgerlicher Autoritätserziehung. Der ehemalige Bundestagsabgeordnete Klaus Peter Schulz fühlt sich verfolgt und von »linken Verführern« bedroht. Zu Recht! Denn er ist in der Tat Opfer eines aufklärerischen Klimas und eines pädagogischen Bewußtseins, das noch nicht gebrochen ist.

Noch nicht! Anstatt sich der gottväterlichen Allgewalt auszuliefern, rennen Berliner Gören zum Jugendamt und zeigen den Ziehvater an. Es ist der befreiende Sprung aus dem Schrebergarten des neunzehnten Jahrhunderts in die siebziger Jahre des zwanzigsten. Von diesen Kindern ist zu lernen.

„Ich habe mich geirrt"

FDP-MdB Helga Schuchardt begründet, warum sie heute nicht mehr dem §88a zustimmen würde

Die zunehmenden Terroranschläge, Attentate, Entführungen und kaltblütigen Morde an Personen des öffentlichen Lebens führten Anfang 1976 im Bundestag zur abschließenden Lesung von Strafrechtsänderungen, denen heftige Diskussionen in den unterschiedlichen politischen Gruppierungen vorangegangen waren.

Die einen hielten die geplanten Änderungen und Ergänzungen für völlig unzureichend, die anderen lehnten sie als überflüssig ab. Auf Verlangen der FDP-Fraktion wurden zum §88a (Verfassungsfeindliche Befürwortung von Straftaten) Änderungen eingebracht, die eine *strikte* Eingrenzung des Straftatbestandes garantieren sollten.

Ich bin damals davon ausgegangen, daß diese politische Formulierung keinen Spielraum lassen würde für direkte oder indirekte Zensur, für Duckmäusertum, Denunziantentum und willkürliche Beurteilung dessen, was als sogenannte gewaltverherrlichende Schrift einzustufen ist. Die Zustimmung ist mir nicht leicht gefallen, da die Freiheit der Meinungsäußerung und die Freiheit der wissenschaftlichen Diskussion, die in Artikel 5 des Grundgesetzes garantiert sind, unter keinen Umständen eingeschränkt werden dürfen.

ICH HABE MICH GEIRRT!

Die Entwicklung, die sich seit der Verabschiedung dieses Paragraphen abzeichnet, macht dies leider sehr deutlich.

In den vergangenen Monaten kam es wiederholt zu Durchsuchungen in Buchläden, zur Beschlagnahmung von Büchern und zur Auflistung von Autoren, deren Veröffentlichungen angeblich Gewalt befürworten. Unter anderem für diesen Personenkreis wurde das Schimpfwort »Sympathiesant« geprägt, womit deutlich werden sollte, daß kritische Autoren und ihre Leser zum Kreis derjenigen gehören, die Gewalt verherrlichen und Terrorismus befürworten.

Nacht- und Nebelaktionen, die an Veröffentlichungsverbote und Bücherverbrennungen erinnern, führen offenbar zu »Bereinigungen« in Leihbüchereien und Universitätsbibliotheken, zur Selbstzensur von Verlagen, zur Einschüchterung von Journalisten, Redakteuren und Verlegern. Kritische Inszenierungen von Kindertheatern sowie privaten und staatlichen Bühnen geraten ins Kreuzfeuer der konservativen Kritik, die sich als Retter der Demokratie versteht und alles, was nicht ihrer Meinung entspricht, mundtot machen möchte.

Diese kurze Bestandsaufnahme ist wahrscheinlich nicht vollständig, aber sie bringt mit erschütternder Klarheit zum Ausdruck, welche Entwicklung seit der Verabschiedung dieser Gesetzesänderungen bzw. -ergänzungen stattfindet. Die Gegner der Demokratie profitieren von dem Verdacht eines mangelnden Demokratie- und Rechtsverständnisses bei Parteien, Parlamenten und Regierungen.

Wir können jedoch auf eine kritische Öffentlichkeit, auf Zivilcourage in der Bevölkerung und auf die Weiterentwicklung unserer Demokratie nicht verzichten! Jede Maßnahme, die dazu geeignet ist, die Grundrechte zu verletzen, ist aufzuheben.

Der §88a hat seine Funktion, der Ausbreitung von Gewalttaten entgegenzuwirken, nicht erfüllt. Seine Kritiker meinten bereits vor seiner Verabschiedung, er sei so weit und so unbestimmt gefaßt, daß er schon von daher geeignet ist, wegen seiner breiten Auslegungsmöglichkeiten zu Rechtsunsicherheit und Rechtsmißbrauch zu führen.

Eine Bilanz der Ereignisse gibt ihnen leider Recht. Wir haben nicht bedacht, daß eine einseitige Auslegung stattfinden könnte, die zu Willkürmaßnahmen führt.

Die Entwicklung muß von uns kritisch reflektiert und diskutiert werden um zu v*rhindern, daß immer mehr Bürger unseres Landes denunziert und verleumdet werden. Es entspricht meiner Überzeugung, daß die Stärke des Rechtsstaates nicht in der Anzahl der Verbote liegt, die er verordnet, sondern in dem Vertrauen, das er bei seinen Bürgern genießt und in der *positiven Grundhaltung*, die der Staat seinen Bürgern entgegenbringt.

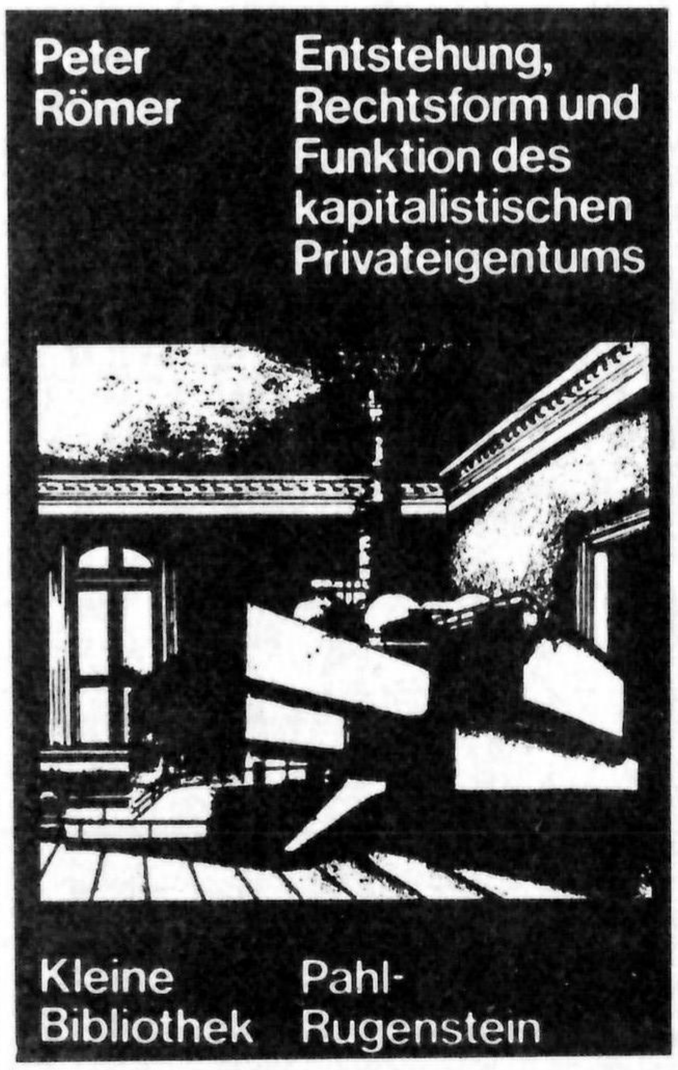
Neu im Frühjahr

Das Buch zum Film

J. Berlin/D. Joachim/B. Keller/
V. Ullrich (Hrsg.)

Was verschweigt Fest?

Analysen und Dokumente zum Hitler-Film von J. C. Fest
208 Seiten, DM 9,80



Peter Römer

Entstehung, Rechtsform und Funktion des kapitalistischen Privateigentums

300 Seiten, DM 14,80

Fordern Sie bitte unser Gesamtverzeichnis sowie die Vorschau 1. Halbjahr '78 an.

Pahl-Rugenstein

Gottesweg 54 · 5 Köln 51

Russell (I)

Objektiv? Natürlich nicht!

KONKRET-Redakteur Hartmut Schulze war beim Russell-Tribunal und fuhr anschließend nach Bagdad weiter. In einem Brief schrieb er spontan seine Eindrücke auf

Lieber Hermann,

ich hoffe, daß Du die »Zone« gut überstanden hast — und auch, daß meine Hinterlassenschaft im Büro kein allzugroßer Schock für Dich war. Jedenfalls war es sehr wichtig, noch hier auf dem Russell-Tribunal gewesen zu sein. Dein Brief an Joop den Uyl ist übrigens in Holland durchaus angekommen. Er wird gerade übersetzt und erscheint demnächst in einer (oder mehreren) Zeitschriften. Er soll auch beantwortet werden; wenn nicht von den Uyl, dann von Ina van Heuvel. Die holländischen Genossen wollen darauf drängen.

Ich schreib Dir hier nur mal ein paar zusammenhanglose Gedanken zum Tribunal auf — keinen Artikel. Dafür hätte man den Spruch der Jury vom Dienstag noch abwarten müssen und die Reaktionen der verschiedenen Seiten darauf. Wir sollten aber unbedingt drüber schreiben, weil das Tribunal doch sehr viel anders verläuft, als von seinen Gegnern erhofft bzw. von den Skeptikern (wie mir) befürchtet: Alles sehr cool.

Tagungsort ist ein Dorf bei Frankfurt: Harheim. Ein katholisches CDU-Nest. Schon die Örtlichkeit ('ne andere wurde bewußt erst gar nicht gesucht) hat den Spontis die Lust an dem Tribunal genommen. Es findet also außerhalb des Frankfurter Sumpfs statt und von diesem weitgehend ignoriert. Nicht mal die rund 500 Plätze im Harheimer Bürgerhaus sind ständig besetzt. Auch die Veranstaltungen, die während des Tribunals (nicht von ihm mitveranstaltet!) stattfinden, sind schlecht besucht. Zum Beispiel eine Medien-Zensur-Veranstaltung (dazu ein sehr hübscher Bericht im »ID — Informationsdienst zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten«, der überhaupt 'ne ganze Menge interessanter Informationen über das Russell-Tribunal aus Linki-Sicht bringt) — oder auch die Veranstaltung für »Freiheit in beiden Teilen Deutschlands«: Heinz Brandt, Rudi Dutschke und die KPD (!) auf einem Podium — aber doch noch nicht ganz einer Meinung. Dutschke hab ich übrigens gesprochen. Mit KONKRET will er erst wieder was zu tun haben, wenn wir uns (nach dem Artikel zu Bahro) schwer ändern: »So leicht wie den Wolf kriegt ihr mich nicht rum« Will das wer?

Die Jury selbst verhandelt sehr souverän. Nicht objektiv, natürlich nicht, aber doch sehr kritisch den zum Teil etwas schlecht vorbereiteten und polemisierenden Gutachtern gegenüber. Es gab da etwa ziemlich scharfe »Kreuzverhöre«. Überhaupt ist die Vorbereitung der Veranstaltung wahrhaftig nicht optimal gewesen. Weder die inhaltliche noch die organisatorische (bis hin zu so scheinbar unwichtigen Äußerlichkeiten wie handgemalte Namensschilder). Die Auswahl der Jury-Mitglieder und der »Fälle« war zum Beispiel ausgesprochen undurchsichtig und wohl auch willkürlich. Bei besserer Vorbereitung hätte man noch ganz andere Kaliber ranholen können. Etwa Habermas, der laut Narr bereit gewesen wäre.

Die Resonanz in der Presse ist erstaunlich groß und sachlich (100 ausländische Journalisten, viel Fernsehen). Im hessischen Regionalfernsehen zum Beispiel sehr ausführliche Berichte an erster Stelle, auch in den Rundfunk-Nachrichten.

Die Anti-Russell-Kundgebung der CDU (»Hilfs-Russell go home«) war ein totaler Flop (etwa 150 Teilnehmer, davon die Hälfte Linke und Presse, und ein Drittel NPD und Mao-Nazis). Aber laß Dir von Heine doch mal von seinem Gespräch mit dem Hauptredner, Dr. Günter Wetzel, erzählen.

Die Rolle der DKP ist wirklich zum Heulen. Zwar trat ein DKP-Berufsverbot auf — aber sonst nur Anti-Russell-Propaganda. Donnerstagnacht ist noch der Arbeitsausschuß der Hamburger Berufsverbote-Initiative fast komplett angereist, um mit der Jury direkt zu sprechen. Vor allem, um die KP-Genossen in die Mangel zu nehmen. Abendroth versuchte klarzumachen, daß eine Bewertung in der Geschichte immer dann gescheitert ist, wenn sich in ihr verschiedene Zentren gebildet haben. Dagegen setzt Narr — zu recht — die Feststellung, daß das Russell-Tribunal in keiner Weise eine Konkurrenz zur Hamburger Berufsverbote-Initiative sein will — im Gegenteil: eine Ergänzung. Die totale Isolation des Tribunals von allen BRD-Organisationen (auch das SB ist überhaupt nicht mehr glücklich mit dem Tribunal) hat ja auch den großen Vorteil der Unabhängigkeit. In der Frage der Berufsverbote können zum Beispiel so viel unbefangener auch alle Nicht-DKP-Fälle untersucht werden.

Lucio Lombardo-Radice ist übrigens derselben Meinung. Er ist alt, krank, sehr lieb und ein Fan von KONKRET. Als guter Sozialdemokrat hat er auch nichts gegen den Gegen-Russell-Kongreß der SPD »zur Verteidigung der Republik« am 15./16. April in Hannover. Dazu rufen auf Kogon, Engelmann, Th. Troll, Carola Mohn (ach nee, die heißt ja Stern) u. a. (Du solltest Dich unbedingt darum kümmern.) Lombardo R. und wohl auch Galtung repräsentieren also die sozialdemokratische Strömung in der Jury. Dann gibt es da eine andere der radikalen Moralisten (zum Beispiel Howard Brenton) und die der alten Neuen Linken (Claude Bourdet.)

Die große Integrationsfigur des Tribunals ist Dedijer. Ein alter Kampfgefährte von Tito, Ex-ZK-Mitglied, später wegen Solidarisierung mit Djilas aus dem Bund der Kommunisten ausgeschlossen, lebt aber in Jugoslawien. Seine Eröffnungsrede zum Tribunal ist sehr gut — und spricht auch alle Einwände an, die die Hamburger Initiative Donnerstagnacht noch einmal vorbrachte.

Der ruhige Ablauf des Tribunals, die — bei aller selbstverständlichen Voreingenommenheit — kritische und offene Art, mit der die Jury ihrer eigenen Veranstaltung begegnet, die absolute Autonomie der Jury, die sie immer wieder (auch gegenüber dem Berliner Sekretariat) unter Beweis stellt, wiegen die Mängel in Vorbereitung und Organisation bei weitem auf. Ich denke, daß diese erste Sitzungsperiode gute Voraussetzungen schafft, die zweite (Ende des Jahres) auf breiterer Basis und mit größerer Resonanz auch in der deutschen Öffentlichkeit durchzuführen. Auch wenn die Materie der zweiten Sitzungsperiode natürlich die politischen Schwierigkeiten noch vergrößern wird (Thema: Zensur, Verteidiger-Ausschlüsse etc.).

Wir sollten also mehr tun für das Russell-Tribunal. Sein Organ in der BRD kann eigentlich nur KONKRET sein. Wir sollten mit dem Kuby-Beitrag anfangen (den hier in Frankfurt übrigens niemand hat, weil er sein Manuskript gleich wieder mit nach Hamburg genommen hat, hoffentlich konntest Du's inzwischen besorgen).

Herzliche Grüße an alle alten und neuen in der Rentzelstraße,

Dein Hartmut

Anti-Russell-Demonstration der CDU: Mit nur 150 Teilnehmern ein totaler Flop

Russell-Juroren in Harheim: Warum die Aufrege, wenn da nichts kratzt?

Russell (II)

„Die Staatsgewalt hat neue Qualität"

Der Publizist Erich Kuby erstattete ein Gutachten für das Russell-Tribunal. KONKRET veröffentlicht eine gekürzte Fassung

Wenn ich heute im Alltag erlebe, mit welcher unmenschlichen Perfektion, auf die wir sogar noch stolz sind, in Fabriken, Verlagshäusern, auf Flugplätzen, an Grenzen brave Männer und Frauen brave Männer und Frauen kontrollieren, alle so brav wie die KZ-Bewacher und Blockwarte der NS-Zeit, dann schaudert mich und ich weiß, was uns wieder blühen kann.

Nein, da sind weder alte noch neue Nazis am kindischen Werk, und auch einmal waren die Millionen, dank deren bedenkenloser Mitarbeit Hitler seine Herrschaft ausüben konnte, ideologisch neutral. Aber nahezu das ganze Volk hatte seine Menschlichkeit aufgegeben, weil es glaubte, einer deutschen Ordnung zu dienen. Sie hatten den mitmenschlichen Pakt aufgekündigt und zur Privatsache im engsten Familienkreis verkommen lassen, nur in dieser Richtung sind die historischen Parallelen zu suchen.

Die Tendenz, demokratische Freiheiten immer mehr einzuschränken, den Staat gegenüber dem einzelnen Bürger mit immer mehr Macht auszustatten, läßt sich keineswegs nur in unserem Lande dingfest machen. Der bürokratische Verwaltungsstaat ist überall auf dem Vormarsch, und das umso zielstrebiger, je größer der Wohlstand ist. Da sich die Welt im Ganzen im Auf- und Umbruch befindet; eine Krise die andere ablöst, einem Springfeuer gleich mal da mal dort ausbrechend; und weil der Kapitalismus insgesamt immer ohnmächtiger wird, mit den teils von ihm selbst geschaffenen Problemen, teils mit den aus dem Gegensatz von hochindustrialisierten und armen Ländern herrührenden Spannungen fertig zu werden, wird von der jeweiligen Staatsmacht ein immer feineres, immer engeres Netz gewoben, um vorhandenen Besitz und Wohlstand zu erhalten. Damit werden zwar die ungelösten Probleme nur immer noch unlösbarer, gewinnen ökonomische Krisen einen immer umfassenderen, politischen Charakter — kurzfristige Erfolge aber lassen sich erzielen und machen es dem Bürger leicht, trügerische Sicherheit für Freiheit einzutauschen.

Unsere Nachbarn und Verbündeten sollten nicht vergessen, daß sie selbst über einen unverletzten historisch gewachsenen Staats- und Volksraum verfügen. In dieser Lage sind wir nicht. Jedes Wort darüber wäre überflüssig. Nicht überflüssig ist zu sagen, daß die durchaus unzutreffende, gleichwohl bei uns herrschende Auffassung Geschichte fälscht, indem sie postuliert, allein die kommunistische Weltmacht habe die deutsche Teilung sowohl herbeigeführt wie nun drei jahrzehntelang zementiert. Treffen wir also bei der Untersuchung der Fälle von Berufsverboten auf einen rabiaten, militanten, in seiner Praktizierung durch die Staatsorgane unmenschlichen, auf einen durchaus verbohrten Antikommunismus, dann ist zu bedenken, daß es sich hierbei nicht nur um ein innenpolitisches Problem handelt, sondern auch um eine Komponente westdeutscher Ostpolitik. Daran haben die notwendigen und verdienstvollen Initiativen der sogenannten neuen Ostpolitik, zu der die derzeitige Regierungskoalition den Mut fand, nichts geändert.

Einen Beweis, wie dieser Antikommunismus politische Urteilskraft pervertiert, findet man in fast allen Vorausberichten über das Russell-Tribunal. Daß sich hier im Raum möglicherweise auch Kommunisten befinden; daß sich Kommunisten, gar ausländische, erlauben, das, was sie sehen, hören und lesen auch zu beurteilen, das allein genügt, zum Beispiel einen Bericht zu schreiben, wie ihn der »Spiegel« in seiner Ausgabe vom 27. März veröffentlicht hat. Diese sehr lange Arbeit ist Zeile um Zeile so abgefaßt, als gäbe es zwei durchaus verschiedene Sorten von Menschen: Kommunisten und Nicht-Kommunisten. Daß, wie in Frankreich, der Bäcker um die Ecke Kommunist ist, mit dem man Boule spielt und über die Kinder spricht, und daß dessen Vernunft mindestens genau so gut funktioniert wie die eigene — das läßt sich in diesem schwachsinnigen Freund-Feind-Schema nicht unterbringen. Nach den Reaktionen auf die bloße Ankündigung des Russell-Tribunals ist man einmal mehr an ein Wort des im übrigen politisch nicht gerade hellsehenden Thomas Mann erinnert: Der Antikommunismus sei die Grundtorheit unserer Zeit.

Von allen diesen Vorab-Reaktionen empfand ich jene des Regierungssprechers am peinlichsten, als er sich in einer Fernsehsendung zum Russell-Tribunal äußerte. Er sag-

berliner EXTRA dienst

Für 9 Mark kriegt man ein Schnitzel mit Kartoffelbrei und Salat. Manchmal. Für 9 Mark kriegt man drei halbe Bier und drei kurze. Aber nicht überall.

Fürs Fernsehen muß man monatlich schon 10.50 Mark zahlen. Dabei ist es oft nicht mal 9 Mark wert.

Für die meisten Tageszeitungen zahlt man mehr als 15 Mark. Dafür hat man freilich, grade zum Wochenende, eine Menge bedrucktes Papier. Das ist wahr.

Für ein Schnitzel mit Kartoffelbrei und Salat, drei halbe Bier und drei kurze und sechs Siebtel einer Fernsehgebühr aber bekommt man drei Monate lang den EXTRA-Dienst. Da hat man was davon. Er ist so handlich, daß man ihn beim Schnitzelessen lesen kann. Man versteht ihn auch noch nach drei halben Bier und drei Kurzen. Und wer sich ständig die Aussendungen der Arbeitsgemeinschaft deutscher Rundfunkanstalten und des Zweiten deutschen Fernsehens antut, muß sowieso sein Weltbild wieder graderücken. Beim EXTRA-Dienst lesen.

Der einzige linke Informationsdienst der Bundesrepublik Deutschland und seines nicht konstitutiven Teils Westberlin. Erscheint zweimal pro Woche, randvoll mit Informationen, Hintergrundberichten und Analysen.

Sollten Sie nicht gleich bestellen wollen, sondern erst ein Probeexemplar geschickt bekommen, tun wir das auch, wenn auch ungern. Denn lieber verkaufen wir alle unsere Exemplare, die wir drucken, also 7800. Weil wir nämlich, unabhängig wie wir sind, Geld nur von unseren Lesern bekommen. Und dies, lieber konkret-Leser, ist der eigentliche Grund dieser Anzeige: Wir brauchen mehr Leser. Danke für Ihre Bestellung, die Sie sicherlich gleich ausschneiden und einsenden an VERLAG + DRUCK, Pfalzburger Straße 20, D 1000 BERLIN 31

☐ Ich bestelle den berliner EXTRA-Dienst für mindestens 6 Monate. Ich nehme zur Kenntnis, daß das Abonnement sich um jeweils 3 Monate verlängert, wenn es nicht spätestens einen Monat vor Ablauf der Verpflichtungszeit gekündigt wird.

Name . . . . . .

Straße . . . . . .

Ort . . . . . .

Datum . . . . . .

Unterschrift . . . . . .

»Demokratie ist eine geduldete Farce«

te dem Sinne nach: Niedriger hängen, das kratzt uns gar nicht — uns, die Regierung. Letzteres mag durchaus zutreffen. Obschon, wenn da gar nichts kratzt, die ganze Vorausaufrege schwer zu verstehen ist. Auf jeden Fall ist die öffentliche Zurschaustellung der anmaßenden Überzeugung, dieser Staat Bundesrepublik Deutschland sei der herrlichste von allen, und nirgendwo auf der Welt seien des Bürgers Freiheit und Rechte, seine Wohlfahrt gesicherter und besser aufgehoben, unerträglich. Und zwar gerade deshalb, weil sich darin nicht zuletzt die auch vom derzeitigen Bundeskanzler vorgeführte Musterschüler-Haltung findet, von der es nicht weit hin ist zu der fatalen Überzeugung, daß am deutschen Wesen irgendetwas genesen könne.

Die Art, wie der Regierungssprecher glaubte, mit einer lässigen Handbewegung das Russell-Tribunal vom Tisch wischen zu dürfen, enthüllte den in unserem Lande herrschenden Dünkel noch deutlicher, als viel härtere Angriffe, wie sie seitens der Gewerkschaften und SPD gegen die hier versammelten Linken vorgetragen wurden. So gibt sich ein Mann, der an der Quelle der Informationen sitzt und deshalb bis ins Kleinste über die konkreten Verhältnisse in der Bundesrepublik Bescheid weiß. Er kennt die Ziffer der Alkoholsüchtigen, er weiß, daß eine noch viel größere Dunkelziffer von Alkoholikern wahrscheinlich ist, er weiß, daß für beide Gruppen so gut wie nicht gesorgt werden kann, und daß nicht einmal etwas durchgreifendes geschieht, um zu verhindern, daß immer mehr Jugendliche der Trunksucht verfallen. Er weiß, daß viele, viele tausende der jungen Generationen in Arbeitslosigkeit verrotten, und dies in einem der reichsten Länder der Erde. Er weiß, daß das System unfähig ist, die Massenarbeitslosigkeit zu beheben, und die Ziffer von fast 20.000 Verkehrstoten, unter ihnen eine weit über dem Durchschnitt liegende Zahl von Kindern, ist ihm selbstverständlich gegenwärtig. All dieses Wisen machte ihn vor dem Bildschirm weder bescheiden, noch einsichtig in die Berechtigung einer Kritik. Er war damit der ganz und gar typische Deutsche.

Es werden warnende Stimmen laut, die in der westdeutschen Entwicklung zum alles kontrollierenden Verwaltungsstaat ein Ergebnis sehen, das die Terroristen im Grunde anstrebten, und, so wird gesagt, jede Verfassungsänderung, jedes neue Gesetz, die die Freiheit des Bürgers einschränken, lägen genau auf dem Wege, auf den die Terroristen den Staat drängen wollten. Ich halte das für eine Überbewertung der politischen Intelligenz jener wenigen, die mit Maschinenpistolen Politik machen wollen. Ich vermute, sie haben aufgehört, ein Konzept zu haben. Umgekehrt aber ist es so, daß dieser verteufelte, teuflische, mit den grellsten Farben an die Wand gemalte Terrorismus, der den Staat in Wahrheit nicht eine Stunde lang auch nur in die allergeringste Gefahr gebracht hat oder künftig zu bringen vermöchte, allein jenen zupaß kommt, die nach mehr Ordnung schreien, nach deutscher Ordnung.

Es fällt auf, daß das ganze restriktive Geflecht von Gesetzesänderungen, Gesetzesneuschöpfungen und organisatorischem Ausbau des Staates zu einem Kontrollapparat der Gesamtbevölkerung das Werk der sozial-liberalen Koalition ist, in der die Sozialdemokraten der weithin bestimmende Partner sind. Es könnte also der Verdacht aufkommen, die Sozialdemokratie hinge, mehr als es die verschiedenen Adenauer-Regierungen getan haben, staatsautoritären Zielvorstellungen an.

Ich glaube nicht, daß es sich so verhält, und kann dazu anführen, daß die CDU/CSU-Opposition keinen Zweifel daran läßt, daß sie, wäre sie an der Macht, noch weit über die Herrschaftspraxis der jetzigen Mehrheit hinausgehen würde, und was in jenen Bereichen, die der Länderhoheit vorbehalten sind, zum Beispiel in Bayern und Baden-Württemberg, tatsächlich an Restriktionen in Kraft gesetzt wurde und wird, zeigt ja auch, daß die langläufige Redensart, die Regierung Helmut Schmidts sei die beste CDU-Regierung, die wir je gehabt hätten, nur zutrifft, wenn man die Koalition rückprojeziert auf die fünfziger und sechziger Jahre, also auf die Adenauer-Zeit.

Erlauben sie mir zu erwähnen, daß ich Ende der fünfziger Jahre mit dem Buch »Das ist des deutschen Vaterland« die erste umfassende kritische Auseinandersetzung mit der Adenauer-Zeit vorgelegt habe. Ich kann also kaum in Verdacht kommen, damals zu seinen Bewunderern gehört zu haben. Dennoch erscheint seine Regierungszeit im Rückblick beinahe als die liberalste Epoche, die Deutsche in unserem Jahrhundert erlebt haben obschon der erste Bundeskanzler mit

»Bölling war der ganz und gar typische Deutsche«

seinem ständigen Warnen vor der fürchterlichen Gefahr des Kommunismus, und dadurch, daß er die SPD als Handlangerin des Kreml denunzierte, und ferner durch seine Verachtung von Parlament und Kabinett, mit anderen Worten: durch seine Ein-Mann-Herrschaft oppositionelle Kräfte in der Parteienlandschaft und im Volk selbst niederhielt.

Obgleich das alles so war, hatte er es nicht nötig, einen Apparat aufzubauen wie ihn die sozialliberale Koalition als antidemokratisches Machtinstrument schafft, denn demokratisch sind Gesetze nicht deshalb, weil sie auf parlamentarische Weise durch Mehrheitsbeschluß zustande kommen — auf diese Weise kam auch das Ermächtigungsgesetz für Hitler zustande — sondern durch den Geist, der sie erfüllt. Und dieser Geist der fugenlosen Kontrolle und der Zerstörung der privaten Sphäre, die Ersetzung des freien Miteinander und Gegeneinander durch Agenturen der Macht ist antidemokratisch. Ihrer bedurfte Adenauer noch nicht, nicht der Lauschangriffe der Wanzen, der ungeheuren Aufblähung der Geheimdienste. Denn das Volk war damals noch damit beschäftigt, sich am eigenen Schopf aus dem selbst angelegten Sumpf zu ziehen, mit Fleiß und Improvisationskunst ohne Beispiel, gebeugten Rückens ging es seiner Arbeit nach, blickte nicht auf, legitimierte einen alten Mann alle vier Jahre, die Geschäfte zu besorgen, und er besorgte sie offensichtlich gut. Benebelt vom deutschen Wunder, wie man das Ergebnis der Aufbauarbeit nannte, in Furcht gehalten durch die Peitsche des Antikommunismus, beseligt von den Erfolgen im Ökonomischen und einer rückkehrenden hochtechnisierten Zivilisation, durch Wohlstand, wie er den breiten Schichten bis dahin unbekannt gewesen war, ließ sich von der CDU/CSU regieren mit einem Minimum dessen, was wir heute »den Staat« nennen.

Der großen Krise entgegen

Bevor der Terrorismus all jene Vorwände lieferte, die vor Selbsterkenntnis schützen, war es hierin ganz ähnlich wie in den Vereinigten Staaten, der Antikommunismus, mit dem sich politisch im Sinne von Abschirmung und Isolierung arbeiten ließ, nachdem die kurzfristige Attraktion des Wirtschaftswunders abgeklungen war. Aus ihm läßt sich gewiß noch viel mehr als in den fünfziger und sechziger Jahren herausholen, nachdem die Möglichkeit besteht, daß einige kapitalistische Nachbarländer kommunistische Regime bekommen.

Der, das Volk am raschesten von der Notwendigkeit einer allen fundamentalen Veränderung gewachsenen, sie unterbindenden Staatsmacht zu überzeugen, haben eine Handvoll junger Leute geliefert als sie, ihre eigenen Ideen aus Verzweiflung verratend, zu schießen begannen. Sie haben, ich wiederhole, nicht eine Sekunde lang den Staat und die Staatsordnung in Gefahr gebracht. Aber vor dem Hintergrund deutscher Weltangst, vermochten sie in kürzester Zeit Staat und Gesellschaft bis in den Grund zu verändern. Die Gesetzesverschärfunen und -neuschöpfungen sind ja nur Signale dafür. In Wahrheit ist der liberale Verfassungs-Entwurf von Herrenchiemsee weggewischt wie Kreideschrift mit dem Schwamm von einer Schultafel, und es gibt keine Rückkehr dorthin. Zwar sage ich nicht, daß es völlig auf eins hinausliefe, ob der Bundeskanzler Schmidt oder Dregger heißt. Aber schon jetzt schickt der Verfassungsschutz Fragebogenformulare an die Personalabteilungen größerer und großer Firmen, die, mit den Daten der Arbeitnehmer angereichert, binnen 24 Stunden per Computer überprüft werden, und wenn der Betreffende einmal gewagt hat, sich für irgendein bürgerliches Recht zu engagieren, wird er unter den nächsten Entlassenen sein, und einen beruflichen Aufstieg wird er verriegelt finden. Daß nur die 15 Prozent der Beschäftigten im Öffentlichen Dienst auf Gesinnung kontrolliert würden, ist ein überholter Zustand.

Von deutscher Weltangst

Diese Analyse wird für die Sozialisten unter uns einen schweren Mangel aufweisen: sie führt den Aufbau einer autoritären Staats- und Gesellschaftsstruktur nicht, wie Sie gesehen haben, auf die Widersprüche im Kapitalismus zurück. Schließen Sie daraus nicht, ich würde übersehen, daß die politischen Exponenten sogenannter demokratischer, hochkapitalistischer Staaten nur noch in Gesellschaft der Führer großer Firmen und Arbeitgeberverbände quer durch die Welt unterwegs sind, und für die sogenannten Multis die Delegation von Macht im System parlamentarischer Demokratien nur noch eine aus Taktik geduldete Farce ist, die sie für ihre Zwecke benützen. Ich bin davon überzeugt, daß den Kapitalismus, unfähig, die Welt als Einheit zu begreifen, die nicht in Form einer Aktiengesellschaft verwaltet werden kann, einer Krise entgegentreibt, eine Krise, die in einer Revolution endet, wie sie die Welt noch nicht erlebt hat, das ist unter den Auspizien, die uns hier zusammengeführt haben, der Kontext, nicht der Text.

Der isolierende Panzer, an dem geschmiedet wird, sieht nicht genau so aus wie jener, den frühere Reaktionen und faschistische Regime dem Volk umlegten. Nationalismus und Chauvinismus früherer Epochen sind nahezu eliminiert. Ein emotionales Hochputschen des Volkes, wie es Strauß immer noch versucht um an die Macht zu kommen, verfehlt weithin seine Wirkung. An den Fernsehschirmen erscheinen nicht brüllende Demagogen sondern Apparatschiks und Funktionäre, die von Sicherheit reden wenn sie Einschüchterung und Bevormundung meinen. Die Gerichte mahlen nicht immer langsam aber nahezu immer sicher, und was Panzer, Giftgas und 10.000 Polizisten in Brokdorf gegen Antiatom-Demonstranten nur vorübergehend schafften, das versucht nun die Staatsanwaltschaft mit juristischen Mitteln, aus Sorge um Leben, das eigene und das der Enkel, macht sie Nötigung und Erpressung, und Verlage, die linkes Schrifttum herausbringen wollen, werden nicht von der Polizei zugemacht sondern von Gerichten per Urteil ökonomisch ruiniert.

Die Staatsgewalt hat eine neue Qualität.

rororo aktuell

Die größte politische Taschenbuchreihe der Bundesrepublik
Herausgegeben von Freimut Duve

Russel-Tribunal – pro und contra
Dokumente zu einer gefährlichen Kontroverse (4278/DM 4,80)

Susanne v. Paczensky (Hg.)
Frauen und Terror
Versuche, die Beteiligung von Frauen an Gewalttaten zu erklären (4277/DM 4,80)

Ulrich Albrecht/Peter Lock/Herbert Wulf
Arbeitsplätze durch Rüstung?
Warnung vor falschen Hoffnungen (4266/DM 7,80)

Technologie und Politik 10
Die Zukunft der Arbeit II
(4265/DM 6,80)

Andrea Baumgartner-Karabak/Gisela Landesberger
Die verkauften Bräute
Türkische Frauen zwischen Kreuzberg und Anatolien (4268/DM 4,80)

John F. C. Turner
Verelendung durch Architektur
"Housing by Poeple"
Plädoyer für eine politische Gegenarchitektur in der Dritten Welt (4264/DM 6,80)

Egon Matzner
Wohlfahrtsstaat und Wirtschaftskrise
Österreichs Sozialisten suchen einen Ausweg (4263/DM 6,80)

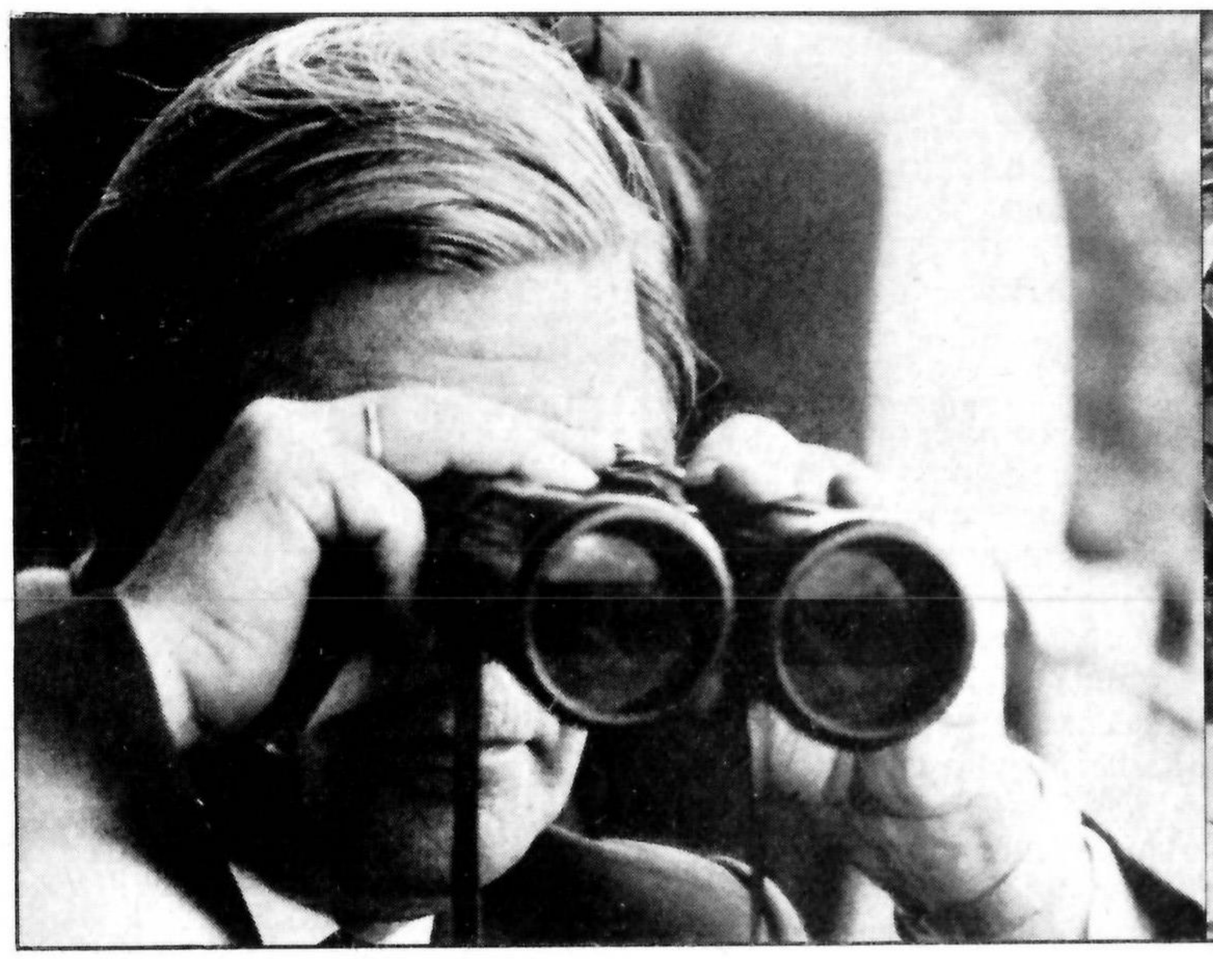
Bernd C. Hesslein (Hg.)
Die unbewältigte Vergangenheit der Bundeswehr
Fünf Offiziere zur Krise der Inneren Führung (4190/DM 4,80)

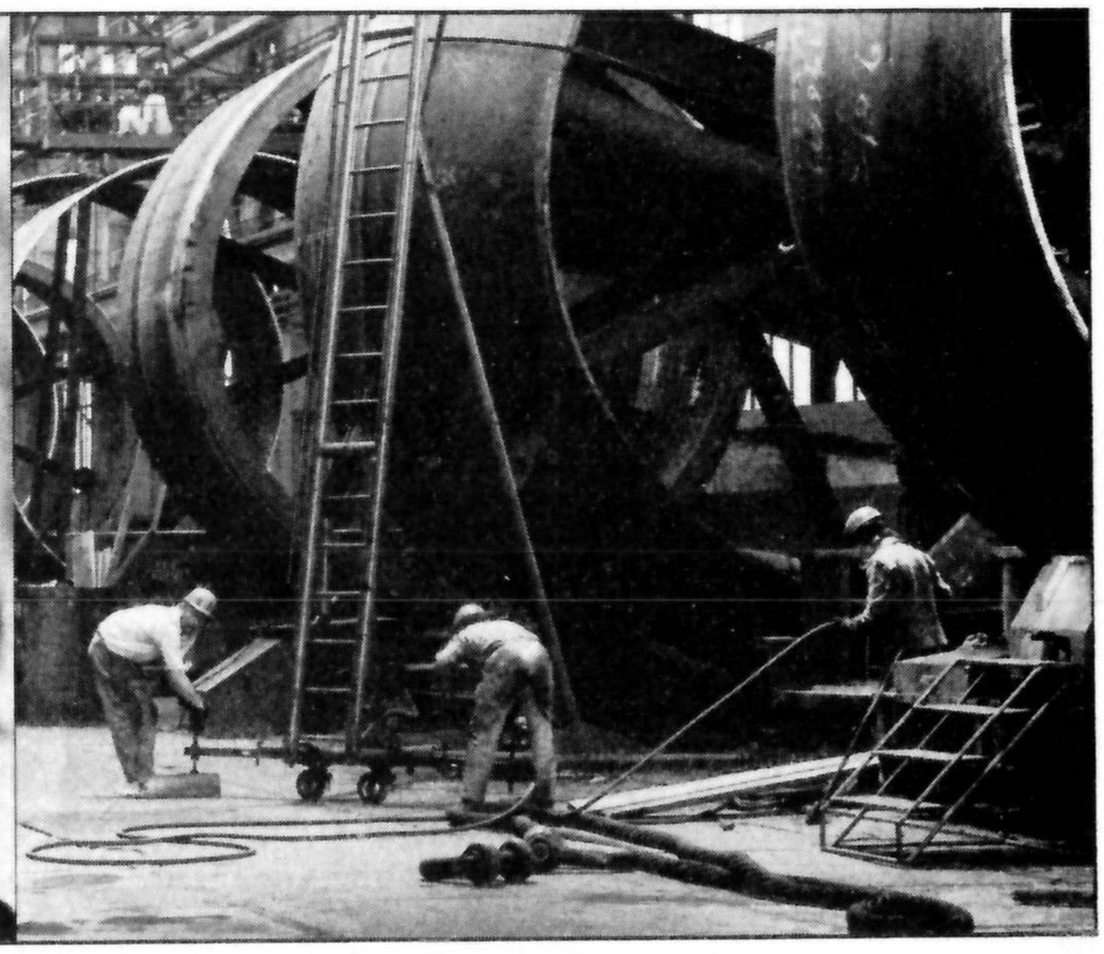
Technologie und Politik 9
Das Magazin zur Wachstumskrise (4189/DM 8,80)

Kurt Rudolf Mirow
Die Diktatur der Kartelle
Zum Beispiel Brasilien
Materialien zur Vermachtung des Weltmarktes
(4187/
DM 6,80)

Marsch in den Überwachungsstaat

Der stellv. Hamburger FDP-Fraktionsvorsitzende Gerhard Weber über Schnüffler in der Privatwirtschaft





Hamburg hat einen Verfassungsschutz-Skandal. Was seit langem in der Hansestadt als Gerücht die Runde machte, ist jetzt offiziell durch den Senat bestätigt worden. Der Verfassungsschutz überprüft nicht nur im Rahmen des Radikalenerlasses Bewerber für den öffentlichen Dienst, er überprüft auch Bewerber der Privatwirtschaft.

Bekannt war, daß seit Jahren sogenannte sicherheitsempfindliche Betriebe mit NATO- und Rüstungaufträgen in einer Liste des Bundeswirtschafts-Ministeriums zusammengefaßt sind und die dort arbeitenden Betriebsangehörigen Sicherheitsüberprüfungen durch den Verfassungsschutz unterzogen werden. Unbekannt ist dem einzelnen Bürger, welche Betriebe auf dieser Liste stehen.

Neu ist die jetzt durch eine von mir an den Senat gerichtete kleine Anfrage bekanntgewordene Tatsache, daß z. B. seit 1971 weitgehend alle Mitarbeiter der Hamburger Stahlwerke, eines Betriebes, der nachweislich nicht zu den sicherheitsempfindlichen Betrieben gehört, vom Verfassungsschutz überprüft wurden. Dies hat auch der Senat bestätigt, wobei eine Bombendrohung zum Anlaß für die Überprüfung genommen wurde. Nach Aussagen von Werksmitarbeitern sind im vergangenen Jahr etwa 250 Neubewerber der Hamburger Stahlwerke nachrichtendienstlich überprüft worden. Die Personalabteilung bedient sich dabei der Formblätter des Verfassungsschutzes, der wiederum über Telefon im Blick auf die einzelnen Bewerber grünes oder rotes Licht gibt. Aufgrund vorliegender Erkenntnisse wurden mehrere Arbeitnehmer und auch Auszubildende nach der Probezeit nicht weiterbeschäftigt und ohne Angabe von Gründen entlassen.

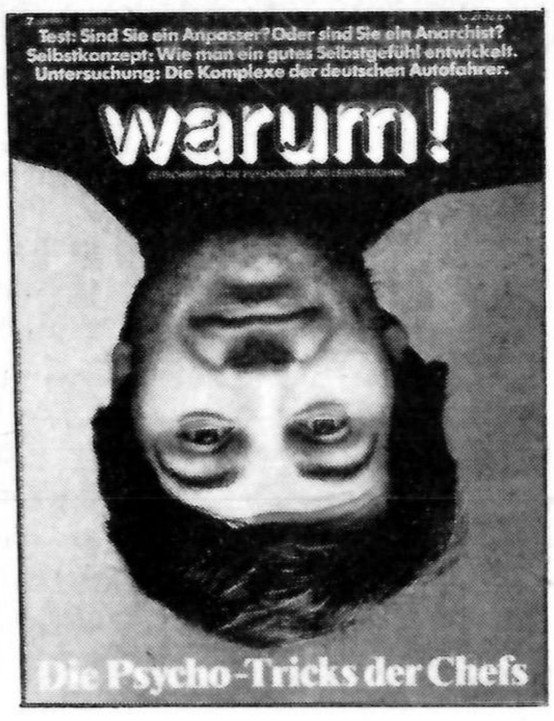
»Die schmutzige Öllache macht auch vor Karstadt und Bäckereien nicht halt«

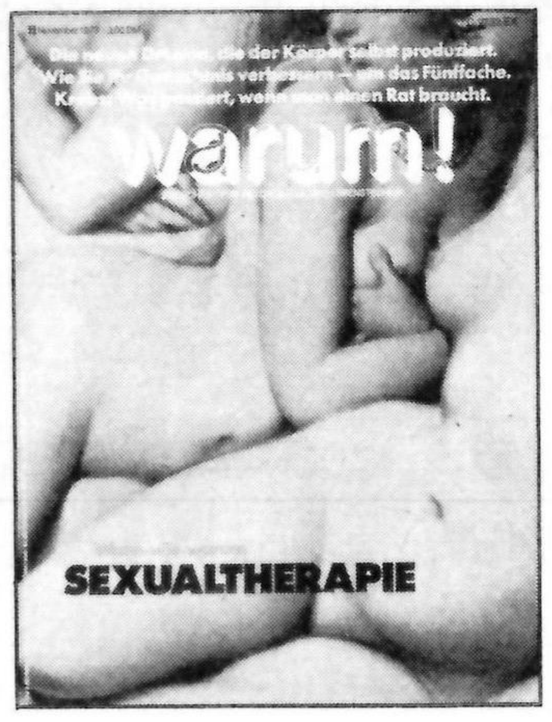
Die Schnüffelpraxis in den Hamburger Stahlwerken hat nicht nur bei den Betriebsangehörigen, sondern auch in anderen Betrieben erhebliche Unruhe ausgelöst. Der zuständige Innensenator sah sich jetzt genötigt, diese Praxis des Hamburger Verfassungsschutz-Amtes mit der Abwehr von militanten Extremisten und Spionen zu entschuldigen. Ein recht fadenscheiniger Vorwand, rechtlich nicht eindeutig abgesicherte Aktionen aus der Grauzone der Nachrichtendienste politisch abzudecken. In Kreisen der Gewerkschaften argwöhnt man auch, daß es der Wirtschaft mit Hilfe des Verfassungsschutzes darum geht, unter dem Vorwand des Sicherheits-Bedürfnisses politisch engagierte, unbequeme Arbeitnehmer aus den Betrieben fernzuhalten. Von entlassenen Spionen ist in Hamburg jedenfalls nichts bekannt geworden.

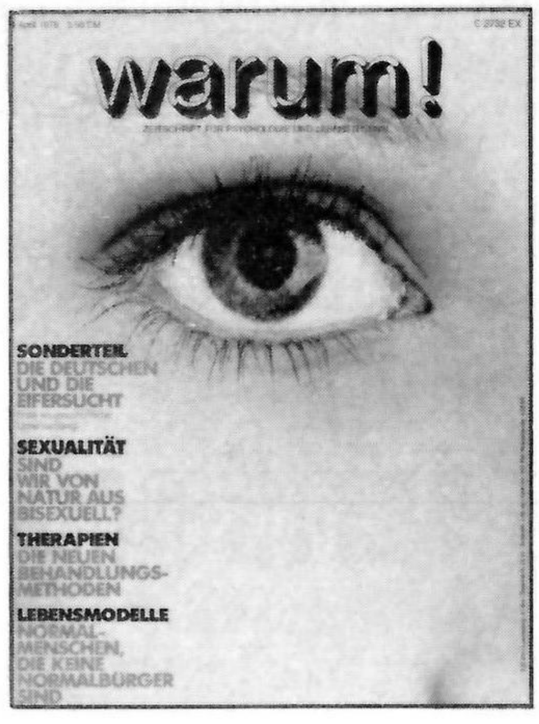
Bekannt wurde in diesem Zusammenhang jedoch etwas anderes: Daß sich die Überprüfungspraxis wie eine schmutzige Öllache ausgeweitet hat und auch vor Kaufhäusern wie Karstadt und Großbäckereien nicht haltmacht. Alles Betriebe, die mit sicherheitsempfindlichen Aufträgen nachweislich nichts zu tun haben. Welche Eigendynamik die Überprüfungspraxis aber auch in Betrieben mit sicherheitsempfindlichen Bereichen gefunden hat, war jetzt von Mitarbeitern der Deutschen Philips in Hamburg zu erfahren. Dort hat man seit langem, um die Mitarbeiter im allgemeinen Bereich und im sicherheitsempfindlichen Bereich nicht ungleich zu behandeln, einfach alle Betriebsangehörige überprüfen lassen. Begründungen gegenüber Kritikern dieser Maßnahmen: Man habe wohl doch auch etwas gegen Terroristen in Betrieben.

Dieser ganze Hamburger Verfassungsschutz-Skandal ist ein weiterer Beweis für die zunehmende Bespitzelung unserer Gesellschaft. Der Verfassungsschutz und die politisch für ihn Verantwortlichen müssen sich fragen lassen, ob sie nicht durch solche zumindest zweifelhaften Aktionen für den schlechten Ruf des Verfassungsschutzes in der Öffentlichkeit selbst sorgen. Das neue Hamburger Gesetz über die parlamentarische Kontrolle des Verfassungsschutzes schiebt solcher Praxis einen Riegel vor. Die Überprüfung von Privatbetrieben und die Weitergabe von Erkenntnissen an solche ist von der Zustimmung des zuständigen Senators abhängig.

Politisch zu fordern ist trotzdem, daß jede Überprüfung von nicht-sicherheitsempfindlichen Betrieben von der Überprüfung und dem Ergebnis unterrichtet werden. Was bei Bewerbern für den öffentlichen Dienst seit langem akzeptiert wird, sollte den Bewerbern in der Wirtschaft in diesem Zusammenhang auch mitgeteilt werden. Fragwürdig ist die ganze sich immer mehr ausweitende Überprüfungspraxis seit langem. Der Kreis der Personen in sicherheitsempfindlichen Betrieben, die wirklich einer Kontrolle unterzogen werden müssen, sollte so gering wie möglich gehalten werden. Unter dem Vorwand: Mehr Sicherheit in der Wirtschaft darf nicht der Marsch in den totalen Überwachungsstaat angetreten werden.





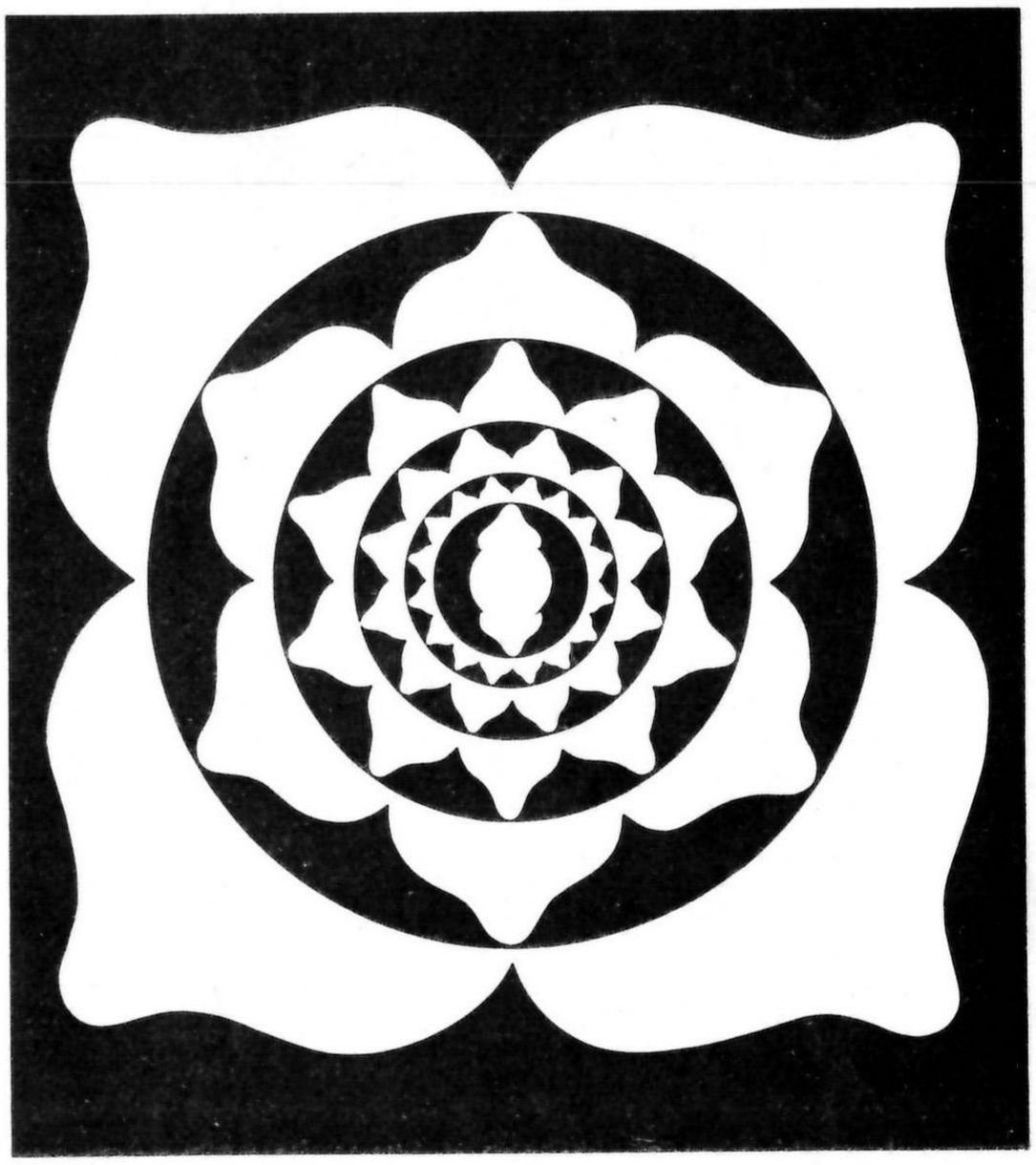


Interessieren Sie sich für Psychologie?

Dann lernen Sie jetzt WARUM! kennen. Wir, die WARUM! machen, nennen WARUM! eine Zeitschrift für Psychologie und Lebenstechnik. WARUM! ist interessant für alle, die sich um das Verständnis psychologischer Zusammenhänge bemühen.
WARUM! präsentiert Ihnen:
- Eine in ihrer Art völlig neue Zeitschrift
- Berichte von Wissenschaftlern und Forschern über neueste psychologische Erkenntnisse – und das in einer Sprache, die auch für den Laien verständlich ist.

WARUM! garantiert Ihnen:
- Als Einsender des Coupons erhalten Sie ein Mandala (siehe Abbildung) als Begrüßungsgeschenk und ein WARUM!-Heft gratis zur Prüfung.
- Begrüßungsgeschenk und Gratis-Heft gehören Ihnen in jedem Fall. Gleichgültig, ob Sie später WARUM! beziehen oder nicht.

WARUM! macht Ihnen ein Geschenk!



WARUM! macht Ihnen ein Geschenk!

Coupon zum Ausschneiden

Schicken Sie mir kostenlos ein Probeheft WARUM! und das Mandala-Poster. Wenn mir das Probeheft gefällt, brauche ich nichts zu tun: Sie senden mir dann die nächsten zwölf Hefte ein Jahr lang zum Preis von DM 36,- frei Haus. Falls ich nach der Lektüre des Probeheftes keine weiteren Hefte haben möchte, teile ich Ihnen das innerhalb von 10 Tagen mit. Probeheft und Mandala darf ich in jedem Fall behalten. Diesen Bon senden Sie bitte im offenen Umschlag (mit dem Zusatz „Werbeantwort") unfrankiert an WARUM!, Leser-Service, Postfach 10 62 09, 2000 Hamburg 1.

Name

Straße

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift

Ein Schwarzer unter den Wilden

Peggy Parnass über einen Prozeß, der nicht schwarz/weiß verlief

Ein Neger schlitzt seinen drei kleinen Kindern — Olaf zweieinhalb und den Zwillingen Andrea und Stephanie ein Jahr — mit einem langen Küchenmesser die Kehlen auf — tot. Er sticht seiner jungen deutschen Frau Hildegard die Klinge durch Lunge, Hand, Brust und Oberarm. Lebensgefahr. Der Schwester seiner Frau sticht er auch noch in Hals und Nacken. Blutrausch? Kannibalismus?

Nun steht David Kwasi Mari als Angeklagter vorm Schwurgericht. Vorsitz: Dr. v. Gerkan, Dr. Platte u. Richter Gottschalk. Die Verwaltungsangestellte und die Hausfrau, die hier Schöffinnen sind, wirken sehr mütterlich. Die Gerichtshilfe ist weiblich, die auffallend gute Dolmetscherin und eine Sachverständige auch. Sechs Frauen sind wir und viel weibliches Publikum. Irgendwie läßt mich das für den Angeklagten hoffen, obwohl Kindesmord eigentlich Frauen nicht weicher stimmt als Männer. Der Staatsanwalt ist ein Mann. Sicher auch ein Glück. Weibliche Staatsanwälte sind meist knochenhart.

David Mari in stolzer Haltung, groß, schlank. Könnte zwanzig sein, ist aber zur Verblüffung aller 42. Bärtig, kohlrabenschwarz, ein Othello in häßlicher Umgebung.

Die Dolmetscherin arbeitet fast synchron und übertönt sein Englisch. David's Eltern waren Bauern in Obu. Zehn Geschwister hatte er, fünf sind tot.

David: »Mit zwölf Jahren kam ich zur Missionsschule, weil ich brav und gehorsam war — von 1948 bis 1957. Danach half ich meinem Bruder in seinem Haushaltsladen, bis er 1959 starb. Ich übernahm das Geschäft und verlobte mich. Das heißt, wir schlossen eine Privatehe. Zwischen 1963 und 1971 bekamen wir vier Kinder. Zwei der Kinder besuchen die 'Internationale Schule'. Wir wechselten dauernd die Regierung, da ist kein Handel möglich. Ein deutscher Freund und Gesprächspartner schlug mir eine Ausbildung in Deutschland vor. 1971 kam ich her, um zu lernen. Erst sechs Monate Sprachenschule, dann fing ich eine Mechanikerlehre in Barmbek an. Meine Frau in Ghana konnte nicht warten. Sie nahm einen neuen Mann. Ich hatte viel Kummer deswegen. Von meinen Eltern habe ich seit 1973 nichts mehr gehört. Ich weiß nicht, ob sie noch am Leben sind.«

1973 passiert etwas, was den lernwilligen, anpassungsfähigen David Kwasi Mari völlig zurückwirft und seinem Glauben an 'ein gutes Deutschland' einen Knacks gibt: »Ich saß

in der S-Bahn und las. Drei Beamte, zwei in Uniform und einer in Zivil starrten mich die ganze Zeit an und machten sich lustig über mich. Riefen LUMUMBA, KASAWUBU und so. Ich reagierte nicht und versuchte weiterzulesen. Dann kamen sie zu mir und verlangten sehr grob meine Fahrkarte. Ich hatte meine Monatskarte in der Tasche, aber fand sie vor Aufregung nicht gleich. Da haben sie mich so sehr geschlagen und getreten, daß ich elf Tage im St. Georg-Krankenhaus liegen mußte. Auch danach war ich noch lange arbeitsunfähig. Mein Chef war böse, wenn ich zum Arzt ging. Es gab einen Prozeß, und die Beamten wurden dazu verurteilt, mir 5.000 Mark Schmerzensgeld zu zahlen, das ich aber nie erhielt. Vorher war ich nie krank und immer bereit bei Otto-Versand, jede Arbeit zu machen. Nur nach den Schlägen hatte ich noch ein Jahr Schmerzen. Erst dann wurde meine Kniekehle operiert. Da habe ich jetzt eine lange Narbe.«

Die Demütigungen, die Ungerechtigkeit, die Brutalität der drei Beamten — und das alles vor Zuschauern, die nicht halfen — haben noch tiefere Narben hinterlassen als die Operation.

1973 hat er dann Glück im Unglück, d. h. wie sich später herausstellt, Unglück im Glück. Er lernt Hildegard kennen, im Partnerschafts-Club. Die damals 31jährige war dort Buchhalterin. Zwei Hilfsbedürftige Menschen trafen aufeinander.

»Sie half mir, weil sie Englisch konnte. Wir verabredeten uns sofort, und ich schlief gleich mit ihr. Es war sofort ein festes Verhältnis, obwohl ich nach einer Woche merkte, daß ich durch sie geschlechtskrank geworden war. Weil ich sie nie trinken sah, wußte ich nicht, daß sie schon seit acht Jahren alkoholkrank war. Sie trank damals eine bis drei Flaschen Korn an einem Tag. Sie schlief ihren Rausch oft ein bis zwei Tage aus. Ich merkte nichts, weil ihre Mutter sie am Telefon verleugnete, wenn sie betrunken war. Ich durfte sie dort oft besuchen. Hilde war damals, als es mir schlecht ging, sehr hilfsbereit. Sie steckte mir öfter zehn, zwanzig Mark zu, als ich in Not war.

Unser Sohn Olaf war ein Sieben-Monatskind, weil Hildegard betrunken die Treppe 'runterfiel. 1975 zog ich zu ihr. Ich hatte keine Freunde und war sehr glücklich, bei ihr wohnen zu dürfen. Wir heirateten. Ihrer Familie hatte Hilde nichts von unserer Hochzeit erzählt, obwohl wir unsere Wohnung im gleichen Haus hatten, in dem ihre Verwandten lebten. Ihre Mutter oben, ihre Schwester mit Mann und Kindern in der Wohnung nebenan. Zu denen kam ich aber nie hin. Die wollten mich nicht in ihren Wohnungen zu Besuch haben.

Ich zwang sie, mit dem Trinken aufzuhören. Ich habe sie damit erpreßt, daß die Fürsorgerin uns sonst Olaf wegnehmen würde, und davor hatte sie große Angst. Olaf war oft krank, er hatte wohl bei seiner Geburt schon Alkohol im Blut. 1976 kamen unsere Zwillinge — Andrea und Stephanie. Ich sagte, laß uns umziehen. Deine Mutter mag mich nicht und das Zimmer ist viel zu klein. Da wollte die Mutter die Scheidung. Es war eine schlechte Beziehung. Die Oma las sogar meine Briefe aus Amerika. Als ich das merkte, ließ ich meine Post postlagernd kommen. Oma fing an, mich zu hassen und steigerte die Miete von 120 auf 370 Mark für Zimmer und Diele. Die weigerte sich, mit mir zu sprechen, sagte nur: Du bist Untermieter. Die anderen sprachen auch nie mit mir, und meine Frau war nur ärgerlich auf mich. Als ich ihren Schnaps weggoß, schlug sie mir den Topf auf dem Kopf.«

Er zeigt uns die Narbe.

»Sie schlug mich auch sonst, z. B. wenn ich mit Olaf spazieren gehen wollte.« Er weint.

Die Hölle geht weiter. Ihm, dem körperliche Reinlichkeit wichtiger ist als der deutschen Familie, wird das warme Wasser abgestellt. Weil man Duschen oder Baden mehr als einmal in der Woche für Luxus hält. Die Schikanen jagen sich.

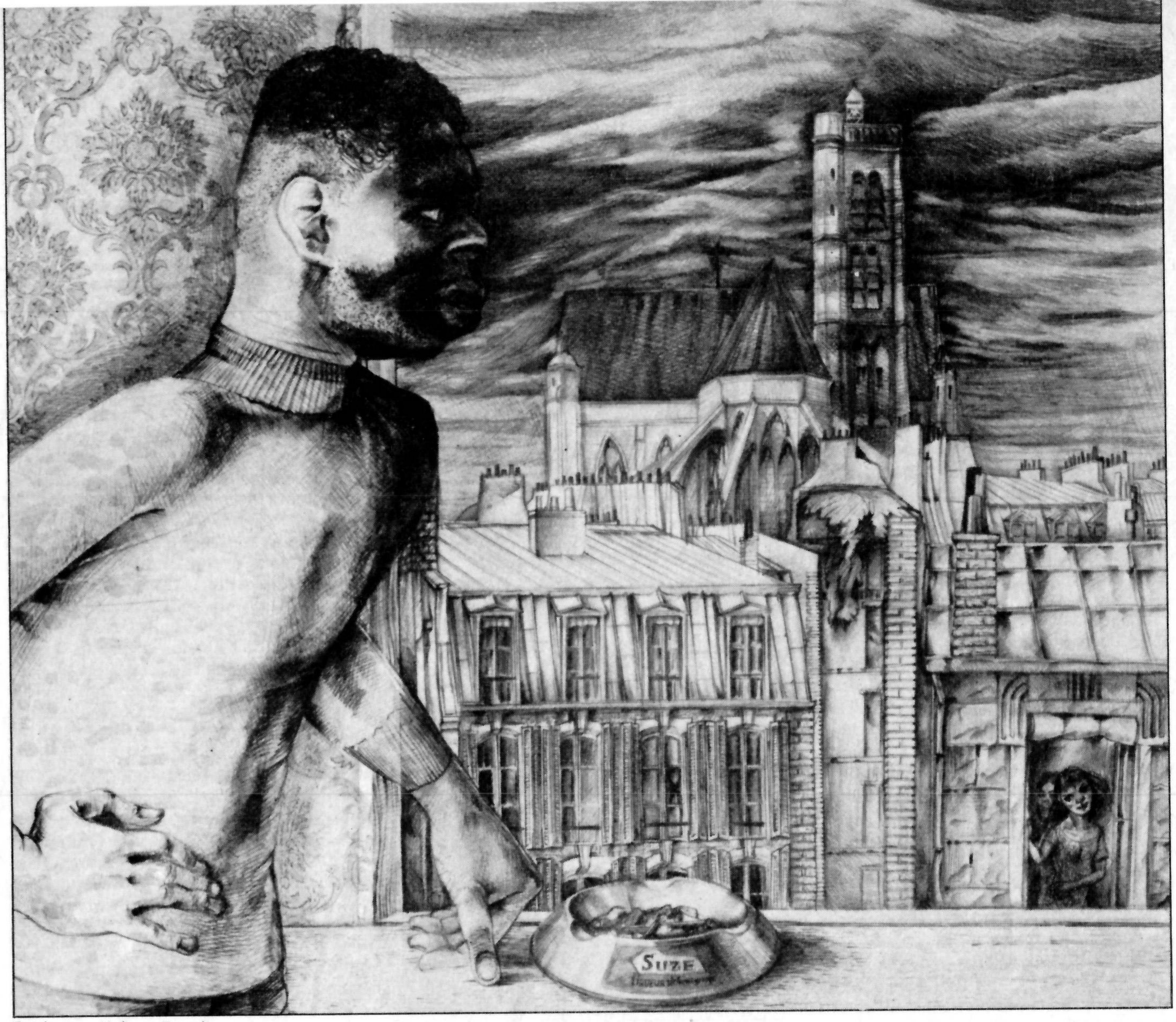
David: »Sie sagten immer, 'das Essen stinkt', wenn ich kochte. Und 'zieh nicht, Mutter schläft', wenn ich vor der Arbeit auf die Toilette ging.«

David's Ekelschwelle ist niedriger als die seiner Frau. Er versucht, sie zur Reinlichkeit zu erziehen. Zur körperlichen und im Haushalt.

»Sie war nicht sauber. Sie spülte das Geschirr nie nach. Sie konnte nicht kochen. Nur Bohnen aus der Dose und andere Konserven. Sie soff. Schlief drei Tage. Kotzte, soff weiter. Ich ekelte mich. Ich konnte nicht essen, weil sie in alle Töpfe kotzte. Dann ging sie nur noch 'rauf zur Oma essen, und ich kochte unten für mich selber.«

»Warum haben Sie sie geheiratet?«

David: »Hilde tat mir leid. Ich wollte ihr helfen. Ich sah, daß sie krank war. Sie hatte Anfälle mit Schaum vor'm Mund. Sie



Zeichnung: Helmut Goettl

brauchte mich. Ich wollte ihr beibringen, wie ein Fisch unter Fischen im Wasser zu schwimmen.«

Vorsitzender: »Warum wehrten Sie sich nicht gegen Ihre Schwiegermutter?«

Mari: »Ich bin in Ghana dazu erzogen, Ältere zu respektieren. Als Hildegard ins Krankenhaus mußte, sagte mir keiner, wo sie liegt. Meine Kinder kamen nach nebenan zu meiner Schwägerin. Ich durfte sie nur durchs Fenster sehen — acht Tage lang.«

Er erzählt so aufgeregt, so empört, als will er endlich übers Gericht durchsetzen, daß er seine Kinder bei den deutschen Verwandten besuchen darf. Wie sicher häufig bei seinen erstaunlichen Behördengängen. Auch ich ertapp mich dabei, zwischendurch zu vergessen, daß es die Kinder gar nicht mehr gibt.

Vors.: »Wie war es denn an Feiertagen, bei Familienfesten — Geburtstagen, Weihnachten, Ostern und so?«

Mari: »Dann war ich alleine. Ich durfte nicht dabei sein.«

Vors.: »Weil Sie Farbiger sind?«

Mari: »Ja.«

Hilde, inzwischen tatsächlich trocken, fühlt sich wieder zu ihrer Familie hingezogen. Und von dem schwarzen Mann, den sie im Suff liebte, abgestoßen. Sie wollte von ihm runter wie vom Alkohol. Die erfand Scheidungsgründe. Bezeichnete ihren Mann als Trinker, der sie zum Saufen verführen wollte. Wer weiß? Vielleicht hätte er sie

»Sie war sein Gegner, der Schoß der Familie war ihr Schützengraben«

wirklich zwischendurch lieber mal wieder angetrunken und zärtlich erlebt als nüchtern, kalt und abweisend. Ohne Alkohol war sie sein Gegner. Mit dem Schoß der Familie als Schützengraben.

Er bespricht seine Schwierigkeiten mit Ärzten, Fürsorge, Anwalt und Wohnungsamt, Konsulat, Familienberatung etc. Er denkt, daß seine Hölle in einer ihm zugeteilten Vierzimmer-Wohnung ein Ende haben wird. Doch Hilde sagt zum Beamten: »Wir brauchen keine Wohnung. Ich hab die Scheidung eingereicht.« Sagt der hilfreiche Beamte: »Ja, wenn's so ist, Herr Mari ...«

Mari: »Aber Hilde, Weihnachten 1977 können die Zwillinge schon laufen.«

Sie lacht. »Wo bist Du dann?«

Er hilflos: »Hier.«

Sie: »Nein, nein, bis dahin bist Du in Ghana oder tot.«

1974 macht David Mari einen Selbstmordversuch.

Mit Spannung erwartet, tritt jetzt seine Frau, die Buchhalterin Hilde, als Zeugin auf. Sieben Jahre jünger als er, wirkt aber fünfzehn Jahre älter. Brille, Mütze, Knirps, Strichmund.

Sie klagt: »Die Afrikaner halten alle zusammen. Er war oft da. Ich wollte nicht mit, denn da wurde getrunken und *nicht* zu *wenig*.«

Vors.: »Sie aßen ja nicht einmal zusammen!«

Hilde weicht aus: »Er aß lieber alleine, ich ess lieber Deutsch. Wenn ich wirklich 'was gemacht hatte, ist er nicht gekommen. Er ließ mich immer allein an Feiertagen, er ging lieber zu seinen Afrikanern. Wenn ich allein war, durfte ich keinen Afrikaner hereinlassen, aber sonst kamen seine Freunde oft.«

Der Psychiater Dr. Federking, ein Ehepsychologe, sagte mir mal: »Ich habe in 25 Jahren Praxis nie den Eindruck gehabt, daß zwei die gleiche Ehe beschreiben.«

Man kommt darauf, daß Hildegard dreimal vergeblich die Scheidung eingereicht hatte. Per Gerichtsbeschluß ihren Mann aus dem gemeinsamen Schlafzimmer aussperrte. Ein Beschluß, den David Mari weder verstehen noch akzeptieren konnte, auch nicht, als nachts die herbeigerufene Polizei kam und ihm mit dem Wisch unter der Nase wedelte. Er fühlte sich zutiefst gedemütigt und verließ das Haus. Sie sagt, er war ruhig, nicht aufgeregt. So wenig kannte sie ihn!

Hildes Schwester — Kindergärtnerin und Hausfrau — sagt als nächtes aus: ▶

»Nein, nein, in die Wohnung sind wir nie gegangen, wieso sollten wir?«

»Hatten Sie eine Abneigung, weil er dunkel ist?«

»Ja, ja. Er war immer höflich, man hat sich ja auch gegrüßt und alles. Nur mein Mann hat nie ein Wort mit ihm geredet — vom ersten Tag an.«

Vors.: »Er durfte ja nicht einmal zu Ihnen, wenn Sie seine Kinder eine Woche bei sich hatten.«

Die gute Frau: »Warum, er hätte sie doch besuchen können! Vielleicht wollte er das gar nicht?«

Ihr Mann, der Schlosser Heinz, sagt aus. Groß, blond, kräftig, voll Volksempfinden.

»Die Oma schrie, ich sah so weiße Augen und so'n Gebiß und so'n Messer kam angeflogen. Da kam er 'rausgeschossen. Hab alles verrammelt und nicht mehr geguckt.«

Ein Held.

Vors.: »Was wußten Sie über die Ehe?«

Schwager Heinz: »Gar nix, gar nix. Ich will meine Ruhe. Wollte nicht, daß meine Tochter das sieht. Wenn sich eine so betrinkt, daß sie nicht weiß, was ein Mann ist und einer sich an sowas klammert, kriegt man Hintergedanken. Ich hab nix gegen Schwarze, aber die wollen doch nur hierbleiben. Irgendwie finde ich das immer schon komisch, wenn schwarz und weiß zusammengehen. Kleiner Wilder — so.«

»Vors.: »Hätten Sie ihn 'reingelassen, wenn er Sie gebeten hätte, die Kinder zu sehen?«

Heinz: »Nöö, ich nicht!«

Die Herren Trinker lachen

Auch Mari darf ihm, wie jedem Zeugen, eine Frage stellen. Nur eins will er von dem Mann wissen, möchte er endlich begreifen: »Ich habe ihn immer gegrüßt. Er hat nie geantwortet. Warum?«

Der gutmütige Heinz: »Warum? Warum? Bin doch nicht verpflichtet!«

Mari, so schlau wie vorher, sackt unter dem Hieb zusammen. Verdammtes deutsches Pack!

Nächste Zeugin, Rentnerin Ilse, die dominante Mutter und Hausbesitzerin. Stützt sich auf ihren Stock, als könnte sie auch jederzeit damit zuschlagen. Der gleiche dünne Mund. Oh, was für eine Familie! Kinderlieb (die Kleinen waren ja niedlich) und tierlieb (mit ihrem auf den Mann dressierten Köter). Gesocks!

Mutter: »Ich habe ihn geachtet wie jeden anderen Menschen. Wenn wir uns gebissen hätten, hätte ich ihm kein Geld geliehen. Bei mir in die Wohnung kam er nicht. Von Anfang an nicht. Ich muß frei sein, wenn ich 'raus will, muß ich 'raus. Besuchen mochte ich die auch nicht.

Nachdrücklich: »Er trank ja auch Jedemenge. Ich hab schließlich die Flaschen gesehen.«

Nachdem sie wieder so bedeutungsvoll davon spricht, wird gefragt: »Wieviel Bierflaschen fanden Sie denn so?«

Mutter, triumphierend: »Na, drei waren es sicher!« Die Herren Trinker von Justiz und Presse lachen drauf los.

Es gibt auch Zeugen für Mari. Erstmal sein Vorgesetzter beim Otto-Versand:

»Er war korrekt und normal wie immer. Er erzählte nur, daß er auf dem Flur schlafen müsse. Er war sehr fleißig. Frei nahm er sich nur für Behördengänge und arbeitete auch *die* Stunden in Überstunden ab. Er wollte umziehen, aber die Frau wollte von daheim nicht weg. Er ist nie aus der Rolle gefallen. Er war ein sehr ausgeglichener Mensch. Wir hatten ihn für eine Festeinstellung vorgeschlagen. Wir würden ihn immer wieder gerne nehmen.«

Amokläufe sind was Unfaßbares. Die lebenslange Ruhe vor dem Sturm.

Die nächste Zeugin ist Frau Markus, Sozialarbeiterin der Firma:

»David Mari wandte sich an mich um Rat. Er wollte von mir wissen, was er tun könnte, um die angeknackste Ehe zu retten. Er habe so viel mit seiner Frau durchgemacht. Jetzt sei sie endlich trocken. Er liebe die Kinder so sehr. Er weinte viel. Seine Frau wollte kein gemeinsames Gespräch, als ich das vorschlug. Unser Mari war sehr sehr sauber. Sehr angesehen. Nachdem das Schreckliche passiert war, meldeten sich viele der Firma, um für ihn auszusagen, denn er war immer hilfsbereit, höflich und korrekt.«

Frau Markus streicht dem jungen 40-jährigen mütterlich übers Haar und bleibt im Saal.

David Marin war überangepaßt - und doch hat er getötet, wie ein Blitz, der niedergeht

Dann kommt Frau Kalitzky, Lernschwester beim Otto-Versand:

»Er hatte Magenbeschwerden aufgrund seiner Probleme. Fühlte sich in der Familie nicht verstanden. Er durfte nur einmal in der Woche duschen und Wäsche wechseln.«

Die meisten nordischen Männer halten das Wochenbad für mehr als genug und wundern sich, wenn man von ihnen verlangt, daß sie sich nach jedem Klobesuch waschen.

Frau Markus: »Er wollte wegen der Kinder bleiben. Liebte sie sehr. Er hielt sie für schlecht versorgt, weil sie öfter kränkelten und in Krankenhäuser mußten. Als wir von der Tat hörten, brach für uns eine Welt zusammen. Das war doch nicht *unser* Mari!«

Ich schäme mich. Immer kämpfe ich gegen die Vorurteile anderer an. Jetzt bin ich meiner eigenen Vorurteile überführt. Was knirsche ich die ganze Zeit »deutsches Scheißpack, Nazis! Da kann man ja nichts anderes erwarten!« All diese Zeugen, die sich so liebevoll um Maris Ehrenrettung mühen und so sehr versucht haben, ihm, schon bevor es zur Katastrophe kam, zu helfen, die ungebrochen zu ihm halten und alle sagen, wir würden ihn sofort wieder einstellen, sind auch Deutsche. Ja, ich schäme mich und freue mich gleichzeitig, was dazugelernt zu haben.

David Mari suchte und fand offensichtlich überall Hilfe bei gütigen, mütterlichen und väterlichen Leuten. Die verhalten sich alle, als könne er ihr Sohn sein, obwohl einige sicher ein gut Stück jünger sind als er.

In seinem Plädoyer sagt sein Anwalt, der in den Pausen vor lauter Betroffenheit in der Kantine keinen Bissen zu sich nehmen konnte:

»Im alten germanischen Recht war es so: Ein Stier, der einen Hüter tötete, ein Baumstamm, der einen Holzfäller erschlug, wurden selbst getötet, aus Strafe. Das Ergebnis des Sachverständigen kennen wir: § 21 (verminderte Schuldfähigkeit) mit Sicherheit. § 20 (Schuldunfähigkeit) möglich. Nach dem Grundsatz: 'Im Zweifel zugunsten des Angeklagten' müssen wir von der Schuldunfähigkeit des David Mari ausgehen. Auch wenn er nicht aus einer Umwelt käme, deren Lebens-, Gedanken- und Empfindungsweise der unseren absolut fremd ist, wäre der Aufbau eine Affektstaus psychisch-logisch. Das Verhältnis zu seiner Ehefrau wurde von zunehmender Enttäuschung geprägt. Sie war zurückhaltend, kalt, abweisend. Schließlich, als sie vom Alkoholismus geheilt war, sagt sich sich ganz von ihm los und wendet sich ihrer Familie wieder zu. Die Familie lehnt ihn ab und behandelt ihn objektiv und subjektiv provozierend. Deren Wohnung darf er nicht betreten. Die Wohnräume waren für ihn auch dann tabu, wenn sich seine Kinder darin befanden. Nicht einmal Familienfeste werden gemeinsam gefeiert. Die psychologische Wirkung dieses Erlebens wurde potenziert durch sein Fremdsein in dieser, unserer Gesellschaft. Er war nicht Familienoberhaupt, sondern geduldeter Kuli. Sein Selbstwertgefühl wurde ständig verletzt. Alles, was er innerlich nicht verarbeiten konnte, wurde verdrängt. David Mari hat sich nach Kräften bemüht, die äußere Situation zu ändern. David Mari ist feinsinnig, liebenswürdig, hilfsbereit, in seinem Sozialverhalten überangepaßt. Aber David Mari hat getötet: Wie ein Blitz, der einen Menschen erschlägt, — wie ein explodierender Kessel, der Umstehende zerreißt, — wie ein gebrochener Deich, der das Hochwasser freigibt und Schlafende ertrinken läßt.

Ich wünsche unserem Rechtsstaat, ich wünsche meinem Mandanten, daß das Gericht nicht — unbewußt — auf die Suche nach einem Kompromißurteil geht, das obendrein den Charakter eines Beschwichtigungsurteils für einen Teil der Öffentlichkeit haben müßte. Die Tragödie, die hier behandelt wird, ist für keinen Beteiligten mit Beendigung des Verfahrens abgeschlossen.

»Komm' man mit zum Doktor«

Urteil — wohl doch der unerwünschte Kompromiß: Vier Jahre und neun Monate Haft. Es war exakt das vom Anklagevertreter geforderte Strafmaß.

Erst als das Gericht sich zurückzieht, bricht David Mari an der Schulter seines viel kleineren Verteidigers laut weinend zusammen. Nicht nur er weint, auch die Zeuginnen, die seinen Hinterkopf und Rücken streicheln, ohne daß er sie wahrnimmt. Bis der Gefängniswärter, der ihn ins UG zurückzuführen hat, ihn auch scheu berührt und sagt: »Komm man mit, wir gehen zum Doktor und lassen dir was geben. Komm man ruhig mit.«

Radikalauer von Winfried Thomsen

Können wir 'mal ein Gespräch unter vier Ohren führen?

Wenn der Organist Schmidt die Tasten drückt, geben alle Pfeifen Laut.

Ist der Bundesregierung bekannt, daß Adolf Hitler jahrzehntelang verleumdet wurde, und was hat sie dagegen getan?

Die Polizei hat es leichter, wenn alle Autofahrer in Badehosen unterwegs sind.

Warum hat sich Georg Leber eigentlich so aufgeregt? Er hätte doch im Unklaren gelassener werden können.

Im Verteidigungsministerium geht alles seinen Komossa-Gang.

Wenn die Insassen der Gefängnisse einmal streikten, ließe sich schnell beweisen, daß Aussperrung frei macht.

»Der Spiegel« hat eine Deutsche Einheiz-Partei gegründet.

Die Neutronenwaffe ist schon deshalb verwerflich, weil sie den Hausbesitzern das Kaassieren der Miete erschwert.

Bedeutet das Wort von der Preisgabe deutscher Positionen, daß unser Intimstes als Auszeichnung vergeben wird?

Nie war in der H. J. Abs.

Kann man auch den Kriegsdienst mit der Wanze verweigern?

Verhält sich aussperren zu einsperren so wie Freiheit zu Sozialismus?

Heimweh nach glorreichen Zeiten: Henri Amin Nanna

„On revient toujours à ses premiers amours"

(franz. Sprichwort)

Der alternde Henri Nannen will offenbar enden, wo er angefangen hat. Einst blies er die Fanfare in Leni Riefenstahls Film über die NS-Olympiade. Später ließ er sich die Trompete stopfen, zunächst von den lizenzvergebenden Alliierten, zuletzt von seinem stellvertretenden Chefredakteur Bissinger. Doch seit dieser Dämpfer raus ist, gewinnt Nannens Instrument wieder den guten alten Klang. Umgeben von schreibenden Taktikern, redigierenden Duckmäusern und bebildernden Dunkelkammer-Begabungen bläst er ungestört den Badenweiler-Marsch. Überschrift:

»Neues Deutschland — Ausgabe West«

Textproben:

»Im Druckerstreik kämpfte die IG Druck vornehmlich mit dem Ziel, ihren Mitgliederbestand zu halten ... Dem ideologischen Einpeitscher des Streiks aber, dem jungen Juristen Dr. Detlef Hensche ging es, wie er freimütig erklärte, noch um etwas anderes: um die Beendigung der privatwirtschaftlichen Struktur der Presse ... Will der Herr Dr. Hensche etwa ein 'Neues Deutschland — Ausgabe West?'«

Na und so weiter, von »Sozialisierung«, »Fremdmitbestimmung«, »Geiseln«, »Marktwirtschaft am Ende« bis »Herzlichst Ihr Henri Nannen«. Den Setzern bei Gruner + Jahr wurde so übel, daß sie sich eine Nacht lang weigerten, den Nannen-Artikel zu umbrechen, und erst nach Einschaltung des Bundesverbandes Druck und des Hauptvorstands der IG Druck und Papier dazu überredet werden konnten, an ihrer und ihrer Gewerkschaft Diffamierung selbst mirzuarbeiten.

Einige Tage später erhielt Nannen dann doch die angemessene Antwort, einen Brief, den der »Stern«-Redakteur Werner Heine im Auftrag des Vertrauenskörpers der IG Druck geschrieben hatte:

Lieber Herr Nannen,

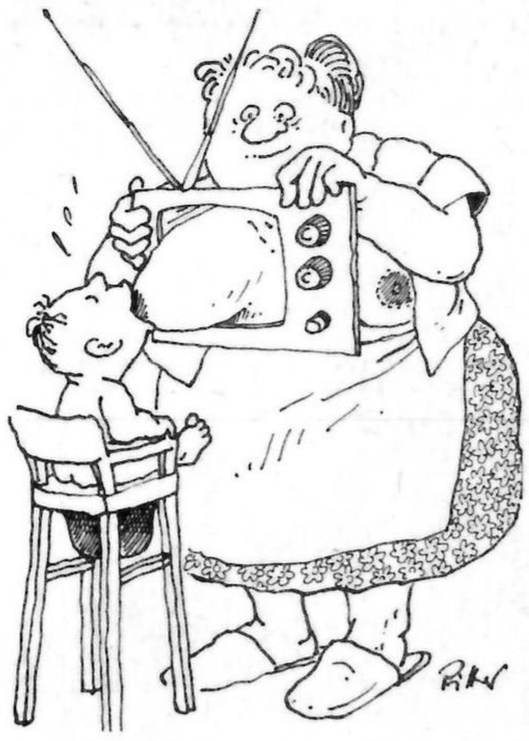
wohin sind die Zeiten, da Sie sich sachkundig machten, bevor Sie anfingen zu schreiben. »Mehr Lohn, höhere soziale Sicherheit, humanere Arbeitsplätze« — das *waren* die Kernpunkte der Auseinandersetzung. Hat Ihnen niemand gesagt, daß die IG Druck diesen Kampf für die soziale Sicherheit derjenigen focht, von denen Sie und die IG Druck wissen, daß deren Beruf sterben wird? Hat Ihnen niemand gesagt, wie heftig der Widerstand der Arbeitgeber zum Beispiel gegen eine Pausenregelung an den Lesegeräten war?
Alle diese Fakten haben Sie übersehen, und dann haben Sie versucht, die Streikleitung in Stuttgart anzunehmen, die bei Ihnen aus dem jungen Einpeitscher und Diktator Herrn Doktor Hensche besteht.
Klar. Jung muß er sein (der »Herr« geht stark auf die Vierzig), denn das sind »Ideologen« ja immer. »Herr Doktor« muß er sein, sonst glauben am Ende die Arbeiter tatsächlich, er wäre einer der ihren. Und eine Peitsche muß er schwingen, das gehört zu jedem Diktator. Ist das nicht ein bißchen viel Demagogie für jemand, der zum Beispiel mich kürzlich öffentlich belehrte, politische Menschen sollten sich der Demagogie enthalten?
Glauben Sie im Ernst, daß erwachsene Menschen, Ihre Mitarbeiter, einen Streik beginnen, weil ein Ideologe einpeitscht?
Daß die IG Druck »Geiseln« nimmt und somit eine terroristische Vereinigung sein muß, wird die Reaktion im Lande freuen — genauso wie Ihre Unterstellung, die IG Druck wolle hierzulande nur Ableger des SED-Zentralorgans züchten.
Daß die »Fremdbestimmung durch Gewerkschaftsfunktionäre« der »Anfang zur Sozialisierung« sei, ist eine neue Tonlage in einem Blatt, das für mehr Demokratie — also auch für Mitbestimmung in der Wirtschaft — wirbt. Nebenbei:
»Sozialisierung« ist die Überschrift des Artikels 15 unseres Grundgesetzes und dort nicht als Schimpfwort gemeint.
Sie schreiben, daß unter Funktionären die Freiheit wohl nicht zu Hause ist. Warum begeben Sie sich dann ohne Not in die Gefahr, durch Ihren Beitrag mit Funktionären jener Verbände verwechselt zu werden, gegen die Ihre Mitarbeiter gerade einen Existenzkampf geführt haben?

Mit freundlichen Grüßen

Werner Heine

Hübner, Loch von Sell

Das neue Führungstrio des WDR (Intendant von Sell, Chefredakteur Loch, Programmdirektor Hans Werner Hübner) treibt den Sender immer weiter nach rechts. Bemerkenswert, daß der Obertreiber nicht CDU-Loch, vormals Chefredakteur beim rechtsradikalen »Rheinischen Merkur«, sondern die sozialliberalen Karrieristen Sell und Hübner sind. Nach der Ansetzung des Wallraff-Films, der fristlosen Kündigung des Glashaus-Redakteurs Brundiers, Zensurmaßnahmen und »Umstrukturierung« kritischer Sendereihen wird nun der Adolf Grimme-Preis zensiert. Der Preis, benannt nach dem Sozia-



listen, von Papen abgesetzten preußischen Minister und späteren Generaldirektor des Nordwestdeutschen Rundfunks, wurde vom deutschen Hochschulverband gestiftet, und gilt seit Jahren als angesehenste Auszeichnung unter den Fernsehpreisen. Dieses Jahr erhielten ihn der ungarische Film »Ein ganz gewöhnliches Leben«, die Dokumentation »Emden geht nach USA«, »Hungerstreik in Duisburg« und der vom Bayerischen Fernsehen abgesetzte Film »Die Konsequenz«.

Hübner warf nun der Jury vor, eine »über weite Strecken ... verzerrte Wirklichkeit« preiswürdig gefunden zu haben. Hübner: »In Marl prämiert man nicht, was man gesehen hat, sondern das, von dem man meint, daß es morgen für alle vorwiegend dies zu sehen geben sollte.« (Das ist zwar nicht Deutsch, aber als Vorwurf gemeint). Hübners schlimmstes Verdikt: Man habe eine Sendung deswegen ausgezeichnet, weil die Juroren meinten, sie sei »im positiven Sinne parteiisch« (nämlich für die Betroffenen). Ganz schön gewagt für einen, dem der Parteienproporz über fachliches Unvermögen hinweg auf den Sessel eines Programmdirektors geholfen hat.

Peter Jacobi

Von WARNIX nach KRUZEFIX

Ein Interview mit dem Schwabinger Disco-Sponti Udolf Valentino.

Frage: Meine Damen und Herren, ich stehe hier mitten in der nunmehr sechsten Sponti-Mammutshow in München-Schwabing und habe den Organisator dieses Festivals Udolf Valentino für einen Moment vor das Mikro bekommen ... hallo Udo, vollgeknallt bis unter die Haarwurzeln? Was steht hier an??

Udolf: Naja, das übliche, Mann: Törnen, flippen, tanzen, lachen, grunzen, prassen!

Frage: Warum bloß diese Kisten, Udo? Früher habt ihr doch immer diese Knast — und Umweltsache draufgehabt?

Udolf: Wir haben lange genug um die Feuer unseres hellen Wahnsinns getanzt, du Arsch!

Frage: Udo, das ist nach TUNIX, GEHTNIX, WARNIX, WIEDERNIX und KRUZEFIX, das sechste Spontifestival, heute unter dem Motto GARNIX. Was wollt ihr mit diesem Motto aussagen?

Udolf: Garnix.

Frage: Wie?

Udolf: Wir wollen garnix und wollen es nie! Niemals! Nimmerdar!

Frage: Ich mach mir ins Hemd. Das darf doch nich' wahr sein!

Udolf: Hörzu, Mann! Wir haben die Schnauze voll! Erinner'dich an TUNIX. Damals hieß es: Wir wollen alles und wir wollen es jetzt! Sofort! Was haben wir gekriegt? Nischt! Auf GEHTNIX wollten wir's anders. Was hat sich geändert? Wieder nischt! Bei WARNIX und WIEDERNIX wollten wir wenigstens n' bischen was. Der Slogan hieß: »Habt ihr nich 'n 'bißchen übrig für uns? Muß ja nich' gleich sein.« Was passierte? Garnix! Absoluter Frust! Erst bei KRUZEFIX, also das letzte Mal habens wirs getickt. Wir sind auf'm Jesustrip und vergeben euch. Jaaa, Mann, wir vergeben dieser Scheißgesellschaft!

Langer Rüssel, flache Stirn

Am 20. Februar bestellte die Buchhandlung »Das arabische Buch« in Westberlin beim Verlag »Progress Dritte Welt« 11 Exemplare der Zeitschrift »Dritte Welt Magazin«. Am 16. März traf das Päckchen ein — an einer Seite aufgeschlitzt und mit dem Vermerk versehen »Beschädigt, eingegangen Berlin 11. März 78«. Anstelle der angeforderten Zeitschrift enthielt das Päckchen:

1 Exemplar »Der Warschauer Pakt, Fakten und Trends«, herausgegeben vom Bundesministerium der Verteidigung

1 Exemplar »Bundeswehr 77 — Neue Waffen und Geräte der Bundeswehr«, herausgegeben vom Bundesministerium der Verteidigung

1 Exemplar »77 praktische Tips«, herausgegeben vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen

2 Exemplare »Zahlenspiegel — Ein Vergleich Bundesrepublik/Deutsche Demokratische Republik«, herausgegeben vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen

Die Broschüren waren eingepackt in zwei Werbeplakate des »Dritten Welt Magazins«.

Zensur!

In Bayern säubert Kultusminister Hans Maier die Bibliotheken von undeutschem (pardon: linkem) Schrifttum, in Bremen will der Christdemokrat Neumann Bücher verbrennen. Von solch spektakulären Fällen hört und liest man. Aber überall ist Bayernland, überall ist Bremen — etwa im nördlichen Niedersachsen, wo der Landtagsabgeordnete Udo von Soosten (CDU) die »Überprüfung und Kontrolle« der fahrbaren Bücherei des ehemaligen Landkreises Wesermünde verlangte, weil das Niveau der angebotenen Bücher »zum Himmel schreit«. Auf Anfrage der SPD erklärte von Soosten: »Er habe ausgeführt, er sei von besorgten Eltern wiederholt darauf angesprochen worden, daß in dieser Bücherei Lektüre an Schüler ausgehändigt werde, die nicht unbedingt in deren Hände gehöre. In einer Reihe von Büchern, so meinten

die Eltern, werde das Verhältnis zwischen Schülern einerseits und zwischen Eltern und Schule andererseits durch besondere Hervorhebung möglicher Konflikte belastet. Außerdem werde in einigen Büchern die bestehende Gesellschaftsordnung in Frage gestellt. Selbstverständlich, so erklärte von Soosten, habe er diese Beweise nicht ungeprüft übernommen, sondern einige der Bücher gelesen. Vier Titel nennt von Soosten, die seine Kritik herausgefordert haben: Konrad Wünsche 'Die Wirklichkeit der Hauptschule', Ulrich Konitzer 'Schüler machen Politik', Joachim Fuhrmann 'Tagtäglich, Gedichte', Peter Härtling 'Oma'.«

Zensur! Zensur!

Ein Lehrstück zum Thema: Wie diskreditiere ich die Linke? wurde in Offenbach aufgeführt. Auf der Veranstaltung »Zensur in den Medien«, die parallel zum Russell-Tribunal stattfand, nutzte der Rundfunk-Redakteur Arnfried Astel die Gunst der Stunde, um sich als Zensur-Opfer des Verlags »Zweitausendeins« darzustellen. Verleger Reinecke wollte den Vorwurf nicht auf sich und seinem bekannt liberalen Verlag sitzen lassen und erklärte:
»Es ist richtig, daß in Lektoratsbesprechungen der Verlag Herrn Astel empfohlen hat, etwa 70 Epigramme aus dem 1.000seitigen Werk wegzulassen oder umzuschreiben, weil sie nicht gefallen haben. Aber Zensur wollen wir uns nicht nachsagen lassen. Wir werden deshalb das Manuskript komplett und unverändert veröffentlichen, trotz unserer Bedenken als Verlag, daß in diesen ernsten Zeiten mit politischer Dummheit niemandem gedient ist. Die Freiheit des Wortes und der Meinung scheint uns jedoch höherrangig als inhaltliche Bedenken. Der Verlag stellt seinen Reinerlös aus dem Verkauf des Buches hälftig 'amnesty international' und dem 'Verein für therapeutisches Reiten' zur Verfügung.
Bitte an »Zweitausendeins«: Die 70 genannten Epigramme im Buch kenntlich zu machen, damit der Leser nicht auf die falschen tippt.

Judenstern für 310 Mark

Die Firma Graf Klenau OHG, München, versteigerte auf einer Auktion einen Brief von Hitlers Geliebter Eva Braun, für 1.600 Mark, eine handsignierte Ausgabe von »Mein Kampf« für 1.300 Mark, hakenkreuz- und runenverzierte Führerdolche von SA und SS für 1.000 bis 2.500 Mark, eine Reiterfigur eines SS-Führers für 3.100 Mark, Winterkampfanzüge der SS für 1.200 Mark und original Judensterne für 310 Mark. Ein Lehrer aus Wissen protestierte gegen die Auktion beim Münchner Oberbürgermeister, der leitete die Beschwerde an das Kreisverwaltungsreferat Gruppe Gewerbe und Verbraucherschutz weiter, das dem Lehrer antwortete:
»Die von der Fa. Graf Klenau OHG ordnungsgemäß angezeigten Versteigerungen, bei denen u.a. Gegenstände mit NS-Symbolen zum Aufruf gelangen, können mangels einer entsprechenden Rechtsgrundlage aus gewerberechtlichen Gründen nicht untersagt werden.«
Auf eine Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft München I erhielt der Lehrer den Bescheid, die Staatsanwaltschaft beabsichtige »die Versteigerung der betreffenden Gegenstände durch eine Beschlagnahmeverfügung zu verhindern.« Erfreulich. Leider fand die oben geschilderte Versteigerung *nach* diesem Brief der Staatsanwaltschaft statt. Vielleicht wird man demnächst in München auch Goldkronen von KZ-Häftlingen ersteigern können.

OLLE & WOLTER

Neu im Mai:
Lateinamerika
Analysen und Berichte 2
Internationale Verflechtung und soziale Kämpfe
Hrsg. Bennholdt-Thomsen, Evers, Meschkat, Müller-Plantenberg, Olle, Schoeller
ca. 340 Seiten, ca. DM 24.–

Sozialismus debatte

Herausgegeben von Ulf Wolter
Historische und aktuelle Fragen des Sozialismus

Mit Beiträgen von Helmut Fleischer, Fernando Claudin, Pierre Frank, Jochen Steffen, Ossip K. Flechtheim, Robert V. Daniels, Hermann Weber, Jakob Moneta, Roman Rosdolsky

240 Seiten, DM 16.80

Verlag Olle & Wolter
Postfach 4310, 1000 Berlin 30
Katalog anfordern!

kritik
Zeitschrift für sozialistische Diskussion Nr. 16

DIE GRÜNEN KOMMEN!
Beiträge von Mez, Wolter, Sternstein, Horacek u.a. DIE LINKE, DIE RECHTE UND DER TERRORISMUS II Beiträge von P. von Oertzen, Rabehl, Krippendorff, Meschkat. DIE LINKE UND DER „REALE SOZIALISMUS" Beiträge von Rossanda, Claudin, Magri, Trentin, Althusser, Münster

Verlag Olle & Wolter 7 DM / im Abo 6 DM

Die Türkei
Vom Osmanischen Reich zum Nationalstaat – Werdegang einer Unterentwicklung

Hakkı Keskin

Ursachen der Rückständigkeit des Osmanischen Reiches
Der türkische Unabhängigkeitskrieg
Das Scheitern des Kemalismus
Das Fremdkapital
EWG-Assoziierung
Soziale und politische Umwandlung seit 1960
Der politische Widerstand formiert sich
Perspektiven

304 Seiten, DM 19.80

Wahlkampf der »Bunten«: Eine Tarnorganisation des Kommunistischen Bundes?

Bunte Liste

„Auch CDU-Mitglieder wollen mich wählen"

KONKRET-Interview mit dem Umweltschützer Holger Strohm, dem Spitzenkandidaten der »Bunten Liste« für die Hamburger Bürgerschaft

KONKRET: Du bist Mitglied der SPD und gleichzeitig Spitzenkandidat einer »Bunten Liste — Wehrt Euch« für die Bürgerschaftswahl hier in Hamburg, — wie verträgt sich das eigentlich?

Strohm: Ich bin 1972 Mitglied der SPD geworden, hauptsächlich wegen des Grundsatzprogramms, das auf der vorletzten Seite des Parteibuches abgedruckt ist und wo es heißt: »Das ist der Widerspruch unserer Zeit, daß der Mensch die Urkraft des Atoms entfesselte und sich jetzt vor den Folgen fürchtet. Diesen Widerspruch aufzulösen sind wir Menschen aufgerufen. In unsere Hand ist die Verantwortung gelegt für eine glückliche Zukunft oder für die Selbstzerstörung der Menschheit.«

KONKRET: Ich glaube, das ist von Günter Grass. Kann man wegen dieser Lyrik in die Partei eintreten?

Strohm: Das konnte ich unterschreiben, das gefiel mir, aber dann mußte ich feststellen, daß ausgerechnet der Hamburger SPD-Senat die Atomkraftwerke Stade, Brunsbüttel, Geesthacht und das Atomkraftwerk Brokdorf gegen den Willen der Bevölkerung bauen läßt. Außerdem haben der Abbau demokratischer Freiheiten und das Ausbleiben der versprochenen sozialen Reformen mir gezeigt, daß ich meine politischen Vorstellungen und menschlichen Ziele in der SPD nicht durchsetzen kann. Deswegen habe ich mich für die Bunte Liste eingesetzt.

KONKRET: Ihr habt ja nun ein ziemlich buntgewürfeltes Programm: Gegen Abwälzung der Krisenlasten auf die Bevölkerung, gegen Abbau demokratischer Rechte, gegen Atomkraftwerke und Atomprogramm, gegen Diskriminierung der Frauen und der ausländischen Arbeiterschaft. Genauso bunt ist die Liste der Gruppen, die dieses Programm unterstützen: Angefangen von den Anti-Atomkraftwerks-Initiativen über die Frauengruppen »Rotstrümpfe«, Müttergruppe Eimsbüttel, Kleinkindergarten-Gruppen, Mediengruppe, fortschrittlicher Filmemacher, Bürgerinitiativen »Rettet die Rundfunkfreiheit, Antirepressionsgruppe der Homosexuellen Aktion Hamburg, Hamburger Freizeitclub, Antifaschistische-Aktion Eimsbüttel«. Wo ist da der gemeinsame Nenner?

Strohm: Das wird sogar noch bunter. Da sind noch kirchliche Mitarbeiter dabei und das geht bis zu konservativen Organisationen. Es sind eigentlich mittlerweile fast alle Bereiche vertreten.

KONKRET: Konservative? Die gegen den Abbau der demokratischen Rechte und gegen die Unterdrückung der Frau und gegen das Ausbleiben sozialer Reformen kämpfen?

Strohm: Die haben natürlich nicht die gleichen Interessen wie linke Gruppierungen, das ist vollkommen klar. Aber z. B. die GAU (Gesellschaft zur Aufklärung der Öffentlichkeit über Umweltfragen), die mitarbeitet, wo Zahnärzte, Rechtsanwälte, Richter und dergleichen drin sind, ist für Umweltschutz und das ist der gemeinsame Nenner. Wir haben uns in der Plattform, die wir beschlossen haben, auf ein menschliches Programm geeinigt — hauptsächlich. Politische Vorstellungen sind also weitestgehend ausgeklammert worden, obwohl in diesen humanen Programmen sehr viele politische Hintergründe drin sind. Aber auf diese Plattform haben wir uns gemeinsam geeinigt. Hätten wir uns auf eine politische Plattform einigen sollen, das wäre nicht gegangen.

KONKRET: Soweit wir die Gruppen, von denen hier die Rede ist, kennen, haben wir festgestellt, daß sie politisch überwiegend einer bestimmten linken Parteiorganistion entweder angehören oder nahestehen. Ist das Bündnis eine Tarnorganisation des Kommunistischen Bunds, des KB?

Strohm: Von den Organisationen, die Du genannt hast, könnte man das natürlich vermuten. Es ist so, daß der KB sehr engagierte Leute hat, die da mitmachen. Und die sind durchaus nicht in der Mehrzahl. Es sind eher die konservativen, die Umweltschutzvereinigungen, die Atomgegner. Es ist so, daß der

KB und die KPD keine Kandidaten stellen. Allerdings mögen einige von ihnen mit KB und KPD sympathisieren, das will ich nicht abstreiten.

KONKRET: Gilt das auch für Dich?

Strohm: Im Gegenteil. Ich pflege den Kontakt zu den Konservativen, ich bin konservativ und progressiv in einer Person. Konservativ, weil Umweltschützer immer konservativ sind. Wir wollen erhalten: die Natur, Tiere, Gesundheit.

KONKRET: Was ist für Dich konservativ? Es gibt Konservative, die Homosexuelle verfolgen oder fortschrittliche Kindererziehung blockieren.

Strohm: Wir haben Konservative dabei, die sehr etabliert sind, die zu den höheren Einkommensschichten gehören, die sehr konservativ denken, die aber festgestellt haben, daß alle drei Parteien Atomkraftwerke bauen und das wir die einzige Gruppierung sind die keine bauen will und die Aussicht hat, in die Bürgerschaft zu kommen. Das ist das große Bindeglied. Das sind lernfähige Konservative, die sich auch von Nationalsozialisten streng distanzieren. Sie wollen nicht mit denen verwechselt werden. Das ist so die Gegend Wellingsbüttel und Poppenbüttel — mit Häuschen und gutem Einkommen und heiler Welt. Und die sehen, daß ihre heile Welt zerstört wird und die haben Angst um ihre Kinder und engagieren sich deswegen.

KONKRET: Rechnet Ihr damit, daß Ihr in die Bürgerschaft kommt?

Strohm: Ja. Und nicht nur wir. Wir haben gehört, daß in der Bürgerschaft Schätzungen gemacht worden sind, die uns vier bis acht Prozent geben. Mir haben schon mehrere CDU-Mitglieder erklärt, daß sie mich wählen werden.

KONKRET: Wenn Ihr in die Bürgerschaft kommt, würdet Ihr dann auch eine Koalition mit einer der Bürgerschaftsparteien eingehen?

Strohm: Gegenbenenfalls ja, wenn die Basis das beschließt, und sie würde es nur beschließen, wenn drei Hauptbedingungen akzeptiert werden: Weg mit den Berufsverboten, keine Genehmigung für Atomkraftwerke und Bezahlung für gleiche Arbeit — keine Diskriminierung der Frau am Arbeitsplatz. Wenn das nicht akzeptiert wird, dann werden wir niemals eine Koalition eingehen.

KONKRET: Ist das nicht etwas zu blauäugig? Stell Dir mal vor, die SPD bräuchte Euch zur Mehrheitsbildung und sie würde Euch diesen Kompromiß vorschlagen: Keine Atomkraftwerke mehr, aber es bleibt beim Berufsverbot.

Strohm: Dann brauchen wir uns gar nicht weiter unterhalten.

KONKRET: Was meinst Du, was dann Eure Konservativen, Eure bürgerlichen AKW-Initiativen mit Euch anstellen. Wenn die hören, Ihr könntet verhindern, daß Atomkraftwerke genehmigt werden und nur wegen dieser blöden Kommunisten, die Beamte werden wollen, sagt Ihr nein zu so einer Koalition.

Strohm: Mein Anwalt ist auch Mitglied der GAU, und der hat inzwischen gemerkt, wie ernsthaft man gegen Umweltschützer vorgeht, wie man weitere Kriminalisierungsversuche startet. Solche Konservativen haben mittlerweile einen sehr großen Lernprozeß durchgemacht, und sie haben gemerkt, daß Berufsverboteoder ähnliches jeden treffen kann, der gegen Atomkraft ist.

KONKRET: Ich kann mir leider nicht vorstellen, warum ein Konservativer, der beispielsweise Teilhaber oder Aktionär einer Firma ist, die Frauen ausbeutet, mit Euch zusammenarbeiten sollte. Es sei denn, er hat soviel Schiß davor, daß irgendein Atomkraftwerk gebaut wird, daß er sagt, dafür schlucke ich alles andere.

Strohm: Das war ursprünglich das Hauptmotiv. Ohne Frage. Und daß die nun nicht gerade sehr viel freundliche Gefühle für Linke übrig haben, das ist mir auch klar. Das kommt auch immer wieder durch. Aber sie sind über dieses »nur gegen Atomkraftwerke sein« hinaus.

»Wir nehmen die Gefahr in kauf, daß dann die CDU regiert«

Kandidat Strohm: Senator in spe?

KONKRET: Wollt Ihr eine Partei werden?

Strohm: Nein, wir lehnen das strikt ab, weil wir nicht ein funktionaler Apparat werden wollen, wie er in jeder Partei herrscht. Sowie die an die Macht kommen, werden sie korrumpiert.

KONKRET: Na, wenn Du Senator wirst ...

Strohm: Dann würde ich das wahrscheinlich auch. Und deshalb haben wir von vornherein festgelegt, daß keine Prominenten von außerhalb aufgestellt werden, sondern daß jeder aus einer Bürgerinitiative hervorgegangen sein und in ihr danach weiterarbeiten muß. Er muß sich also laufend der Kritik stellen, muß laufend weiter mit der Basis zusammenarbeiten.

KONKRET: Imperatives Mandat?

Strohm: Laut Grundgesetz entscheidet das Gewissen. Aber dieses Gewissen soll laufend von der Basis überprüfbar sein. Wir wollen neue Methoden versuchen und wir wollen vor allen Dingen den Bürger aktivieren. Wir wollen mehr Bürger mit hineinziehen in unsere Arbeit. Sie sollen mitentscheiden, sie sollen sich daran emanzipieren, wir wollen versuchen die ganze politische Basis eine Stufe höher zu bringen, zur Selbstverwaltung, damit auch politischer Machtmißbrauch nicht mehr so leicht möglich ist.

KONKRET: Gut, die »Bunte Liste« selbst ist und wird keine Partei, aber in der Liste führt eine Partei, sie stellt den organisatorischen Kern.

Strohm: In einigen Bereichen ja. Der KB bietet uns seine organisatorischen Fähigkeiten an und da sind wir auch sehr glücklich darüber, daß wir das ausweiten können. Aber wenn man das zahlenmäßig sieht, sind nur ganz wenige vom KB dabei.

KONKRET: Zehn Prozent?

Strohm: Wenn überhaupt! Und bei den Abstimmungen kommt das dann auch zutage. Das weiß der KB, er ist lernfähig. Gott sei Dank!

KONKRET: Wann fliegst Du aus der SPD raus?

Strohm: Ich habe gehört, daß der Strohm frühestens rausfliegt, wenn er in der Bürgerschaft sitzt.

KONKRET: Letzte Frage: Angenommen Ihr bekommt — ich halte es schon für zu hoch gegriffen — vier Prozent, überwiegend aus Wählerbereichen, die bisher die sozialliberale Koalition unterstützt haben. Und diese vier Prozent fehlen dieser Koalition bei der Wahl und es würde in Hamburg die CDU regieren. Erschreckt Euch diese Gefahr?

Strohm: Wir nehmen sie in Kauf, weil keine Regierung soviel freiheitliche Rechte beseitigt hat wie die sozial-liberale Regierung in der letzten Zeit. Heute haben wir die Situation daß die SPD in der Bestrebung, eine bessere CDU zu sein, die CDU immer weiter nach rechts drängt und den ganzen Staat immer mehr in Richtung Diktatur oder Polizeistaat drängt. Und so etwas zu unterstützen, da sehen wir keine Aussichten drin.

Verlag Association GmbH

Bücher von
HOLGER STROHM:

Friedlich in die Katastrophe
Eine Dokumentation über Kernkraftwerke. 500 S., DM 16,–

Atomstaat Bundesrepublik
Am Fall des Atomgegners H. Strohm
Vorwort von R. Jungk, juristische Kommentare von B. Niese ca. DM 6,–

Umweltschutz in China
Beiträge von G. Wald, Tschou En-lai, K.W. Kapp und H. Strohm DM 11,–

Erziehung zum Umweltschutz
Arbeitsmaterialien für Lehrer und Studenten DM 11,–

Atomenergie und Arbeitsplätze
Beiträge von Heinz Brandt, Robert Jungk, Ulf Skirke, Holger Strohm und Rainer Trampert DM 4,50

Genmanipulation und Drogenmißbrauch
Dieser Band versucht erstmals, wichtige Informationen für die breite Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. DM 11,–

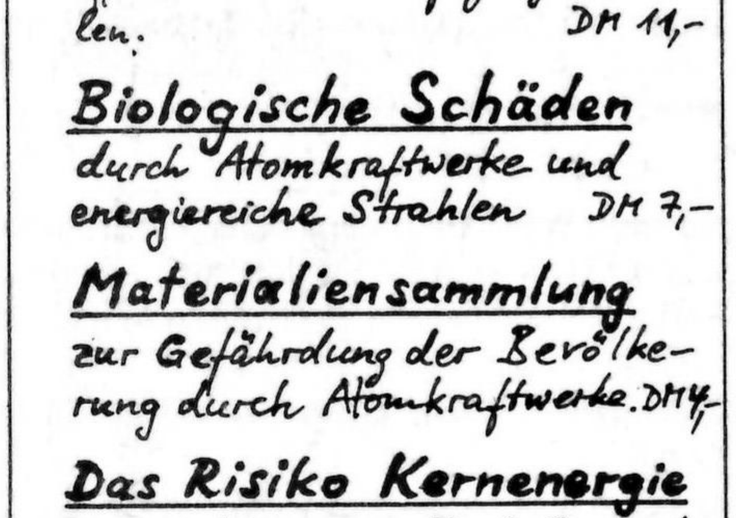
Biologische Schäden
durch Atomkraftwerke und energiereiche Strahlen DM 7,–

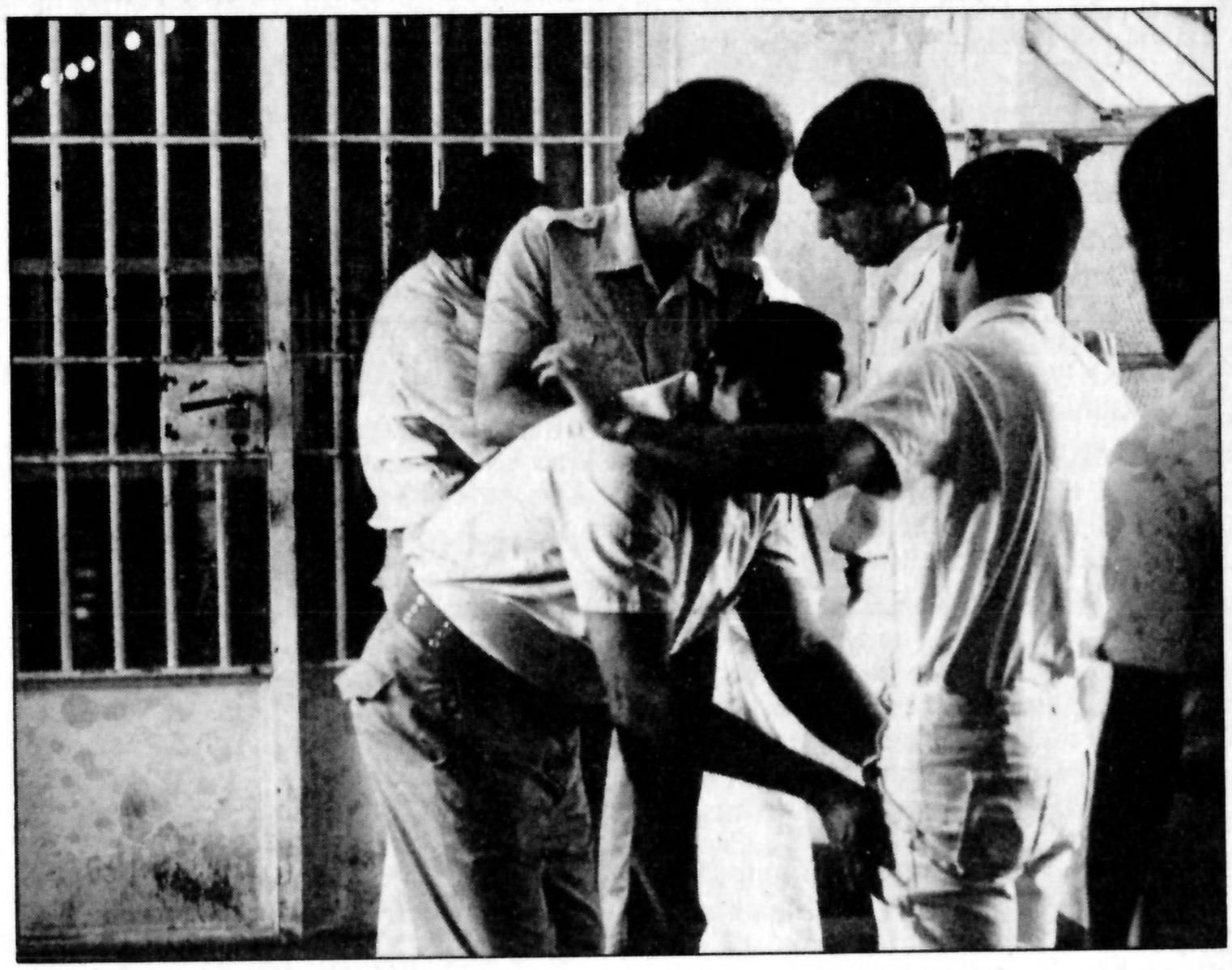
Materialiensammlung
zur Gefährdung der Bevölkerung durch Atomkraftwerke. DM 4,–

Das Risiko Kernenergie
Mit Beiträgen von Prof. Bechert, Prof. Alfven, Prof. Gofman u.a. DM 6,–

Kernenergie –
sicher? sauber? wirtschaftlich? DM 2,–

Postfach 50 15 25 Gr. Brunnenstr. 125
2000 Hamburg 50 Tel. 040/393245





Diplomaten

„Das ist ja, hoho, ist ja nicht zu sagen!"

Wulf Beleites über einen Fall deutscher Diplomaten-Arroganz

Mehrere Tausend Kohletabletten schützten ihn vor der Rache des Gottes Montezuma, der »Tourista«. Andere Schwierigkeiten erwartete der 25jährige Peter Henny aus Villingen im Schwarzwald auf seiner Fahrt durch Mittelamerika nicht. Er ist ein schlichter Reisender, der sich im vergangenen November in Guatemala die Maya Ruinen anschaute, sich mit Gringos am Atitlan-See amüsierte und heimische Indios begutachtete.

Peter Henny war Tourist, kümmerte sich mit seinen paar Brocken Spanisch kaum um Politik, Wahlkampf der Generäle, Abhängigkeit der Bananenrepublik von US-Firmen oder Ausbeutung der Indios. Er wollte angenehm die Zeit bis März rumbringen, um dann seinen Job als Taucher in Australien aufzunehmen.

Aber Peter Henny hatte Pech. Er wurde verhaftet, kam in den guatemaltekischen Knast, saß neun Tage und wurde als unschuldig entlassen.

Der deutsche Staatsbürger Peter Henny ist sauer. Sauer auf die guatemaltekische Polizei natürlich, die ihn verhaftete mehr aber noch auf seine Landsleute von der Deutschen Botschaft in Guatemala-City, auf die Tatsache, »daß ich während meiner neuntägigen Haftzeit absolut keine Hilfe der Botschaft erfuhr«.

Peter Henny, das ist kein Fall Elisabeth Käsemann, ist nichts für Genscher und die Journaille, ist nichts Wichtiges, nichts Aufregendes, das sind nur neun Tage Knast, sind hilflose Tagebuchaufzeichnungen: »Diese Schweine. Gestern hieß es, alles sei klar, ich sei heute früh frei. Aber es rührt sich nichts. Ich hoffe, es klappt heute. Wenn nicht, werde ich vielleicht heute Nacht versuchen auszubrechen. Ich bin kurz vor dem wahnsinnig werden.«

Peter Henny ist ein Bagatellfall für die deutsche Diplomatenbürokratie im Ausland. Und es ist nicht ironisch oder gehässig, wenn im schmucken Büro der bundesdeutschen Botschaft in Guatemala der dortige Kanzler Hans Kluge beteuert: »Das einzig Unangenehme an der Sache war, daß der Henny unschuldig im Gefängnis saß.«

Am 16. November 1977, einem Mittwoch wird Peter Henny an der Grenze von Guatemala nach Belize verhaftet. Es wird vermutet, daß er eine 45 cm hohe Maya-Statue schmuggeln wollte. Und die Tageszeitung »Prensa Libre« wußte schon am näch-

sten Tag unter der Überschrift »Ein deutscher Tourist mit einer Maya-Statue im Gepäck wurde verhaftet« über den Schmuggler und seine 2000 Dollar wertvolle Statue zu berichten: »Archäologische Sachverständige teilen mit, daß das Kunstwerk ein unbekannter Typ ist, aber man glaubt, daß es einige Jahre vor Christo hergestellt wurde. Es ist das erste Stück dieser unbekannten Entwicklungsstufe, das im Staat Petén gefunden wurde.«

Im Nachbarbezirk Quiché kennt man dieses archäologische Fundstück allerdings recht gut: Fliegende Händler verkaufen es fabrikneu zum Stückpreis von drei Dollar als Souvenir an durchreisende Touristen, so auch an den Schwarzwälder. Nur nützen ihm bei der guatemaltekischen Polizei seine Angaben und Beteuerungen nichts.

Am Mittwoch wurde er verhaftet, am Donnerstag stand sein Fall schon in der Zeitung, ebenfalls am Donnerstag informiert ein Frankfurter, der Zeuge des Grenzkonfliktes wurde, die deutsche Botschaft in Guatemala, unter Schwierigkeiten, da diese ein R-Gespräch ablehnt und der Henny-Helfer den Hilferuf selbst bezahlen muß. Am Freitag endlich, Peter Henny ist nun schon den dritten Tag in Haft (»Meine Bude ist saumäßig heiß und stinkt nach Urin. Meine vier Zellengenossen haben mangels Auswahl in die Türecke gepißt, wo nicht alles abläuft. Ich konnte es heute Morgen, wo ich allein war, auswaschen, es stinkt aber immer noch furchtbar.«), am dritten Tag also bemüht sich endlich die deutsche Botschaft: Ein Rechtsanwalt wird beauftragt, sich der Sache anzunehmen.

Kanzler Hans Kluge ist auch heute noch von seiner schnellen und hilfsbereiten Tat überzeugt: »Nicht daß die Botschaft hier sitzt und Däumchen dreht. In demselben Moment, wo wir Kenntnis erhalten haben, haben wir was unternommen, uns mit der Polizei in Verbindung gesetzt. Und das ging auch nur wegen der guten Beziehungen zur

»Mit Glück und Bestechung aus dem Knast befreit«

hiesigen Polizei. Die kriegen was zu Weihnachten von uns und zeigen mehr Entgegenkommen als üblicherweise, als bei anderen Botschaften.«

Und »drüber hinaus, was eigentlich garnicht statthaft ist,« hat die Botschaft bei Hennys Eltern im Schwarzwald Geld für den Sohn angefordert. »Was garnicht üblich ist, daß wir private Telegramme nach Deutschland schicken.«

Der Hilfsbereitschaft war Genüge getan, der Anwalt informiert, das Geld bestellt. Mehr nicht. Keine Anrufe beim Gericht, kein direkter Kontakt zu dem bundesdeutschen Schutzbefohlenen, kein eigenes Bemühen um einen Sachverständigen.

Das Erschreckende im Fall Henny ist, daß die Diplomaten nicht nur glauben, alles Mögliche getan, sondern sich darüber hinaus auch noch ein unbürokratisches Bein ausgerissen zu haben. »Gerade in diesem Fall haben wir uns soviel Zeit genommen.« Und daß der Henny sich hinterher auch noch beschwert, »das ist ja, hoho, ist ja nicht zu sagen.«

Peter Henny aber glaubt, daß er mehr Hilfe hätte erwarten können, daß in mißlichen Situationen im Ausland die deutschen Botschaften doch für ihn da sein müßten und will »in diesem Zusammenhang eine Dienstaufsichtsbeschwerde wegen unterlassener Hilfeleistung anstreben.« Nicht die Botschaft, sondern Glück, Bestechung und Freunde haben ihn aus dem Knast geholt: »Zwei Schweizer Touristen sind dafür verantwortlich, daß ich heute frei bin. Sie besuchten mich in Flores im Gefängnis, riefen erfolglos die deutsche Botschaft an und veranlaßten die wenigen Schritte des Anwalts, die nötig waren, so daß ich drei Tage, nachdem ich sie kennenlernte frei war. So geschehen am Donnerstag, 24.11.77 um 17 Uhr.«

Einer Dientsaufsichtsbeschwerde (hoho) sieht Kanzler Kluge allerdings gelassen entgegen: »Das einzig Ärgerliche ist, daß ich mich hinsetzen und eine Erklärung nach Bonn schreiben muß.«

internationale iva taschenbücherei

bisher erschienen:

itb 002: Fritz Künkel:
Krisenbriefe
— über den Zusammenhang von Wirtschaftskrise und Charakterkrise
208 Seiten, DM 12.—

itb 003: Paul Rom:
Mitmenschlichkeit lernen
— mit dem eigenen Lebensstil
— Angewandte Individualpsychologie —
144 Seiten, DM 9.80

Kritisches Tagebuch
Zeitschrift der Bürgerprotestbewegung und der Neuen Linken **Heft 1**
Thema: Atomstaat, Spätkapitalismus und die Bedrohung der Gesellschaft
Einzelheft: DM 6.— Abopreis: DM 4.50

Kritisches Tagebuch
Zeitschrift der Bürgerprotestbewegung und der Neuen Linken **Heft 2**
Thema: Modell Deutschland für Europa

erscheint gerade:

Kritisches Tagebuch Heft 3
Thema: Weltinnenpolitik –
oder warum ein Russell-Tribunal über die Bundesrepublik Deutschland tatsächlich notwendig geworden ist.

ab 25. März erhältlich:

itb 004: Bernd Polke:
Täglicher Faschismus in der BRD
— Nachrichten aus einer belagerten Gesellschaft —
244 Seiten, DM 12.—

ab 25. April erhältlich:

itb 001:
William J. Chambliss:
Eine kriminelle Vereinigung
— Politik und Verbrechen in den USA —
144 Seiten, DM 9.80

itb 006: Susanne Polke:
»Friedliche« Atomkraft —
der Weg in den absoluten Krieg
ca. 144 Seiten, DM 11.—

iva – Pfleghofstr. 11 – 7400 Tübingen 1
Tel.: 0 70 71/21 23 14

Der nächste
Robert Jungk
erschienen

in jeder
guten Buchhandlung
erhältlich

Robert Jungk u.a. (Hrsg.):
Enzyklopädie der Zukunft, Band I
— Eine Anstiftung zur praktischen **Zukunftsgestaltung**
Paperback, 320 Seiten,
DM 24,80

Von der Tagesschau zur Tagesshow

Friedrich Knilli beschreibt den unaufhaltsamen Abstieg der TV-Nachrichten in die Unterhaltungsabteilung

Während festangestellte »Bild«-Redakteure mit Aufmachern wie »Schweineherz für John Wayne« und »Blutbad! Terroristen gehenkt« den kleinen Leuten das große Tauschgeschäft vorschlagen: Sex und Crime für 40 Pfennig täglich, entrüstet sich Springers Medienpädagoge — sicher nur gegen ein Trinkgeld, die Medienpädagogik hat so abgewirtschaftet, daß mit ihr kein Geschäft zu machen ist — entrüstet sich also der Fernseherzieher und Professor Heribert Heinrichs und ruft lautstark in der »Hör Zu«:

»Wo bleiben die guten Nachrichten? Kriege, Geiselnahmen, Mord, Unfall, Katastrophen — jeden Abend liefern die Fernsehnachrichten Bilder des Schreckens aus allen Teilen der Welt. Nie zuvor wurde so viel Angst und Verzweiflung in die vier Wände der Menschen getragen wie durch das Fernsehen ... Wieoft erleben wir die 'Tagesschau' und 'heute' als ein einziges Desaster von der ersten bis zur letzten Meldung. Der Zuschauer ist nicht in der Lage, das alles zu verarbeiten — er bekommt Angst.«

Aber nicht nur das, er bekommt angeblich auch ein falsches Weltbild. Der Menschen-Bildner Heinrichs: »Die Massierung von Negativ-Nachrichten vermiest uns unsere Welt, unseren Staat und unsere Gesellschaft derart, daß Skepsis und Verdrossenheit ständig wachsen. Nur ganz selten wird uns einmal das Positive vorgeführt, das Gute in unserer Demokratie, die relative Sicherheit und Menschlichkeit dieser Gesellschaft. Bei einer Diskussion formuliert es einer unserer Studenten der Medienpädagogik so: Mit dem Dauerbombardement der Fehler, Unzulänglichkeiten, Verbrechen und Teufeleien ersticken die Medien bei der Jugend jede Hoffnung auf eine annehmbare Zukunft dieses Staates.«

Armer junger Medienpädagoge! Aber ihm kann geholfen werden. Sein Lehrmeister weiß einen Weg. Er ist sehr einfach. Es müssen einfach mehr gute Nachrichten ins Fernsehen. Der Professor: »Natürlich! Das Fernsehen ist verpflichtet, uns die Welt zu zeigen, wie sie ist. Es muß über all die Katastrophen berichten, die in der ganzen Welt stattfinden. Ich bezweifle nur, ob die Auswahl, die das Fernsehen und die anderen Medien aus der Fülle der Schreckensmeldungen treffen, richtig ist, ob nicht der negative Aspekt aus mancherlei Gründen bevorzugt wird. Es gibt doch auch Glück, Hoffnung, Fröhlichkeit in der Welt. Es gibt das Gute,

»Es gibt doch auch Glück, Hoffnung, Fröhlichkeit«

das es wert wäre, als Nachricht vermeldet zu werden.«

Und da ist das Gute einer Wovhe, das — so Heinrichs — in keiner Fernsehsendung vermeldet wurde:

»— 93 Prozent der Frauen und 83 Prozent Männer sind mit der Polizei zufrieden
— Impfstoff gegen Karies gefunden
— Gebrauchtwagen werden billiger
— Die Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger hat im ablaufenden Jahr 1977 1141 Menschen aus Lebensgefahr gerettet
— Ford in England vermeldet eine Arbeitssteigerung um 20 Prozent, seit die grauen Wände bunt gestrichen wurden

Und ein paar Meldungen zum Schmunzeln:

— Dirigent Zubin Mehta verschläft den Beginn einer 'Fledermaus'-Aufführung
— In Londons Auktionshaus Sotheby's wird eine Schlafmütze Napoleons versteigert.«

Nun, es war schon in biblischer Zeit schwierig, zwischen guten und schlechten Nachrichten zu unterscheiden. Daran ändert auch der Fernsehapostel Heinrichs nichts. Schon gar nicht in einem Land mit viel Arbeitern und wenig Kapitalisten. Denn, daß mit ein bißchen Farbe die Arbeit gleich um 20 Prozent gesteigert wurde, ist wohl nur für die Ford-Aktionäre eine gute Nachricht, für die Leute am Fließband bedeutete sie eine zusätzliche Auspowerung ihrer Lebenskraft. Und daß die Gebrauchtwagen billiger werden, ist nur für die Händler und Käufer ein Tip. Die Käufer brauchen weniger zu bezahlen, die Händler machen mehr Umsatz und mehr Verdienst. Für die Gebrauchtwagenbesitzer, die ihren mühsam zusammengesparten VW, Fiat oder Ford verkaufen wollen oder gar müssen, ist es eine Schreckensbotschaft. Denn sie müssen den Preisverfall bezahlen, die Wertvernichtung geht auf Kosten ihrer Lebenszeit. Und es gibt

TV-Notizen

Die Gleichheit vor dem Gesetz

Die Richter im Prozeß Croissant, Stammheim,
erfahre ich mit Genugtuung, beantragen,
daß nach ihren Anwälten jetzt
auch ihnen in die Hoden gegriffen werde vor
Betreten des Sitzungssaals, damit
sie sicher seien, daß Dynamit nicht
eingeschleppt werde und nicht gebeugt
der Rechtsstaat. Im Anus auch keine Handfeuerwaffen.
Um den Gedanken abzuweisen, die fühlende Polizei regiere
die dritte Instanz, da sie die Richter abfühle,
schlagen die Richter vor, sie zuerst fühlen
den Polizisten die Hoden ab,
ehe diese ihnen,
da es sich um einen Rechtsstaat handele, nicht
um einen Polizeistaat, denn
gleich seien alle bekanntlich vor dem Gesetz und
hinter ihm.
Benachteiligt sehe ich noch die Staatsanwälte.

Heinar Kipphardt

März 1978, bezieht sich auf eine Meldung in der Tagesschau mit anschließendem Kommentar

sehr viel mehr Gebrauchtwagenbesitzer als Händler. Ein solcher ist man nämlich schon nach dem ersten Kilometer. Daß also ein Springer-Berater mehr gute Nachricht für Händler und Aktionäre fordert, ist in einer Springer-Zeitung nichts Neues. Neu ist vielleicht die christliche Rührstückdramaturgie, mit der hier die umkämpfte Ausgewogenheit der Fernsehnachrichten verschoben werden soll: mit guten Botschaften für alte Geängstigte und junge Hoffnungsvolle.

Neu tönen auch die Forderung nach mehr Glück, Hoffnung und Fröhlichkeit in den Fernsehnachrichten, vor allem, wenn sie mit der Meldung gefüllt wird, daß Napoleons Schlafmütze versteigert wurde und der Dirigent Zubin Metha den Beginn der »Fledermaus«-Aufführung verschlief. Denn damit verlangt der Medinerzieher von den Fernsehjournalisten, daß sie zweihundert Jahre bürgerliche Aufklärung durch Berufsjournalismus rückgängig machen und zurückkehren zum Bildersänger der Feudalgesellschaft, zum Guckkastenmann und Schausteller der Camera Obscura und Laterna Magica, zum Bänkelsänger mit Bildern und Nachrichten zur Unterhaltung wie: »Orleans, vom 13. August 1766. Es lebt hieselbst eine Frauensperson, Namens Maria Lamb, ohnegefähr 35 bis 36 Jahre alt, welche zu einem traurigen Beyspiele des Irrthums oder des Eigensinnes der Natur dienen kan, die sich bisweilen außerordentlich freygebig, diesmahl aber, in Ansehung dieser Person, gar zu karg bewiesen hat. Dis Frauenzimmer hat nur die Hälfte der Eigenschaften ihres Geschlechts, oder deutlicher zu reden nur einen Ausgang für die Abführungen, die beyden Geschlechtern gemein, oder dem ihrigen allein eigen sind. Sie ist gelb wie eine Quitte, und alle Nahrungsmittel sind ihr unschmackhaft, Coffee ausgenommen, dessen sie sich gemeiniglich zu ihrer Nahrung bedient. Sie scheint indessen eine große Neigung zum Heyrathen zu haben, worzu ihr doch ihr Zustand alle Hofnung benimmt.«

Dieser Blick zurück zu den Schmunzelmeldungen und guten Nachrichten der Guckkastenmänner, in die Vorvergangenheit des deutschen Fernsehens zeigt nicht nur, wo Medienerzieher Heribert Heinrich die Fernsehjournalisten gerne hätte, er zeigt gleichzeitig, daß sich diese bereits dorthin bewegen. ARD und ZDF wetteifern seit Anfang des Jahres, aus ihren Finsterlingen fröhliche Schaubudenmänner zu machen und damit Heribert Heinrichs »Hör Zu«-Forderung nach Fernsehnachrichten mit mehr Glück, Hoffnung und Fröhlichkeit zu erfüllen, jedenfalls bringen »Tagesthemen« und »Heute Journal« immer weniger Nachrichten zum Nachdenken und Merken und immer mehr Nachrichten zum Weinen und Lachen. Das beginnt schon bei der Themenwahl. Da steht neben der Teufelsaustreibung der Bericht über das Russell-Tribunal, neben dem Libanonbericht die Zirkusstory.

Und es wird als Hintergrundinformation angeboten, was eine ausgezeichnete Kasinounterhaltung ist. Apel zu 300 Kommandeuren: »Ich kann allerdings nicht übersehen, daß der amtierende Finanzminister mir einen Brief geschrieben hat, den ich noch diktiert hatte (Gelächter von 300 Kommandeuren). Ich fand den Brief unverschämt und habe ihn entsprechend beantwortet (Wiehern von 300 Kommandeuren). Ja, das

war vielleicht ein Ton. Ich hab mich nur gewundert (300 Kommandeure kichern).«

Und sicher ist es auch keine Hintergrundinformation, sondern eine unfreiwillige Valentinade, wenn der CSU- und Freistaatpolitiker Zimmermann norddeutsch nach seiner »Schina«-Reise gefragt, bayrisch-chinesisch antwortet: »Die Kinesn glaubn jetenfals, tas ti CeEssUuu/Weeldlaage und ti Apsichdn ter Sowejjdunioon undt irre Fähikkeiten ähnlich realisdiisch beurdeild wi Kina auch. Tas isd ein Grunt tafür, waruum besonterrs zahlreiche Midklieder der Ce Ess Uuu nach Bekink eingelaten wurten. Abr immerhin, wir warn di zwölfde Telegadion unt fünf tavon had ti Puntesprgierunk gesteld. Alsooo sooo is es nichd, daas mid ter Puntesregierung keine Peziehungen vorhanten wärn!«

Und sind die Akteure keine Frohnaturen wie Zimmermann und Apel, so bemühen die Moderatoren ihre eigene Fröhlichkeit. Im Anschluß an ein Statement Steinkühlers zur Urabstimmung der Metallarbeiter, erklärt Ernst Dieter Lueg (ARD) im Stil der üblen Nachrede: »Und ein beachtlicher Erfolg ist diese Urabstimmung natürlich auch für Steinkühler selbst. Hhhhhhhh! Ein Schritt weiter auf dem Weg zum Nachfolger von Eugen Loderer? Hehehe!!!«

Nachrichten als Happy talk

Mit jungenhafter Fröhlichkeit versucht es immer wieder Kurt Besser (ZDF), zum Beispiel mit folgender Überleitung: »Zum Schluß das Wetter. Sonst donnertags mit Elmar Gunsch, aber der ist in Urlaub, also der Frühling kommt auch ohne ihn, aber das ist mehr an der Sonne zu sehen, als an den Temparaturen zu spüren.« Am wohlsten fühlt man sich wohl, wenn sich Dieter Kronzucker ganz süddeutsch verabschiedet, mit »Grüß gott und auf Wiederschaun!«

Es liegt seit Anfang des Jahres eine Heiterkeit über den deutschen Fernsehnachrichten, die Krieg und Geiselnahme erträglich macht, Mord und Totschlag, Unfälle und Katastrophen schnell vergessen läßt. Es ist eine Stimmung, als sänge Zara Leander den Weltkriegsschlager »Davon geht die Welt nicht unter«. Es ist ein Frohsinn, wie »Hör Zu«-Heinrichs ihn so sehr wünscht, wie ihn die amerikanischen News-Casters seit Jahren verkörpern, die den deutschen Fernsehjournalisten auch als Vorbild dienen.

Es ist nicht die Generation von Walter Cronkite, dem Dean der amerikanischen

»Über 'Heute' liegt eine Heiterkeit, die den Krieg erträglich macht«

Fernsehnachrichter, sondern eine Generation junger gut aussehender Männer wie John Coleman und Tom Snyder, die mit großen Wimpern und ausdrucksstarken Lippen Gelassenheit und Gemütstiefe garantieren. Sie treten auf in festen Rollen und folgen einer erprobten Dramaturgie. Die Hauptrolle spielt der Anchorman, der für die Sendung verantwortlich ist und durchgehend moderiert; wichtige Nebenrollen sind der Lokalreporter, der Baby-Doktor, der Verbraucheranwalt, der Sportkommentator und vor allem der Wettermann, der oft zu einer zweiten Hauptfigur ausgebaut wird. John Coleman spielt ihn als eine komische Rolle: als den verkannten Wetterpoeten in den »Eyewitness News« , Kanal 7 in Chicago. Sein Anchorman, Joel Daly, gibt ihm die Stichworte zum Bild:

Joel Daly: »... Und in Kalifornien, zuerst kein Regen, dann war zuviel Regen. John McDonald bekommt Hilfe bei dem Versuch, seinen Wagen aus einer schlammüberschwemmten Garage in der Nähe von Los Angeles auszugraben. Das ist kein Bild, das wir gerne zeigen, John.«

Coleman: »Nein, Joel. Aber ich bin sehr stolz. Denn, schau, es war Freitag in der Früh. Ich war am Sender und sagte die Überschwemmung für das Gebiet von Los Angeles voraus.«

Daly: »Und Du meinst jetzt ...«

Coleman: »Mir ist im Augenblick egal, wie schlimm es ist. Denn es ist genauso eingetroffen, wie ich voraussagte. Du verstehst, was ich meine!«

Solche Gespräche zwischen den News-Casters, sogenannte »Happy Talks«, bekommen immer mehr Platz und Wichtigkeit in den Nachrichten-Magazinen des amerikanischen Fernsehens und verdrängen immer mehr die Nachrichten. John Coleman verteidigt den Happy Talk mit einer Fernsehphilosophie, die von unserem Medienerzieher stammen könnte. Coleman: »Wenn Sie den Happy Talk wirklich untersuchten, so würden sie feststellen, daß er den Journalismus nicht unglaubwürdig macht. Möglicherweise ist er sogar ein journalistischer Fortschritt. Ich meine das jedenfalls, wenn ich nämlich die Tatsache zur Kenntnis nehme, daß heute um eine halbe Million mehr Zuschauer die Nachrichten von Kanal 7 ansehen als im Jahre 1966. Mir ist egal, wie gut ein Nachrichtendienst ist; er ist nämlich nur so gut wie seine Reichweite gut ist. Denn wenn Sie dem Zuschauer nicht eine Idee von Menschlichkeit geben, nicht die Hoffnung, daß der Alltag weitergeht, daß die Leute noch Bier trinken und lachen, haben Sie, meiner Meinung nach, der Gemeinschaft einen schlechten Dienst erwiesen.«

Best news sind no news

Diese Entwicklungsstufe nahmen die Fernsehnachrichten in den USA, weil immer mehr kommerzielle Fernsehstationen auch mit den Nachrichten, nicht nur mit den Serien, immer mehr kaufkräftige Amerikanern zwischen 18 und 49 Jahren erreichen wollten. Ron Powers schildert in seinem lesenswerten Buch »The News-Casters« (1977) sehr ausführlich den Meinungsumschwung der News-Casters und das Vordringen der Marktforscher und der sogenannten News Consultans, die mit Lügendektoren und Bedürfnisanalysen herausfanden, welche Nachrichten sich die Zuschauer wünschen.

Und diese bekommen sie jetzt. Denn News wie Shows dienen der Herstellung von Publikum für die Werbung. Da diese Ziele für das öffentlich-rechtlichen Fernsehen in der BRD nicht gelten, müssen sich ARD und ZDF die Frage gefallen lassen, warum sie aus ihren Nachrichtenredakteuren partout Showleute schneidern wollen, was, nebenbei bemerkt, nur in die Hose gehen kann. Denn keiner der deutschen Nachrichtenredakteure kann einigermaßen frei sprechen, die meisten stottern und werden rot, wenn sie sich versprechen. Außerdem sind sie häßlich und dürfen nicht lachen, weil sie fast alle die schlechten Nachkriegsgebisse haben, ja und Klaus Bölling, der das alles könnte, ist Regierungssprecher.

Aber wie dem auch sei, die deutschen Fernsehzuschauer müssen sich wohl oder übel daran gewöhnen, daß das Sprichwort »Bad news sind good news« bald nur noch für Zeitungen gilt. Für das Fernsehen sind heute schon keine Nachrichten die besten Nachrichten. Es sind Fernsehnachrichten zur Unterhaltung.

HORST HERRMANN

KETZER IN DEUTSCHLAND

Verhört, gefoltert, verbrannt, geächtet, an den Pranger gestellt: Ketzer in Deutschland. Horst Herrmann, der bekannte Theologe und Sachbuchautor schrieb eine Ketzerchronologie, in der die trotz Inquisition, Folter, Existenzentzug, unbeugsame Haltung derer, die gegen die »reine Lehre« verstießen, gewürdigt wird. Dafür stehen Namen wie Meister Eckhard, Jan Hus, Martin Luther, Thomas Müntzer bis zu Reinhold Schneider und Heinrich Böll.

344 Seiten
zahlreiche Abbildungen
Gebunden
DM 34,–

k&w Verlag Kiepenheuer & Witsch

Flachmann als Erzieher

Wie Marcel Reich-Ranicki den Martin Walser ein Glanzstück schreiben läßt/Von Hermann L. Gremliza

Vor gut zwei Jahren, im März 76, hatte der Literaturkritiker der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«, Marcel Reich-Ranicki, über Martin Walser Sätze wie diese veröffentlicht:

Diese Prosa, das sei mit Entschiedenheit gesagt, ist weder links noch rechts. Sie ist nur langweilig ... Natürlich gibt es deutschsprachige Schriftsteller, für die der Kommunismus eine ernste, eine große Sache ist. Aber für Walser, den unermüdlichen Spieler, den Jongleur, Showmaster und in der Tat begnadeten Unterhaltungskünstler vom Dritten Programm? Reden wir nicht darüber ... So wurde Martin Walser zum geistigen Bajazzo der revolutionären Linken in der Bundesrepublik.

Und über Walsers Roman »Jenseits der Liebe«:

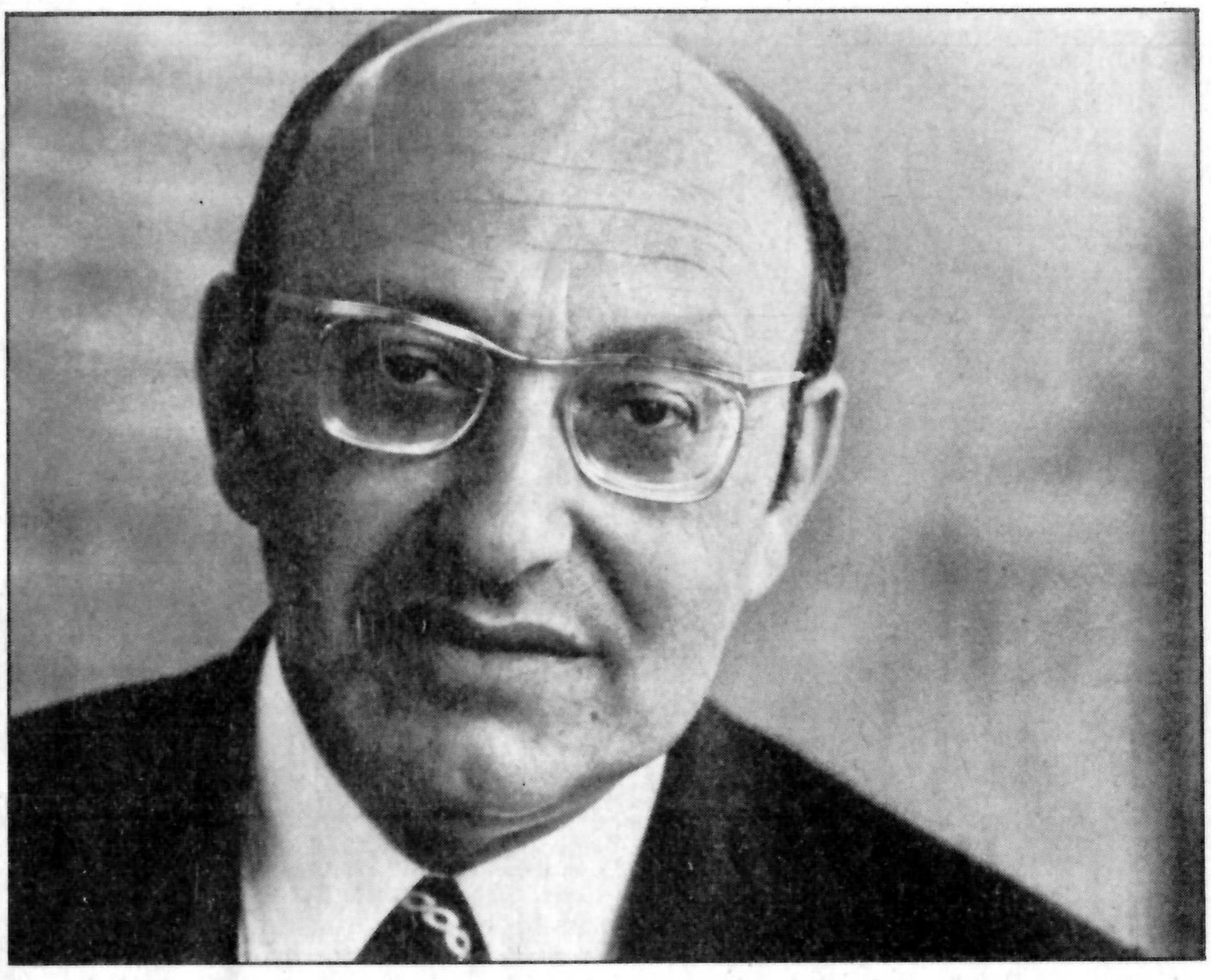
Ein belangloser, ein schlechter, ein miserabler Roman. Es lohnt sich nicht, auch nur ein Kapitel, auch nur eine einzige Seite dieses Buches zu lesen.

Als Reich-Ranicki wegen dieses Boykott-Aufrufs in KONKRET gestellt wurde (»Jetzt reichts, Ranicki«!), fand er Sekundanten, die seinem Kritiker antisemitistische Motive unterstellten. In der »Frankfurter Allgemeinen« schrieb Robert Held von einer »Drohung im 'Stürmer'-Jargon«, in der »Süddeutschen Zeitung« Hans Heigert von »perfidestem Sprachschatz der nationalsozialistischen Propaganda«, in der »Welt« Matthias Walden von »unappetitlicher« Beschimpfung eines »jüdischen Autors«.

Reich-Ranicki hielt sich raus, jedenfalls öffentlich. Leuten, die seinen Kritiker kannten, erzählte er, Helds Attacke in der »FAZ« sei ihm selbst »unangenehm«. Anderen sagte er, sein Kritiker sei »ein typischer SA-Mann«.

Man muß diese Vorgeschichte kennen, um zu verstehen, was am 24. Januar 1978 geschah, als Marcel Reich-Ranicki das Erscheinen von Martin Walsers Novelle »Ein fliehendes Pferd« also ankündigte:

»Ranicki hat gelernt, daß der Schrifttumskammerton verfrüht war«



Diese Geschichte zweier Ehepaare ist ein Glanzstück deutscher Prosa unserer Jahre, in dem sich Martin Walser als Meister der Beobachtung und der Psychologie, als Virtuose der Sprache bewährt.

In weniger als zwei Jahren von »nur langweiliger Prosa« zum »Glanzstück«, vom »Bajazzo« zum »Meister«. Wie konnte Martin Walser das schaffen?

Entgegen der zumal in Deutschland verbreiteten Ansicht, die Kritiker seien allesamt üble Querulanten, permanente Spielverderber und ekelhafte Parasiten, gilt nach wie vor Moritz Heimanns treuherzig anmutende These: »Kritik ist nur darauf aus, daß das Gute geschaffen werde.« So bereitet uns Kritikern nichts eine größere Genugtuung als die dunkle Hoffnung, es sei uns gelungen, zu einem Stück Literatur beizutragen.

Reich-Ranicki war's, der Walser zum »Meister« machte — also ganz, wie der Heimann Moritz sich das vorgestellt hat. Aber dann wollen wir auch konsequent weiterfragen, wessen Kritik darauf aus war, daß Reich-Ranicki das Gute schaffen werde? Und es wird nur offenbleiben, warum Held und Walden und Heigert sich nicht bessern konnten.

Natürlich weiß Reich-Ranicki, daß es alles nicht wahr ist. Wer wäre denn der Martin Walser, wenn er sich von einem Protégé des Hitler-Filmers Fest in die Lehre nehmen ließe? In Wahrheit hat nur Reich-Ranicki was gelernt, nämlich daß man als literierendes Organ des Finanzkapitals sowas nicht tut, daß man unliebsame Schriftsteller (noch) nicht bekämpft als wären sie Funktionäre der IG Druck und Papier, daß noch kulturelle Vielfalt gespielt wird und der Schrifttumskammerton verfrüht war (Den braucht man erst so ab drei Millionen Arbeitslosen).

Nicht gelernt hat er, daß blinder Eifer — beim Zuschlagen wie beim Wiedergutmachen — nur schadet. Gut, die Scharte von damals scheint ausgewetzt — aber wird es nicht den einen oder anderen geben, den das unbändige Lob von heute den Haßausbruch von damals erst richtig verstehen läßt. Geistiger Bajazzo — Meister der Sprache: Das bringt niemand unter einen Hut, wenn nicht Konjunktur und Lohnabhängigkeit nachhelfen.

Reich-Ranicki scheint den Lernprozeß zu ahnen, der sich an ihm vollziehen könnte. Vorsorglich erklärt er, wofür er gegebenenfalls gehalten werden will: Für eine üblen Querulanten, einen permanenten Spielverderber, einen ekelhaften Parasiten. Das könnte ihm so passen, aber damit hat er bei mir kein Glück. Hier wird nicht neckisch geschimpft, und nicht einmal sein masochistisches Angebot (»ekelhafter Parasit«) wird angenommen. Hier wird nicht psychologisiert, hier wird analysiert, nicht nach Charakterfehlern gesucht sondern nach Interessen.

Und dabei stellt sich heraus, daß die Herausgeber der »Frankfurter Allgemeinen« von dem Bearbeiter ihrer Literaturbeilage nicht das Totschlagen linker Autoren erwarten — dafür haben sie vorne genug Platz —, sondern Anrufe beim Vizepräsidenten des DDR-Schriftstellerverbandes mit der Bitte, doch auch einmal einen Beitrag zu schicken. Damit das Feuilleton die Ordnungszelle, an der vorne die Herren Fromm, Maetzke und Weinstein bauen, verziere.

Und dann lautet das Urteil nicht auf Querulanten. Sondern auf Angestellter.

Wolf Biermann
Trotz alledem

Liebe Genossen,
diesen neuen Text könnt Ihr in KONKRET abdrucken. Die Melodie kommt aus dem Schottischen, Robert Burns schrieb den Text »For A'That and A'That«, und Freiligrath übersetzte es dann ins Deutsche: »Trotz alledem!« Nach dieser Version schrieb Freiligrath dann nochmal eine neue Textfassung, das berühmte Lied der 48er Revolution: »Das war 'ne heiße Märzeszeit«. Liebknecht griff dieses »Trotz alledem« dann auf; sein Schmerzenspamphlet »Spartakus niedergerungen ...« heißt so.

Als ich nach Westdeutschland kam, hörte ich das Lied gesungen von Hein und Oss auf ihrer LP über die 48er, und dann hörte ich es sehr schön gesungen von Hannes Wader, nochmal in einer neuen Textversion. Nun habe ich also einen ganz und gar neuen Text gemacht und nehme dazu lieber die ursprüngliche schottische Musikfassung, die noch nicht so deutschverinnerlicht ist, ich singe es ohne Gitarre, in hartem aber tänzerischem Rhythmus. Auf meiner ersten Tournee durch Westdeutschland werde ich es so singen und freu mich schon darauf.
Wolf

1
Du gehst auf Arbeit und kriegst Lohn
Und gibst dem Boß trotz alledem.
Dein Arbeitgeber nimmt ja bloß,
Er nimmt Dich aus, trotz alledem!
— trotz alledem und alledem!
Und sie reden groß von Partnerschaft,
Doch Boß bleibt Boß! er herrscht und rafft
Und saugt uns aus, trotz alledem!

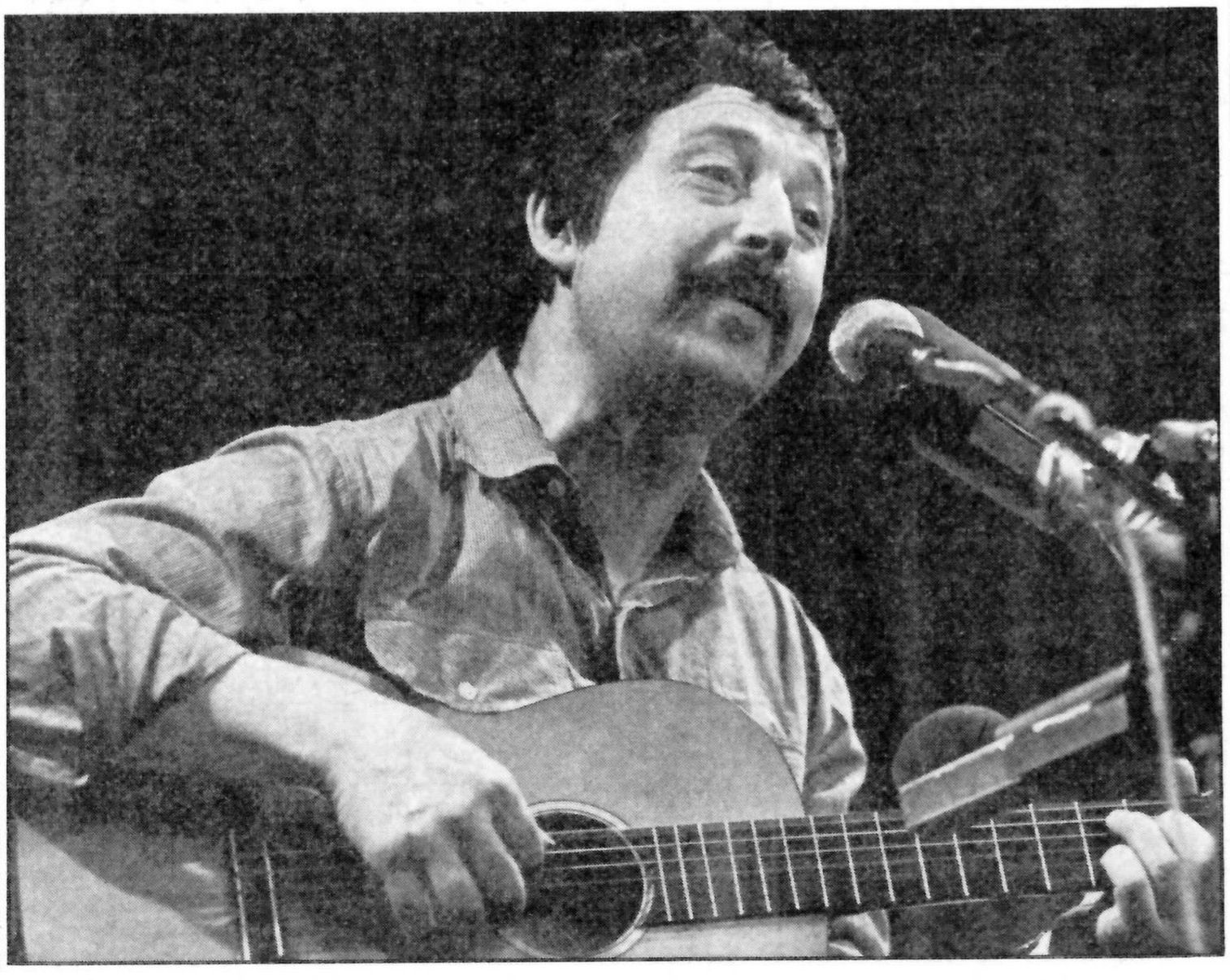
2
Und wer die Arbeit los wird, lebt
Mit Stempelgeld, trotz alledem.
Er legt die Hände in den Schoß
Und denkt: es geht, trotz alledem.
— trotz alledem und alledem!
Und mal raus aus dieser Arbeitshetz!
Dann fällst du ins Soziale Netz'
Und gehst kaputt, trotz alledem.

3
Die Nazis kriechen aus dem Loch
Mit Hakenkreuz und alledem.
Die Ratten kommen wieder hoch,
Trotz Grundgesetz und alledem.
— trotz alledem und alledem!
Schlimmer sind die Nazis, die so schön
Die Kurve kriegten hier im Staat,
Als Demokrat, trotz alledem!

4
Die Linken warn in Frankreich jetzt
Zur großen Wahl, trotz alledem.
Sie stritten sich noch bis zuletzt
Wie Hund und Katz, trotz alledem.
— trotz alledem und alledem!
Und das war den Rechten sehr bequem!
Und doch kommt ein Pariser Mai,
Trotz Wählerei! und alledem.

5
Der Frühling kam in Prag mit Macht,
Trotz Stalins Bart und alledem!
Die Menschen blühten auf, ganz sacht
Trotz Furcht und Haß und alledem.
— trotz alledem und alledem!
Trotz den fünf Invasions-Armeen!
Trotz Brudermord! — Das ist der Weg,
Wo's weitergeht, trotz alledem!

6
Und Bahro sitzt im Stasi-Knast,
Trotz West-Protest und alledem.
Er hat den Bonzen eins verpaßt,
Der Hieb saß gut! trotz alledem!
— trotz alledem und alledem!
Trotz Einzelhaft und Schreibverbot!
Und schweigt ihr Bahro dreimal tot,
Den brecht ihr nicht, trotz alledem.



Knapp vorbei an seinem ersten Auftrittsverbot in der Bundesrepublik kam Wolf Biermann am 11. März in Landau. Der Kulturreferent der pfälzischen Kleinstadt hatte ihn und Eva Maria Hagen eingeladen, ihr Liebeslieder-Programm »Und lieb sein kann ich auch« vorzutragen. Als sie davon erfuhr, beschloß die CDU-Mehrheit im Stadtrat, den kommunistischen Sänger wieder auszuladen. Doch es war zu spät, die Verträge waren bereits unterzeichnet. So mußten sich die christlichen Landauer darauf beschränken, in Flugblättern zum Boykott des Konzerts aufzurufen. Textauszug:

»Kennen Sie Wolf Biermann? Er wurde aus der DDR ausgewiesen. Er würde gerne wieder in die DDR gehen, darf aber nicht. Er verdient heute in Landau etwa 10.000 (zehntausend) Mark. Wollen Sie noch einmal überlegen, ob Sie Herrn Biermann heute 'die Ehre geben'?«

Anlaß für den Aufstand der Rechten bot ein KONKRET-Gespräch mit Günter Wallraff, in dem Wolf Biermann über die

Hannes Wader
Trotz alledem

1
Wir hofften in den Sechzigern
trotz Pop und Spuk und alledem
es würde nun den Bonner Herrn
scharf eingeheizt trotz alledem
doch nun ist es kalt trotz alledem
trotz SPD und alledem.
Ein schnöder, scharfer Winterwind
durchfröstelt uns trotz alledem.

2
Auch Richter und Magnifizenz
samt Polizei und alledem
sie pfeifen auf die Existenz
von Freiheit, Recht und alledem
trotz alledem und alledem
trotz Grundgesetz und alledem
drückt man uns mit Berufsverbot
die Gurgel zu trotz alledem.

3
Doch hat der Staat sich nun blamiert
vor aller Welt trotz alledem
auch wenn die Presse Lügen schmiert
das Fernsehen schweigt trotz alledem
trotz Mißtrauen, Angst und alledem
es kommt dazu trotz alledem
daß sich die Furcht in Widerstand
verwandeln wird trotz alledem.

7
Werweiß! die neue Eiszeit kommt
Mit Strauß und Kohl! Und wie vordem
Kommt Kalter Krieg, auch der zerbombt
Ganz Deutschland ja, trotz alledem.
— trotz alledem und alledem!
Wenn wir frieren müssen, werden wir
Wohl zittern (doch vor Kälte bloß!)
Und aufrecht gehn, trotz alledem.

Biermann in deutscher Provinz

Wie CDU-Kämpfer dem Sänger das »Gastrecht« entziehen wollten

Bilder der RAF-Geisel Schleyer gesagt hatte:

»Ich sehe plötzlich ein Menschenantlitz. Ich war erschüttert darüber, daß sich dieser symbolische Kapitalistenkopf in einen leidenden, erbarmungswürdigen Menschen verwandelt hat, mit dem man nichts anderes empfinden kann als Sympathie ... und da ich politisch denke, hat es mich doppelt erschüttert, daß es den verzweifelten Helden der 'Roten Armee Fraktion' gelungen ist, aus diesem Muster eines kapitalistischen Ausbeuters mit Specknacken, mit Schmissen im feisten Gesicht, mit einem brutalen Lachen und mit zugewachsenen Fett-Augen einen Menschen zu machen, der einem Jesus Christus, dem Leidenden, viel ähnlicher ist als den Wechslern ...«

Dazu schrieb dann ein Dr. Rolf Moossen in »Die Rheinpfalz«:

»Mit dieser seiner Meinungsäußerung über Person und Schicksal Hanns-Martin Schleyers hat dieser offensichtlich knallrote 'Barde' nahezu alle deutschen Bundesbürger in überhaupt nicht zu qualifizierender Weise beleidigt und dieses ihm von der ja grenzenlos toleranten Bundesrepublik gewährte Gastrecht gröblichst mißbraucht und verletzt ... Die Generation, die sich voller Scham an gleichartige Methoden des 'Stürmers' erinnert ...«

... greift dennoch gern darauf zurück und nennt einen Staatsbürger, der einer politischen Minderheit angehört, so dreist einen »Gast« wie der »Stürmer« einst rassische Minderheiten als »Gastvölker« bezeichnete. Der Einfall mit dem »Stürmer« kam dem Dr. Moossen aber nicht selbst, sondern den hat er aus »Pardon«, dessen Redakteur Hagen Rudolph über Biermann schrieb:

»Bei diesem Denkansatz, der hier zum Ausdruck kommt und der Menschen aufgrund ihrer Physiognomie einteilt in Menschen und widerliche Feinde, bleibt mir geradezu die Luft weg ...«

... was sie leider nicht tat, sondern:

»... und mir fällt da eigentlich nur noch die Sprache des 'Stürmers' ein.«

Daneben hat sich Hagen Rudolph selbst abgebildet. Man versteht, warum ihn die Beschreibung von Gesichtern so nervös macht.

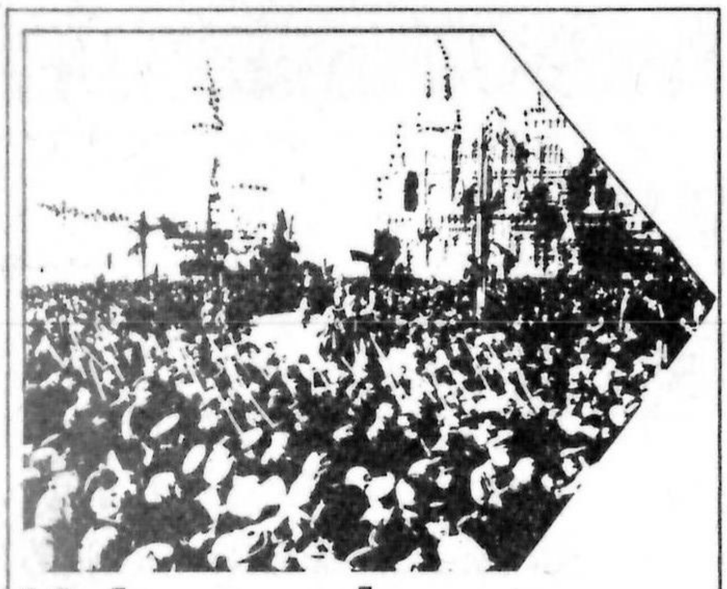
Die CDU in Landau hatte jede Reklame für den Biermann-Abend untersagt. Doch mit ihren Flugblättern sorgte sie für einen vollen Saal.

Altvater J. Beck Boehncke Böll Brückner
Coppik Chotjewitz Dahmer Dischner
Dorner Fränkel Gollwitzer Gottschalch
Karsunke Kerbs Kluge Knödler-Bunte E. Lenk
Moßmann Mückenberger Narr Negt
Novak Oestmann Posener D. Richter J. Roth
P. Schneider Steffen Zwerenz

Nicht heimlich und nicht kühl

Entgegnungen an Dienst- und andere Herren

136 Seiten; DM 6,80



Kultur und Kulturrevolution in der Sowjetunion

Hrsg. E. Knödler-Bunte, G. Erler

IKAe1 Ästhetik und Kommunikation Beiträge zur politischen Erziehung

132 Seiten; DM 15,80

32 Faschismus heute?
(Juni 1978)

Zum rechten Gebrauch des Faschismusbegriffs, Widerstandsrecht und bürgerliche Verfassung, Radikale Lebensläufe, Faschismus-Nostalgie und die Rationalisierung der Unterdrückung, Symbolische Gewalt: Prozeßberichte, Gegenpraxis; Bilder- und Sprachverbote; Radikalisierungsformen des Kleinbürgertums

33 Geschichte schreiben
(Sept. 1978)

Geschichte als kollektive Praxis, Gesellschafts- oder Sozialgeschichte? Alternative Geschichtsschreibung: der Beitrag von E. P. Thompson –

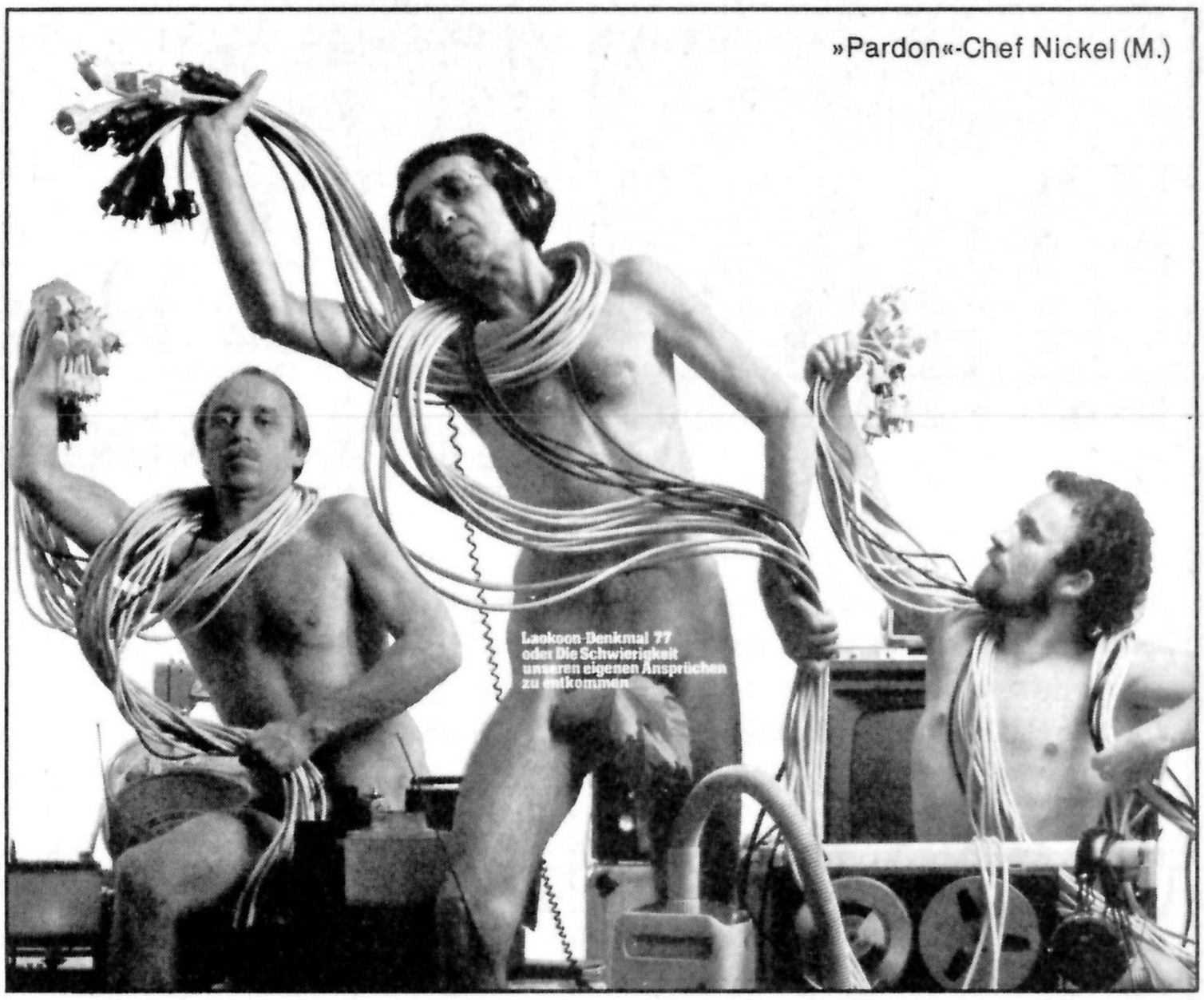
9,50 DM; im Abo 7,– DM

Ästhetik und Kommunikation
Redaktion
Bogotastraße 27
1000 Berlin 37

Ästhetik und Kommunikation Beiträge zur politischen Erziehung

Kopfstand mit warmen Füß'

»Pardon«-Herausgeber Nikel ist unter die Mediteure transzendiert. Winfried Thomsen holt ihn zurück



Pardon ist das einzige Blatt, das sich schon im Titel für den Unsinn entschuldigt, den es verbreitet. Unter diesem Schmutz ist den Blattmachern, die — mit Miezen im Heft — ein paar Jahre von der Sinnlichkeit lebten, jetzt endgültig — Gurus ins Heft — der Durchbruch zur Übersinnlichkeit gelungen. Seit Monaten fordert »Pardon« seine Leser auf, transzendental zu meditieren.

Herausgeber Hans A. Nikel ist bisher nicht als Autor bekannt, was für seine Einsicht spricht. Jetzt fürchtet er aber anscheinend nicht einmal mehr klammheimliches Gelächter: mutig hat er — auf verlorenem Posten — den Kampf gegen die deutsche Sprache aufgenommen. Denn: »Ich sah sie 'fliegen'.« (Märzausgabe). Das Thema »Transzendentale Meditation« macht's möglich. Nikel beglückt uns mit der Erkenntnis: »Täglich bringt die Post Leserbriefe« (als hätte sie nichts anderes zu tun) und enthüllt Interna: »Auch die Diskussionen in der Redaktion brandeten hoch«.

Als Fels in dieser Brandung des Zweifels steht der Herausgeber und erklärt: »Aber wie Journalisten bei »Pardon« sind: gerade weil große Teile des Blattes Satire bringen, haben wir den Ehrgeiz, Beiträge mit Tatsachenbehauptungen um so genauer zu recherchieren.« Und wie Verleger bei »Pardon« sind, wenn es nicht satirisch gemeint ist: »Die scheinbare Unglaublichkeit, daß Menschen aus eigenen Impulsen heraus vom Boden abheben können, war Grund genug, unser Prinzip extrem auszulegen«, also die unglaublichen Scheinbarkeiten oder unscheinbaren Glaublichkeiten in geradezu göttergleicher Extremität auf den Teppich zu bringen. Extremist Nikel fährt fort: »Das hieß für mich: ich wollte es selbst gesehen haben, bevor der erste Beitrag erscheinen sollte.« Anscheinend ist es aber doch in anderer Reihenfolge abgelaufen, denn: »Da er erschienen ist, kann ich referieren: ich habe sie 'fliegen' gesehen.«

Nun die Tatsachen, die Bruchpilot Nikel extrem recherchiert hat: »In 1080 Meter Höhe ... liegt eines der reizvollsten Hotels der Bundesrepublik« (das hätte kein anderer herausgefunden.) »Weil es für den Besitzer nicht rentabel zu betreiben war, konnten es Meditierende zu günstigen Bedingungen pachten« — ein Schicksal, das es jetzt mit »Pardon« teilt. Der Verfasser berichtet ferner, er habe in der Waldakademie Schlede-

hausen nahe Osnabrück »über zwei Monate lang Tag für Tag, von morgens bis abends, alles beobachtet, was bei den Teilnehmern schließlich zum Ergebnis des sogenannten Fliegens geführt hat. »Das Fliegens aber ist nun gar kein Fliegen, jedoch auch »mehr als ein Springen oder Hopsen«: der Meditierende wird von einer Kraft »aus dem oben geschleuderten. (So wird man Herausgeber?).

Man stelle sich vor: »Ein Koffer fliegt plötzlich in einem Bogen durchs Zimmer, ... er hatte einen Zustand der Leichtigkeit und Bewegung erreicht, der mit seinen bisher bekannten Möglichkeiten nicht in Übereinstimmung zu bringen ist.« Was bei Koffern möglich ist, schaffen PARDON-Herausgeber allemal. Nur: wenn man jetzt erführe, wo die untere Wirbelsäule bei Koffern liegt, ließe sich vielleicht auch das Geheimnis der Fliegende Teppiche ergründen.

Die Beweisführung hopst weiter. Nikel erinnert an das Autogene Training: »Das Gehirn gibt dem Körper etwa den Auftrag, der rechte Fuß solle warm werden, und« — nein, er wird es nicht — »er tut es«. Wer? Der Körper? Der Koffer? Oder gibt der Fuß den Auftrag an den Körper zurück, ihm möge warm ums Gehirn werden?

Wie auch immer: das alles ist gar nichts gegen TM: »Bei den einzelnen Meditierenden habe ich Wirkungen erlebt, die solche Fähigkeiten weit überschreiten.« Die Wirkungen überschreiten die Fähigkeiten wie die Alpen Hannibal, oder: hier schreibt einer (Fähigkeit), aber er fliegt nicht (Wirkung), ein klarer Fall von Überwindung der Schwerkraft. So kann sich das Nervensystem seine eigenen Wünsche erfüllen, und was wünschte es sehnlicher als endlich »leicht zu werden wie ein Wattebausch?«

Es war einmal ein Analphabet, der erfüllte sich seinen Wunsch, den Großen Bruder zu durchschauen: Computerexperten müssen des Schreibens nicht kundig sein. »Ich fuhr nach Seelisberg in der Schweiz. Ich habe die Forschungslaboratorien aufgesucht, über die wir in »Pardon« berichtet haben, die In-

strumente, die Computer und Arbeitsmethoden geprüft. Ich habe mit vielen Wissenschaftlern dort und anderswo gesprochen.« Mit anderen Worten: jemand besuchte 1.000 Messen, sprach mit dem Papst, trank Weihwasser und prüfte die Liturgie. Jetzt weiß er, daß die Auferstehung ebenso Tatsache ist wie Jungfernzeugung und Unfehlbarkeit.

Schließlich haben die Wissenschaftler und ihre Computer bewiesen, daß im »Zustand des jetzt erreichten Ansatzes von Flugfähigkeit die Koordination der beiden Gehirnhälften so ausgewogen wird, wie es sonst nirgends anders beobachtet werden kann« — vielleicht hat er noch keinen Fernsehkommentar erlitten?

Das nennt er eine »Geordnetheit« im Gehirn, die — hier wäscht 'Arier'? — das Leben leichter macht, denn »selbsttätig befreit sich das Nervensystem von seinen Stressen«. Beweisen kann das freilich nur, wer in die Köpfe und Nervensysteme schauen kann, — und siehe, Augur Nikel findet alles »bei den Flugschülern durch Beobachtung bestätigt« und muß zugeben »nicht um die inzwischen gefestigte Beobachtung herum gekommen« zu sein. Erst hat die Beobachtung zwar noch ein wenig gewackelt, jetzt aber kann man mit dem Pudding den Verfasser steinigen.

Wohin führt das? Zum »Hauptaspekt«, der »die Sache interessant macht«: Meditation bringt uns einer Veränderung von Individuum und Gesellschaft näher, befähigt »zu einer neuen Art von Handeln«, die sicher mehr ist als nur ein Hopsen, wahrscheinlich ein Nikeln aus dem nicht mehr faßbaren Bereich der Wirbelsäule. Dabei handelt es sich um den Versuch, »durch das Zusammenrühren nicht oder nur halb zusammenpassender Fakten Stimmung in Richtung auf eine gewünschte Ideologie zu machen« (»Pardon«). Wo in geordneten Hirnen meditiert wird, da freuen sich die Streßverursacher und ihre Werbeabteilungen. Anzeigen sind es, die »Pardon« braucht. — Zunächst wohl von der Luftfahrt: UP UP und vor allem AWAY.

Endlich wieder lieferbar!
Preissturz für die 3. Auflage!

Heinz Brandt
Ein Traum, der nicht entführbar ist

Mein Weg zwischen Ost und West mit einem Vorwort von Erich Fromm und einer warnenden Vorrede des Autors anläßlich der unveränderten Neuauflage nach zehn Jahren schnellebiger Zeit.

Reprint der Erstausgabe von 1967 und Pressestimmen von Hermann Weber, Walter Osten, Martin Jänicke, Peter Jokostra, Ossip K. Flechtheim, Annemarie Doherr, Karl Krolow im Anhang.

Die 3. Auflage enthält ferner Brandts Anti-Atom-Rede, ein Gespräch sowie eine Auseinandersetzung mit Rudolf Bahros Buch „Die Alternative".

Über 400 Seiten, DM 11,— Vorauskasse!
ISBN 3-921572-25-8

Brandts Buch ist eines der wichtigsten Werke zum Verständnis der deutschen Situation nach 1945; es enthält Informationen, wie sie mit solcher Authentizität und von dieser Seite bisher noch nicht geliefert worden sind. Es muß jedem politisch Interessierten als Pflichtlektüre angeraten werden. *Martin Gregor-Dellin*

In Vorbereitung:

Alfred Kantorowicz
Deutsche Tagebücher

2 Teile (Reprint), 685 und 739 Seiten, pro Bd. ca. DM 30,—

Bestellungen schon jetzt erbeten!

Verlag europäische ideen,
Postfach 246, 1000 Berlin 37

rds reisedienst deutscher studentenschaften

FESTIVAL VON TABARKA (TUNESIEN)
14 Tage, incl. Flug und Teilnahme am Programm u.a. mit Miriam Makeba, Baden Powell, Filmen, Workshops ... **DM 900.–**

FERIEN IN GRIECHENLAND
jeweils 14 Tage, incl. Flug auf den Inseln Alonyssos, Hydra, Mykonos, Ägina oder in Athen, Glyfada und Agi Apostoli. **ab DM 631.–**

FERIEN IN IRLAND
jeweils 14 Tage, incl. Flug mit Segelurlaub, mit Unterbringung in Farmcottages oder Guesthouses, mit Zigeunerwagenfahrt, mit Kanucamping etc. **ab DM 870.–**

....UND VIELES MEHR IM NEUEN SOMMER-KATALOG DES RDS....

SCHÜLER- UND STUDENTENFLÜGE

- *Köln – Athen ab DM 199.–
- *Köln – Dublin einfach DM 180.- hin/rück DM 330.–
- *Köln – London einfach DM 129.- hin/rück DM 222.–
- *Köln – Tel Aviv DM 270.–
- *Köln – Amsterdam DM 39.–
- *Amsterdam – New York einfach ab DM 369.– hin/rück ab DM 638.–

rds-reisedienst deutscher studentenschaften gesellschaft mbH
Maximilianstr. 22/V – D-5300 Bonn 1
Tel. 02221/65 29 77 – Tlx. 8 869 431

rds-Regionalbüro Schlüterstraße 22 D-2000 Hamburg 13 Tel. 040/45 51 01 o. 45 44 09 Tlx. 02 13772

rds-Verkaufsbüro Westring 391 D-2300 Kiel Tel. 0431/80 16 78

rds-Verkaufsbüro Katharinenstr. 1 D-3300 Braunschweig Tel. 0531/34 08 44

rds-Verkaufsbüro Welfengarten 1 (Studentenhaus) D-3000 Hannover Tel. 0511/71 42 41

rds-Verkaufsbüro Universitätsstr. 1 D-4000 Düsseldorf Tel. 0211/311 32 80

rds-Regionalbüro Dachauerstraße 149 D-8000 München 19 Tel. 089/19 53 53

rds-Regionalbüro Karlstraße 39/I D-7500 Karlsruhe Tel. 0721/207 42

Einige Autoren
aus den letzten beiden Jahren:

Wolfgang Abendroth – James Aldridge – Carl Amery – Alfred Andersch – Wolfgang Bächler – Grigorij Baklanov – Ernst Bornemann – Marios Chakkas – Peter O. Chotjewitz – Franz Josef Degenhardt – Ingeborg Drewitz – Bernt Engelmann – Gisela Elsner – Erich Fried – Gerd Fuchs – Günter Herburger – Dietrich Kittner – August Kühn – Franz Xaver Kroetz – Peter Maiwald – Irmtraud Morgner – Thiago de Mello – Violeta Parra – E. A. Rauter – Jannis Ritsos – Erika Runge – Antonio Skármeta – Monika Sperr – Dieter Süverkrüp – Uwe Timm – Artur Troppmann – Peter Turrini – Martin Walser – Peter Weiß

kürbiskern
LITERATUR, KRITIK, KLASSENKAMPF

Angela Davis, USA:
Ich möchte Sie beglückwünschen zum 10-jährigen Erscheinen Ihrer Zeitschrift, die eine unverzichtbare kulturelle und politische Waffe darstellt im Kampf um Recht und Gerechtigkeit in der Bundesrepublik Deutschland.

•

Prof. André Gisselbrecht, Paris:
Höchst verdienstvoll ist das Weiterleben und Besserwerden einer solchen Zeitschrift bei den herrschenden ideologisch-politischen Verhältnissen in der Bundesrepublik...

•

Konstantin Simonow, Moskau:
Mich freut, daß es in Westdeutschland nicht wenig Menschen gibt, die konsequent und entschlossen gegen den Militarismus, die Aggression und den Faschismus – in allen seinen Spielarten – kämpfen, und daß Ihre Zeitschrift, zu deren 10jährigem Bestehen ich Sie herzlich beglückwünsche, ihr Sprachrohr ist.

•

Erlanger Tagblatt:
Ein Sprachrohr der sozial und politisch engagierten Literaten dieses Landes, denen ästhetische Unverbindlichkeit nicht genügt, wenn die literarische Aussage Mittel zu gesellschaftlicher Veränderung werden kann.

•

Frankfurter Rundschau:
Hier wurde Literatur niemals bloß als Ausfluß von Kulturredaktionen und PEN-Zentren gesehen, sondern immer auch als Ausdruck und Eigentum der lohnabhängigen Bevölkerung.

kürbiskern
LITERATUR, KRITIK, KLASSENKAMPF

Einzelheft DM 6.80, Abonnement (4 Ausgaben jährlich) DM 25.– incl. MwSt + Porto, Studenten-Abo DM 20.– (Schüler-, Lehrlings- oder Studien-Nachweis erforderlich)

Bestellungen über den Buchhandel oder direkt bei –

Damnitz Verlag GmbH
Hohenzollernstraße 144
8000 München 40

Zensur tut not

Bernt Engelmann bittet die Obrigkeiten um Schutz vor gefährlicher Freiheit

Honoré Daumier: »Sie haben das Wort, erklären Sie sich, Sie sind frei«

Aufgrund der Erfahrungen des Jahres 1977 richte ich namens des Verbandes deutscher Schriftsteller an die Regierungen des Bundes und der Länder die Bitte, für Veröffentlichungen aller Art so bald wie möglich die Vorzensur wiedereinzuführen. Die bundesdeutschen Autoren erhoffen sich davon eine wesentliche Verbesserung des gegenwärtigen geistigen Klimas.

Erfahrungsgemäß wirkt es stets beunruhigend und überwiegend wohltätig, wenn der Staat die politische und sittliche Verantwortung für sämtliche Veröffentlichungen übernimmt. Im Schutz der Zensur könnten wir Autoren künftig frei von Furcht, Anstoß zu erregen, unserer Arbeit nachgehen. Wir hätten die Gewähr, daß der Inhalt unserer Werke stets im Einklang mit den An- und Absichten der Obrigkeit und mit dem gesunden Empfinden großer Bevölkerungsteile steht.

Die für die Verbreitung unserer Werke bislang Verantwortlichen in allen Medienbereichen sowie die Politiker in Bund, Ländern und Gemeinden würden nicht mehr von Zweifeln gequält, ob und gegebenenfalls inwieweit ein Autor dem Publikum oder wichtigen Teilen davon, etwa dem Ring heimatvertriebener Taxifahrer, noch zugemutet werden kann.

Es bliebe vielbeschäftigten Politikern erspart, sich auch noch mit Literatur zu befassen oder gar, wie Herr Bundestagspräsident Carstens, persönlich den — sich bekanntlich hinter dem Pseudonym K. Blüm verbergenden Dichter — Heinrich Böll als Gewaltverherrlicher entlarven zu müssen. Und auch die breite Öffentlichkeit könnte fortan sicher sein vor Verwirrung, Denkanstößen und Kritik ohne Sympathie.

Obwohl wir zuversichtlich sind, daß die für die erbetene Einführung der Vorzensur scheinbar nötige Grundgesetzänderung eine überwältigende Mehrheit im Bundestag finden würde, machen wir vorsorglich darauf aufmerksam, daß die Verfassung auch in der bisherigen Weise ignoriert werden könnte.

Schließlich weisen wir auf einen zusätzlichen Nutzeffekt hin, den die Erfüllung unseres Wunsches hätte: Bei rund 600 000 Neuerscheinungen seit 1945, allein auf dem Buchmarkt, und bei der Fülle der zu zensierenden Aufsätze, Bühnen-, Film-, Fernseh- und Hörfunkstoffe ist für die zu schaffenden Zensurbehörden ein Personalbedarf errechenbar, der zur fast völligen Beseitigung der Arbeitslosigkeit führen könnte. Mindestens 80 000 neuzuschaffende Planstellen für höhere Beamte, dazu ein Vielfaches an Hilfskräften, würden die Bundeszensur gleichrangig neben Bahn und Post stellen. Das Amt des Zensors könnte auch und gerade für Jugendliche ein Traumberuf werden! Erprobte Fachleute zur Schulung des Zensorennachwuchses sind glücklicherweise noch hinreichend vorhanden.

Und für das Amt des Präsidenten des Bundesamts für Zensur böte sich ein hoher Richter an, etwa Herr Dr. Karl-Günther Stempel vom Obersten Bayerischen Landesgericht. Er hat sich vom jungen SS-Haudegen zum Vollblut-Abendländler entwickelt und steht an der Spitze des »Deutschen Kulturwerks Europäischen Geistes e.V.«, einer nur in Österreich zeitweise verbotenen, in Bayern als förderungswürdig anerkannten, im Verfassungsschutzbericht schon seit Jahren nicht mehr als »rechtsradikal« eingestuften Dachorganisation. Mit einem solchen quasi »Zensur-Stempel« als Gütesiegel wäre auch jene Ausgewogenheit garantiert, die das Hauptanliegen freiheitlich-demokratischer Vorzensur sein sollte und die wir, gerade bei Dichterlesungen, oft vermissen: Auch zur zensierten Grass-, Böll- oder Walser-Lesung gehört ein Kommentar von Matthias Walden! (Ich selbst würde mich bescheiden mit Herrn Krämer-Badoni begnügen).

Zweitausendeins No 18.
„Platz zwei der Bestenliste: Bernward Vesper »Die Reise«“

Die Bestenliste des TV-Literaturmagazins ist die derzeit begehrteste Auszeichnung der Literaturbranche (von den mit Geld gutbestückten Preisen mal abgesehen). Das Qualitäts-Poll entsteht alle vier Wochen per Umfrage bei 27 Literaturkritikern: Rolf Becker vom Spiegel, Jörg Drews von der Süddeutschen, Nicolaus Neumann vom Stern, Marcel Reich-Ranicki von der Frankfurter Allgemeinen, Wolfram Schütte von der Frankfurter Rundschau und weiteren 21 ebenso namhaften wie gefürchteten Rezensenten. Für Monate auf Platz 2: Bernward Vesper Die Reise, exklusiv bei Zweitausendeins, 20 Mark.

Vespers Buch landete auf Anhieb im Mittelfeld, auf Platz 13/14, den es sich damals noch mit Gottfried Benn teilen mußte. Sowas verfehlt selten die Wirkung. Mehr Kritiker lasen Vesper und hoben ihn an Grass, Mann und Hildesheimer vorbei bis auf Platz zwei. Vor ihm nur noch Joachim Schädlich.

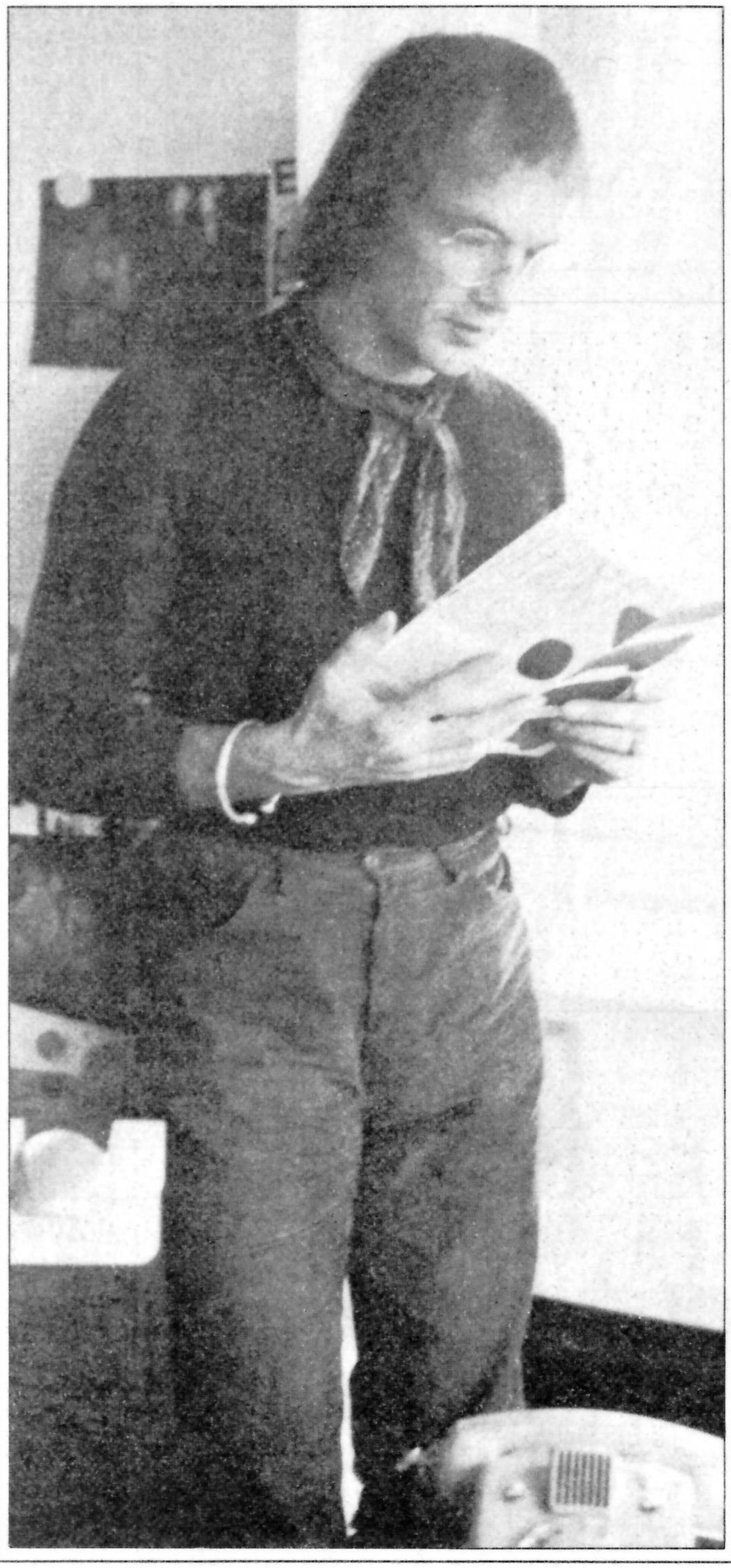
„Allen hochgehandelten Bestsellern, allen hochgelobten Talentproben zum Trotz die wichtigste literarische Neuerscheinung des Jahres.“ Frankfurter Rundschau, Ende 1977.

Die Zeit war sich mit der *FR* einig: „Das wichtigste Buch, das in diesem (selbst)-mörderischen deutschen Jahr erschienen ist.“ *Der Spiegel* widmete Vesper drei Seiten, die *FAZ* besprach sechsspaltig den „Roman einer verzweifelten, aufbegehrenden Nachkriegsjugend“.

Der *Deutschlandfunk* beendete eine Sendung wie folgt: „Wenn gerade jetzt soviel darüber nachgedacht wird, wie es zur Radikalisierung vieler junger Intellektueller gekommen ist, lohnt es sich, anhand der Lektüre von »Die Reise« einen Blick auf Bernward Vespers Biografie zu werfen.“ Ein etwas älterer Intellektueller wurde noch konkreter:

„Ungefähr 70 Bundestagsabgeordnete gehören den Jahrgängen an, aus denen Ulrike Meinhof, Bernward Vesper und Gudrun Ensslin stammten. Wenigstens sie könnten, sollten vielleicht, falls sie ernsthaft über die Ursachen des Terrorismus nachdenken wollen, Vespers »Reise« lesen, wenn sie schon nicht Pflichtlektüre für die Mitglieder aller Ausschüsse werden kann, die über die Ursachen nachzudenken haben.“ Heinrich Böll.

Bernward Vesper, geb. 1. 3. 1938, nahm sich am 15. 5. 1971 in Hamburg-Eppendorf das Leben. Will Vesper, Gauobmann des NS-Reichsverbandes deutscher Schriftsteller, war der Vater. Bernward Vesper studierte Geschichte, Germanistik, Soziologie, gründete die »Voltaire Flugschriften« (1966), das „bedeutendste publizistische Forum der Apo“ (*Der Spiegel*). Lebte mit Gudrun Ensslin zusammen, ihrem Sohn Felix ist das Buch gewidmet.



„Weder der Journalismus noch Literatur oder Film haben bisher den existenziellen und historischen Nervenpunkt unserer Gegenwart zu berühren versucht. Es gibt .... seit kurzem Bernward Vespers posthum erschienene Beschreibung einer nachfaschistischen Erziehung in der Adenauer-Zeit (»Die Reise«). Der Rest ist Schweigen.“ Die Zeit.

Wenn Günter Grass in seinem Roman »Die Blechtrommel« den Weg durchs Dritte Reich und in den Krieg aufarbeitete und dies in den »Hundejahren« fortsetzte, dann hat Bernward Vesper mit seinem Roman »Die Reise« „erstmals seit 1945 den Weg der Nachkriegsjugend aufgezeichnet bis dorthin, wo sie heute steht. Und nicht weiterkommt“ (Herausgeber Jörg Schröder).

»Die Reise« erscheint als neues März-Buch exklusiv bei Zweitausendeins. Herausgegeben von Jörg Schröder. Mit einem Anhang zur Entstehung des Buches und Briefen. 568 Seiten, sorgfältige Ausstattung, Ganzleinen. 20 Mark.

Wo es Bernward Vespers Roman »Die Reise« für 20 Mark gibt.

Entweder persönlich in unseren Zweitausendeins-Läden *Berlin* Kantstraße 131, *Frankfurt* Im Parkhaus Hauptwache, *Freiburg* Schiffstraße 10, *Hamburg* Grindelallee 71, *Hannover* Raschplatz 1, *Köln* Ehrenstraße 45, *Mainz* Große Langgasse 8 und *München* Amalienstraße 45.

Oder per Post direkt ins Haus.
Der Coupon dafür steht unter diesen Zeilen.

Hiermit wird bestellt:
Bitte ausschneiden und einsenden an Zweitausendeins Versand, Hahnstraße 54–56, Postfach 710 507, 6000 Frankfurt/M. 71.

Ich bestelle ___ Exemplar(e) des Buches Bernward Vesper »Die Reise«, 586 Seiten, Ganzleinen, je 20 Mark incl. Mehrwertsteuer.

Lieferung solange der Vorrat reicht.

Zahlungsweise:
☐ Ich füge 1 Post/Bankscheck bei über _____ DM plus 2.80 Versand.

☐ Schicken Sie die Bestellung bitte per Nachnahme. Die Nachnahme- und Versandkosten will ich tragen.

Keine Lieferung ins Ausland.

Ihr gratis Merkheft bekomme ich bereits regelmäßig: ☐ ja ☐ nein

Name, Vorname

Straße, Nummer

Postleitzahl, Ort

Meine Unterschrift, Datum K 5 15564

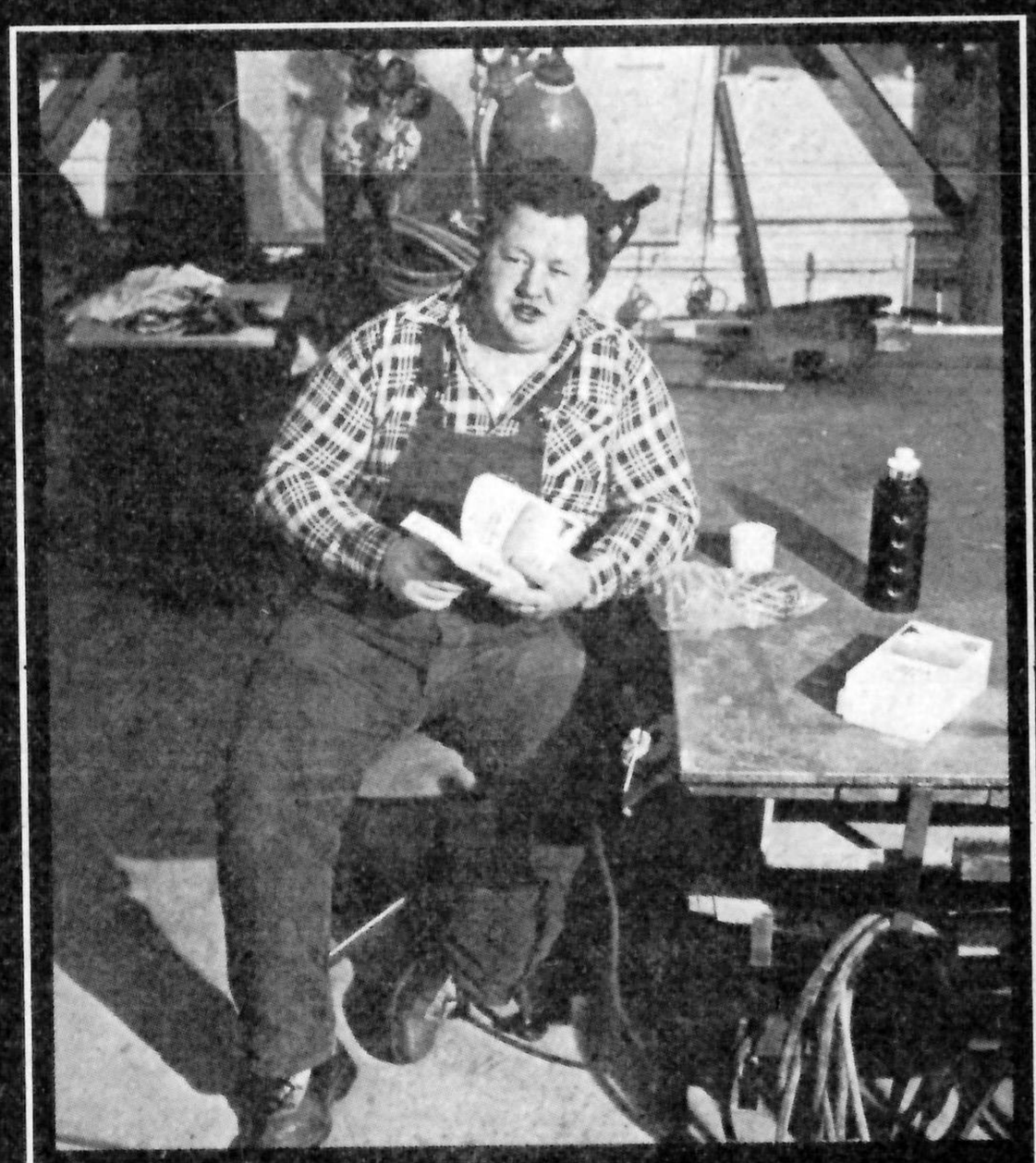
Neu

literatur konkret Frühjahr 78

literatur

Frühjahr 78

6 Mark



Wallraff · Kant · Lettau · Márquez · Gremliza
Herburger · Geissler · Krechel · Boehlich · Fuchs
Kipphardt · Fels · Mechtel · Münster · Sandkühler

konkret

Schon heute

die größte Literaturzeitschrift der Bundesrepublik — natürlich aus dem Neuen Konkret Verlag. Pflichtblatt für alle, die mehr wissen wollen, als in den Bestsellerlisten steht.

Aus dem Inhalt

Günter Wallraff berichtet von seinen Verfolgern und ihrer Ohnmacht — **Günter Herburger** wünscht die Musik zur Hölle — **Heinar Kipphardt** veröffentlicht neue Gedichte und erzählt, wie sie entstanden sind — **Reinhard Lettau** beschreibt einige Zimmer in einem langsam umfallenden Haus — **Hermann Kant** stellt eine unbekannte Bestsellerautorin vor.

Außerdem

Beiträge von Gabriel Márquez — Christian Geissler — Walter Boehlich — Ludwig Fels — Angelika Mechtel — Arno Münster — Dieter Süverkrüp — Friedrich Knilli — Theo Pinkus — Uwe Wandrey — Hermann L. Gremliza — Birgit Pausch u.v.a.
Ca. 50 Bücher - ausführlich vorgestellt + Kommentierte Bibliografie der 150 wichtigsten Neuerscheinungen aus der Frühjahrsproduktion '78 der Verlage.

Ab sofort an jedem Kiosk

und in allen guten Buchhandlungen

Literatur Konkret
eine kritische Revue der bundesdeutschen Literaturszene

Heino (rechts), Heini (links): »Carry me home to good old Schlesien...«

Soul-Music

Heino – ein deutsches Neger-Schicksal

Henning Venske hat Joachim Fest singen gehört

Uns geht die Sonne nicht unter. Knapp 45 Minuten lang. Dann geht sie doch. Hätte er auch noch das Horst-Wessel-Lied ins Electrola-Repertoire hineingeknödelt, sie wäre uns wohl wirklich über dem Horizont festgefroren...

Wenn der beliebteste deutsche Sänger unter den deutschen Haltern von deutschen Schäferhunden den deutschen Spießer per Langspielplatte bei Fuß ruft, schnäderätängt er folgende Kommandos:

38 Mal deutsch oder Deutschland
25 Mal Vaterland
14 Mal Heimat oder Heimatland
11 Mal Heil.

Es ist deutscher Zunge ewige Schmach, daß man »Heil« nicht mit »R« singt. Adolf hätte das gar zu gern gehört, Zarah hat es auch immer wieder verrrsucht. Der Vorsänger der zeitgenössischen nationalen Front scheitert ebenfalls — möglich, daß sein treuer Kampfgefährte, der Gesangspädagoge Ralph Bendix (— dessen Babysitter-Boogie die antiautoritäre Phase einleitete! —) bislang übersehen hat, daß ein Künstler bei Gesangsdarbietungen nicht nur die Watte, sondern auch alle Jugendherbergsdecken aus dem Munde nehmen muß. Außer Hermann Prey kann niemand in unserem Land mit Decke im Mund singen! Und Berti Vogts — dem man dieses vorliest — versteht natürlich wieder kein Wort.

Also, Berti: Du kannst dein Geld ruhig weiter bei einer Gewerkschaftsbank arbeiten lassen, du brauchst es vorläufig nicht zur Volkshochschule tragen zu lassen, um dir dort in Abendkursen die ersten beiden Strophen des Deutschlandliedes lernen zu lassen.

Auf Heinos letzter LP ist auch nur die dritte Strophe drauf — die, die du kennst, weil du sie oft genug glutäugig im Glied der deutschen Nationalmannschaftskameraden mitgefistelt hast, bevor du dem Linksaußen erbarmungslos in die welschen Waden hacktest. Willst du den totalen Gesang? Dann laß ein Kärtchen an Kamerad Filbingers Staatssekretär, den Kameraden Vorsitzenden des VfB Stuttgart, Herrn Mayer-Vorfelder schicken. Man möge dir die Sonderpressung, die an Baden-Württembergs Schulen verteilt wurde, und die alle unsere Gebietsansprüche enthält, zukommen lassen.

Nur: Heino hat diese Sonderpressung in Wirklichkeit nicht besungen. Das war Joachim Fest mit dem Chor der Stuttgarter CDU-Landtagsfraktion aus dem Notenbüchlein des John-Jahr-Verlages. Heino ist nicht der totale Sänger. Heino ist auch nicht der Pimpfen-Caruso, als den Dieter Hildebrandt ihn beschimpft hat. Heino ist ein verkleideter Soulbrother, freiwillig gebleicht und dunkel blickend, Ray Charles' aufgenordeter Bruder! Ol' Kentucky Home — das ist sein Thema: Wo der Rübezahl mit seinen Zwergen heut noch Sagen und Märchen spinnt. Die Menschenrechte auch und gerade für Spinner: warum sollen Hupka & Co sich im Riesengebirge nicht einen Bungalow bauen?

Carry me home to good old Schlesien ... Mein Schlesierland, mein Heimatland: da geht's ums home made food — das Himmelreich. Die Arbeitskämpfe der Weber: Heino kennt seine Roots! Und dezent rockt die Band los, abgepopt vom Shadows-Sound: Märkische Heide: »steige hoch, du roter Adler, hoch über Sumpf und Sand ...« Nur Funktionäre und Bürokratie verhinderten bislang sein Auftreten im Friedrichstadt-Palast! Oder ist es das große Wörtchen frei? 13 Mal ruft er's hinaus auf seiner neuen phonographischen Köstlichkeit.

Wen wundert's, wenn er die KPI als »welsche Brut« abtut? Die Freiheit, die er meint, kommt nicht in diesem Scheine. Sie kommt auch nicht zum Scheine. Denn: Wir sind die Niedersachsen! Heil Herzog Widukinds Stamm! Da ist kein Platz für historische Kompromisse. Und da sit auch kein Lebensraum für einen Puvogel oder einen Albrecht, seien sie so sturmerprobt wie sie wollen, solange die an die Wiederauferstehung Kapplers glauben. Lieb Vaterland, magst ruhig sein: Heino und das Niederwalddenkmal — Arm in Arm halten sie Wacht, um den Genossen Marchais rechtzeitig warnen zu können, sobald die GSG 9 den Einmarsch plant.

Und der Disco-Knackbaß dröhnt, und es fetzt einen an: This is Randy Pie featuring Heino, funky klotzt es aus den Boxen, der Hit der Zündler und Pyromanen: Flamme empor. Da kommt sie knüppeldick, die subversive Aktion: Wann brennen unsere Kaufhäuser? Wann machen wir dem Springer Feuer unterm Arsch, und wann kriegen die Herren Chile- und Rhodesienreisenden einen Sack Asche auf's Haupt ...?

Elvis singt Underground — aber Heino lebt. Soulbrother Heino kämpft; der Gott, der Eisen wachsen läßt, verlieh ihm sogar das Mittel der Ironie. Friedrich von Schillern im Gesange zitierend »Der Soldat ist der freie Mann« streitet er wieder die vereinigten Militärstrategen der Trizone und ihren Neutronenbombenwahn. Auf, auf Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd: welch köstlicher Einfall, die Bundeswehr als ländlichen Reit- und Fahrverein zu besingen!

Heino — ein deutsches Negerschicksal: seine einzige Chance, als unterprivilegierter Eifelbewohner einen sozialen Aufstieg zu erleben, war die deutsche Schallplattenindustrie. Aber — wohl uns — die, die glaubte, mit Hilfe dieses aufrechten Bäckergesellen eine schwarzbraune Haselnußtorte backen zu können, muß nun erkennen, daß Heinos vaterländische Gesänge aus den letzten zwei Jahrhunderten gerade die Kräfte bestärken, die schon immer an den Feudalherren herumgemeckert haben.

Es ergibt sich die Frage: hat Mayhofer im Falle Heino schon Observierungsmaßnahmen angeordnet? Ist Heino das nächste Berufsverbotsopfer? Und was können wir konkret tun, um ihn vor eventuell schon ausgeschickten neonazistischen Schlägertrupps zu schützen? Heino (bürgerlich: Herr Kramm) ist nur durch den Irrtum eines Marketing-Managers nicht Heinemann genannt worden. Aber: ist er nicht blonder als Klose und Echternach zusammen? Ist er nicht auch brilliger als Helmut Schmidt in seinen brilliantesten Momenten? Und singt er nicht weitaus vollmundiger als Scheel? Was hindert uns, ehrlich zu bekennen: Wir haben nichts gegen Afrikaner, nur weiß müssen sie sein! Dieser Soulbrother Heino mit der tiefschwarzen Seele wäre ein würdiger Repräsentant unseres Staates.

Heino for President!

„Der einzig mögliche Weg"

Lucio Lombardo-Radice, ZK-Mitglied der KPI, rezensiert für KONKRET das Italien-Buch des Juso-Theoretikers Detlev Albers

Am 16. März 1978 wurde Aldo Moro, der Vorsitzende der Christdemokraten (CD), von einem Terroristenkommando der BR (Brigate Rosse, »Rote Armee Fraktion« auf italienisch) in Rom entführt; die fünf Männer seiner Eskorte wurden massakriert. Bis jetzt, während ich dies schreibe, waren alle Fahndungen erfolglos. Man weiß nur — durch zwei Kommuniqués der BR — daß Aldo Moro noch lebt.

Was ist in diesen Tagen in Italien geschehen? Ein Vergleich mit Ereignissen und Reaktionen in der Bundesrepublik Deutschland in den Tagen nach Schleyers Entführung und dem Gemetzel von Köln ist unumgänglich. Theo Sommer (»Die Zeit«) hat behauptet, die Maßnahmen der italienischen Regierung nach Moros Entführung seien viel illiberaler gewesen als die entsprechenden der Bundesregierung im Fall Schleyer. Ich stimme mit Sommer nicht überein. In Italien wurde kein Kontaktsperregesetz verabschiedet; ohne Zweifel handelt es sich bei den Maßnahmen der italienischen Regierung um *Ausnahme*maßnahmen, aber ohne Zweifel liegen sie innerhalb der Grenzen der italienischen Verfassung. (Zum Beispiel ist die Verwendung der Armee zur Unterstützung der Polizei in Italien nicht verfassungswidrig.)

Aber ich behaupte, daß nicht dies der letztlich entscheidende Punkt ist. Angenommen, die Sicherheitsmaßnahmen in beiden Fällen seien ähnlich gewesen — entscheidend bleibt der Unterschied der Antworten gegenüber dem terroristischen Angriff. Welche Antwort haben das Volk und die politischen Kräfte in Italien gegeben? Ich erkläre sie mit den Worten meines Genossen Paolo Bufalini in »L'Unita«: »Die erste Antwort war, daß die Arbeiter die Fabriken verließen, bevor die Nachricht des proklamierten Generalstreiks kam. In den darauf folgenden Stunden wurden große Massenveranstaltungen organisiert. In diesen improvisierten Volksversammlungen sah man zum erstenmal seit mehr als 30 Jahren die weiße Fahne mit dem gekreuzten Schild (das Symbol der DC) mit den roten Fahnen gemischt. Die zweite Antwort wurde von den demokratischen Parteien, durch das Vertrauensvotum für die neue Regierung gegeben; die Debatte war die komplizierteste, die im italienischen Parlament bis jetzt stattgefunden hat.«

Eine neue parlamentarische Mehrheit, in der, zum erstenmal nach 30 Jahren, KPI und DC — neben der sozialistischen Partei und anderen demokratischen Gruppierungen — vereint sind, bildete sich. Sie war jedoch nicht eine plötzliche, durch den Notstand hervorgerufene Kehrtwende. Sie war das Resultat einer langen, ermüdenden Regierungskrise. In ihrem Verlauf war der wichtigste Vermittler der politische Führer der DC, Aldo Moro, gewesen, der einzige, der fähig war, die harten Widerstände der Rechten seiner Partei zu lähmen. Doch das Abkommen über eine parlamentarische Mehrheit mit den Kommunisten war noch etwas mehr: das Ende einer Etappe einer langdauernden politischen Entwicklung, die in der kommunistischen Strategie des »historischen Kompromisses« eine der wichtigsten Grundlagen hat.

Um die letzten Ereignisse zu verstehen, muß man deshalb wenigstens die letzten Jahre der Geschichte Italiens übersehen. Für den deutschen politischen Beobachter, der den »Fall Italia« verstehen will, liegt jetzt ein Buch von Detlev Albers vor, »Demokratie und Sozialismus in Italien — der historische Kompromiß und die Strategie der Parteien und Gewerkschaften«. Im Brennpunkt von Albers' Buch steht die letzte Phase der Strategie der KPI, die eingeleitet wurde mit den kritischen Betrachtungen, die Enrico Berlinguer im Herbst 1973 in »Rinascita« veröffentlicht hat, kurz nach dem Scheitern des chilenischen Versuches, eine sozialistische Revolution im Rahmen der parlamentarischen und pluralistischen Demokratie zu vollenden. Albers schreibt:

> Seit 1973 hat die Linke, und innerhalb der Linken ganz überwiegend der PCI, eine Reihe bedeutsamer Erfolge auf der gesamtgesellschaftlich politischen Ebene verzeichnen können. »Den ersten Einbruch in die überkommenen politischen Kräfteverhältnisse erzielte die Linke mit dem Scheidungsreferendum vom 12. Mai 1974, bei dem sich annähernd 60% der italienischen Bevölkerung für die gesetzliche Verankerung der zivilrechtlichen Ehescheidung aussprachen; nur 40,9% unterstützten die von der Mehrheit des katholischen Klerus, den Christdemokraten unter Führung Fanfanis und den

Neofaschisten mit gewaltigem Propagandaufwand geführte Kampagne gegen die Zulässigkeit der Ehescheidung. Ein Jahr später machte der Ausgang der Gemeinde- und Regionalwahlen deutlich, daß mit dem Ergebnis des Referendums eine weitreichende Neuorientierung großer Teile der italienischen Wähler zugunsten der fortschrittlichen Kräfte eingesetzt hatte. Der PCI steigerte seinen Landesdurchschnitt von 27,9% (1970) auf 33,4% (1975).

Die vorgezogenen Parlamentswahlen vom 20. Juni 1976 führen schließlich zu einer eindrucksvollen Bestätigung der seit dem Scheidungsreferendum eingetretenen Tendenzwende nach links. Nur ging diesmal der PCI noch eindeutiger als die stärkste politische Kraft der Linken aus dem Wahlergebnis hervor. Die Kommunisten erreichten mit 12,6 Mill. Wählern einen Stimmenanteil vom 34,4% (gegenüber 27,2% 1972)«

Ich will aber hier nicht Albers' Buch zusammenfassen. Ich verweise auf dessen zweiten Teil, »Dokumente«, und auf die erklärenden Abschnitte des ersten Teils: »Inhalt und Perspektive des historischen Kompromisses für Italien und Westeuropa«. Der Leser wird in diesen Abschnitten eine knappe, aber erschöpfende Information finden; über die »sozialistische« und die »christdemokratische« Frage; über das »Italienische Modell« des »staatsmonopolistischen Kapitalismus und seine strukturelle Krise« »Klassenstruktur und Bündnispolitik«, Gewerkschaftsbewegung usw. Ich möchte mich hier auf einige allgemeine Fragen der Strategie des »historischen Kompromisses« beschränken wie Albers sie schildert:

Das Provozierende des 'historischen Kompromisses' liegt mindestens in drei Punkten, die allesamt zu den neuralgischen, weil bisher nur unzureichend geklärten in der internationalen Strategiediskussion der Arbeiterbewegung gezählt werden können. Der Vorschlag insistiert auf dem Erfordernis einer breiten, *weit über die berühmten 51%* einer parlamentarischen Mehrheit hinausreichenden Bevölkerungszustimmung zu allen grundlegenden Gesellschaftsveränderungen.

Die zweite Provokation (für die italienische Linke vielleicht am schwersten zu akzeptieren) besteht darin, daß sich ein solcher Vorschlag nur aufrecht erhalten läßt, wenn man gleichzeitig *von einer prinzipiellen Veränderungsfähigkeit eben (der) italienischen DC ausgeht*. Nur wenn sich die Christdemokraten von der Partei, die sich über Jahrzehnte als das eigentliche politische Dollwerk zur Verteidigung des italienischen Kapitalismus erwiesen hat, zu einer fortschrittlichen Volkspartei weiterentwickeln könnten, die sich zwar nicht als Vorkämpfer des Sozialismus versteht, die aber zu einem bewußten und aktiven Mittragen grundlegender, demokratisch beschlossener Gesellschaftsveränderungen bereit ist, — nur dann kann der »historische Kompromiß« überzeugend als Bündnis von Kommunisten, Sozialisten und Christdemokraten zur Überwindung des bestehenden Gesellschaftssystems begründet werden. Erst dann verliert er jene fatale äußerliche Ähnlichkeit zu einer »*großen Koalition*« nach westdeutschem Muster, die doch in Wirklichkeit nicht die Veränderung der (deutschen) Christdemokraten bewirkt, sondern *nur die (vorläufig) erfolgreiche Integration der westdeutschen Arbeiterbewegung in das vorhandene staatsmonopolistische Wirtschaftssystem* dokumentiert hat.

Der dritte provozierende und entsprechend umstrittene Punkt in der scheinbar ernüchternden Behauptung, daß die politische *Zusammenarbeit zwischen Kommunisten und Sozialisten zwar notwendig, allein aber unzueichend sei,* um in einem Land wie

»Der historische Kompromiß hat weder mit Reformpolitik noch mit großer Koalition etwas zu tun«

Italien auf demokratischen Wege zum Sozialismus zu gelangen.«

Die langfristige Perspektive der SPI (Sozialistische Partei Italiens) war und ist offiziell noch bis heute die sogenannte »Linksalternative«; die SPI hat bis heute den Kampf um eine einheitliche Notregierung (»governo di emergene«) nur als vorläufige taktische Erfordernis akzeptiert. Nach der französischen Niederlage der »Linksalternative« — und auch nach den letzten dramatischen Entwicklungen in Chile — läßt sich jedoch voraussehen, daß auf dem nächsten SPI-Kongreß die Strategie dieser Alternative in Frage gestellt werden wird.

»Die im Sommer 1975 mit dem Rücktritt Fanfanis und der Wahl Benigno Zaccaoninis zum Parteisekretär eingeleitete Phase der christdemokratischen »Erneuerung« ist sehr ernst zu nehmen. Die DC ist keine unbewegliche, unveränderliche, erstarrte Partei, das haben die Ereignisse der letzten Jahre klar bewiesen. Moros Versuch war und bleibt, die *ganze* Partei zu einer allmählichen Kehrtwende vom Antikommunismus zu einer demokratischen Auseinandersetzung (»confronte«) und wenn notwendig zu einer gemeinsamen, einheitlichen Notstandsregierung mit den Kommunisten zu bringen. Eine langdauernde Kehrtwende, eine »Politik der kleinen Schritte«: September 1976 die sogenannte Weigerung der Enthaltung; Juni 1977 das »programmatische Abkommen«; März 1978 eine parlamentarische Mehrheit *mit* den Kommunisten. Diese Strategie von oben entspricht einer graduellen tiefen Umorientierung der Mittelschichten, der wichtigsten Wahlbasis der DC; sie entspricht der »Herausforderung durch die Tatsachen«. Entweder — oder: Entweder ein demokratisches Bündnis aller »gesunden« Arbeits- und Produktionskräfte, um aus der Krise »herauszutreten«, oder ein immer wachsendes Chaos, die unwiderrufliche Zersetzung aller Institutionen.

Zu Beginn seiner Arbeit schreibt Albers:

»Sieht man einmal von den besonderen Entscheidungsbedingungen ab, unter denen jener Vorschlag formuliert wurde, (obwohl diese zweifellos erheblich zu seiner Wirksamkeit beigetragen haben), dann scheint das Herausfordernde des 'historischen Kompromisses' gerade in *seiner scheinbaren Unmöglichkeit* zu liegen. Wird hier doch nicht mehr und nicht weniger behauptet, als daß der Übergang zum Sozialismus unter voller Respektierung und Entfaltung der Demokratie, das »Heraustreten« (fouruscita) aus den ökonomischen und politischen Zwängen eines hochentwickelten kapitalistischen Systems nicht anders als durch die bewußte Zustimmung der übergroßen Bevölkerungsmehrheit erfolgen könne, eine Zustimmung, die sich nicht allein in gemeinsamen Aktionen kommunistische, sozialistisch und katholisch beeinflußter Volksmassen auszudrücken habe, sondern die auch das politische Bündnis oder zumindest das bewußte politische Zusammenwirken in den Kernfragen der Gesellschaftsveränderung durch diejenigen politischen Organisationen einschließen müsse, in denen sich diese breite Bevölkerungsmehrheit repräsentiert sieht.«

Und am Ende seiner Untersuchung kommt er zu dem Schluß:

»Der Versuch, im Rahmen der parlamentarischen Demokratie den Weg zum Sozialismus zu öffnen, dabei gegebenenfalls selbst Rückschläge, etwa die von allgemeinen Wahlen erzwungene vorläufige Rückgabe einer schon einmal erreichten Regierungsmacht zu akzeptieren, bedeutet danach kein taktisches Hinnehmen eines lästigen Umweges oder die freiwillige Unterwerfung unter vom Klassengegner ersonnene Spielregeln, die man bei irgendeiner, sich vielleicht unverhofft bietenden Gelegenheit lieber heute als morgen außer Kraft setzte. *Die »Revolution in der Demokratie«,* in deren Konzeption auch derartige Stagnationsphasen, sei es aufgrund von Fehlern oder Unzulänglichkeiten der Arbeiterbewegung ihren Platz finden, *wird vielmehr als der einzig mögliche und sinnvolle, im Interesse der Arbeiterbewegung selbst liegende Weg betrachtet,* um in den kapitalistischen Industrieländern den *Aufbau einer sozialistischen Gesellschaftsordnung in Angriff zu nehmen.*«

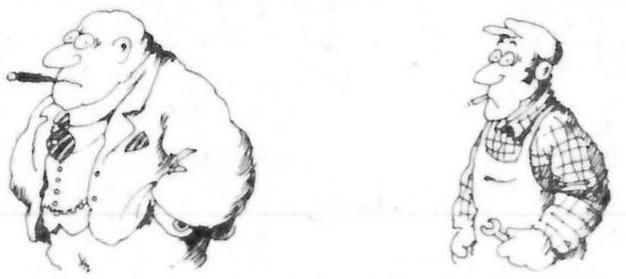
Die Strategie des »historischen Kompromisses« hat deswegen weder mit einer konservativen Großkoalition noch mit der klassischen Reformpolitik *innerhalb* des Rahmens unangetasteter kapitalistischer Strukturen etwas zu tun. Es ist, im Gegenteil, ein »Kampf der italienischen Arbeiterbewegung für eine grundlegende sozialistische Erneuerung ihres Landes«. Der »einzig mögliche Weg«, um die kapitalistischen Verhältnisse *in der Tat* und nicht nur mit Worten zu verändern.

Wo soll das alles enden

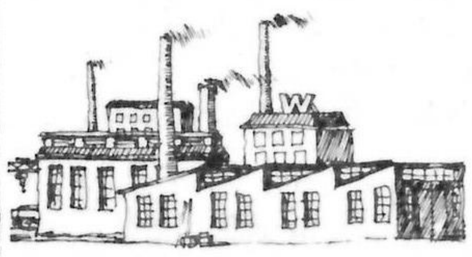
Gerhard Seyfried

MIT DEN ARBEITERN ZUSAMMEN

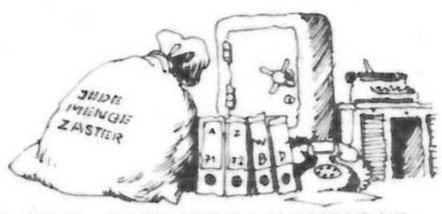
MÜSSTE ES EIGENTLICH KLAPPEN...



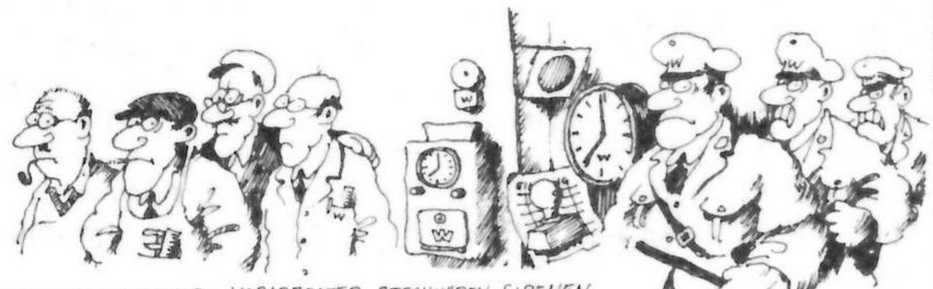
A BOSS BRAUCHT, UM EINEN ARBEITER FERTIGZUMACHEN,



IMMERHIN A GANZE FABRIK,



KAPITAL, EINEN VERWALTUNGSAPPARAT,



JEDE MENGE MEISTER + VORARBEITER, STECHUHREN, SIRENEN, WERKSCHUTZBULLEN ETC. ETC.

Mann der Arbeit aufgewacht!
Und erkenne deine Macht!
Alle Räder stehen still,
Wenn dein starker Arm es will.

DA ISSES UMGEKEHRT DOCH VIEL EINFACHER.

(Ein Stück Weltgeschichte.)

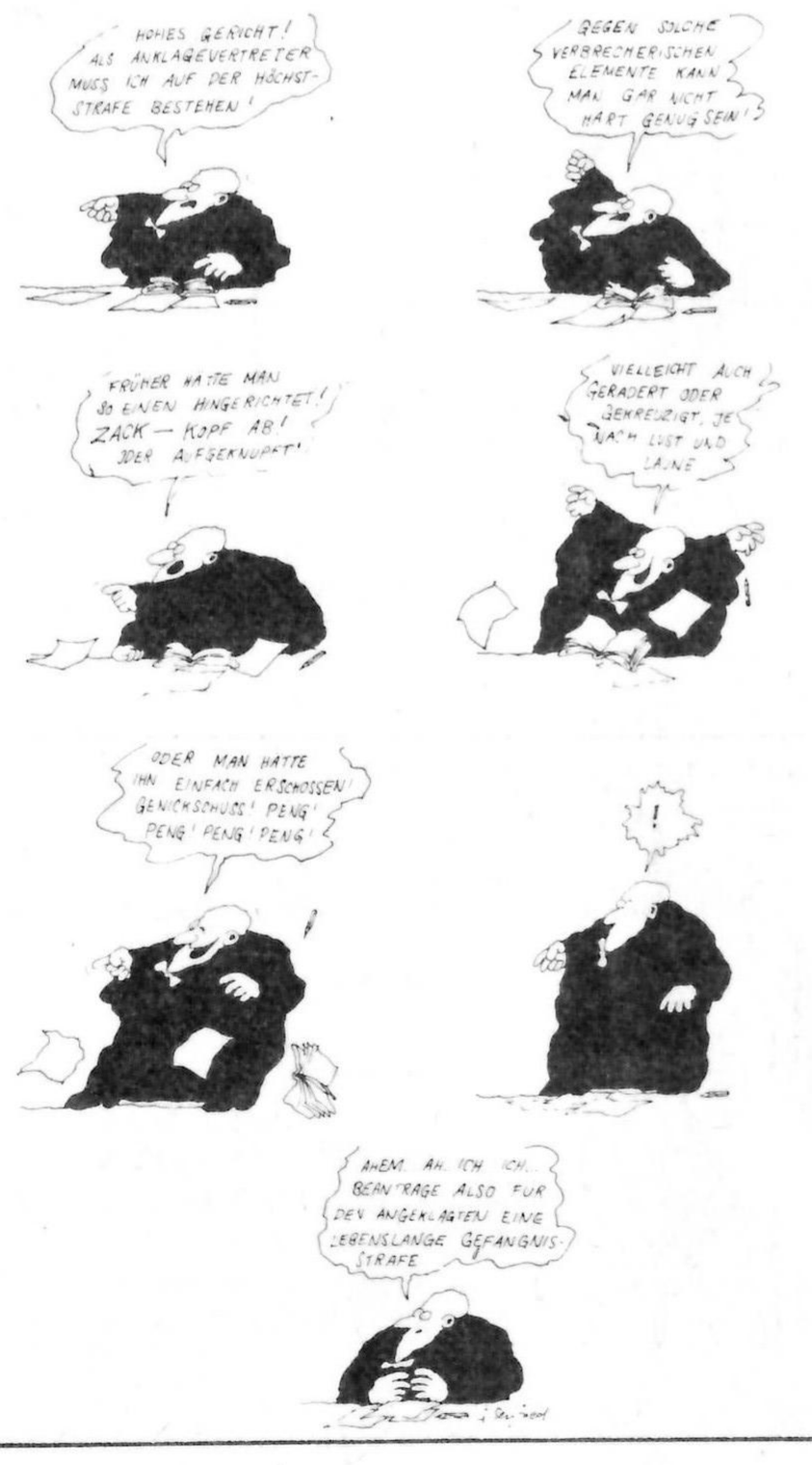
Aufführungsrecht vorbehalten.

Arbeiter!

Auf zum Kampfe für die Sache des Proletariats!

...die hatten schließlich revolutionäre erfahrung!

Im Namen des Volkes



dabei hatte man es sich so einfach vorgestellt:

»aus dem im Mai erscheinenden Buch: Gerhard Seyfried, Wo soll das alles enden - ein kleiner Leitfaden durch die Geschichte der undogmatischen Linken, 1001 Zeichnung. (Rotbuch 189, 96 Seiten, 8 Mark)«

Hermann Vinke: Carl von Ossietzky, Dressler-Verlag, 176 Seiten, 12,80 Mark.

Carl von Ossietzky war Republikaner und Demokrat — nicht anpassungsfähig, flexibel und aufstiegsorientiert, sondern ohne Kompromisse, mit allen Konsequenzen und bis zur letzten Instanz. Er ist tot und vergessen gemacht worden. Sein Lebenslauf ist Geschichte und die Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, das auch von Herrenmenschlichkeit und Untertanengeist zu Tode gerichtet worden ist. Hermann Vinke hat dieses Buch geschrieben für junge Leute, die vor lauter Fest-Filmspielen über Hitler noch nie von Ossietzky hörten, und für die alten, die nichts gelernt und alles vergessen haben, ein Buch also für Leute von heute. Geschichte hat halt diese penetrante Neigung, sich zu wiederholen, und so kommt uns aus der Schilderung von Politik, Stimmung, Alltag der Weimarer Zeit verdammt vieles bekannt vor (und einiges wieder hoch). 1927 schrieb Carl von Ossietzky, begehrtes Opfer der freiheitlich-demokratischen Justiz seiner Zeit: »Man mag uns verurteilen, heute, morgen, übermorgen, wir werden es hinnehmen, aber unser Stolz wird sein, nicht 'gebessert', sondern nur energischer, schärfer, dichter und zäher zu werden.« In Bonn wäre Ossietzky sicher schon unter Sympathisant und Verfassungsfeind rubriziert. In diese deutsche Landschaft passen das Moor, in dem Ossietzky schutzhaftiert war, wie das Geständnis: »Daß auch in unseren Tagen wieder versucht wird, geistige Grundsätzlichkeit und radikales Denken mit Extremismus gleichzusetzen«. Schreibt im Vorwort passend Ossietzkys deutscher Nachfolger im Friedensnobelpreis, Pontius Pilatius alias Willy Brandt.

Heinrich Hannover: Klassenherrschaft und politische Justiz, VSA, 327 Seiten, 22 Mark

Heinrich Hannover gehört zu den wenigen fortschrittlichen Anwälten, die standgehalten haben: die sich auch als Verteidiger anarchistischer Gewalttäter nicht ihre intellektuelle Souveränität nehmen ließen, weder von der reaktionären Justiz noch von ihren Mandanten. Sein Buch ist eine Sammlung von Plädoyers und Aufsätzen aus 25 Jahren bundesrepublikanischer (Rechts-) Geschichte,

nein: es ist diese Geschichte. Präziser, und zugleich so sinnlich miterlebbar wurde sie noch nicht geschrieben. Fazit: Menschenrechte in der BRD? »Spielmaterial für pathetische Sonntagsredner.«

Currants Jam, Made in USSR, Exporteur: Sojuzkoopvneshtorg, 650 Gramm, Preis um 1,60 bis 1,95 Mark

Als Sonderangebot in vielen Supermärkten gibt's diese Schwarze Johannisbeer-Marmelade aus der Sowjetunion. Zwar leider so süß wie die meisten englischen Jams, dafür aber sehr sauber (ohne Konserven-Geschmack) und unglaublich billig. (Zum Vergleich: Das — freilich ausgezeichnete — 250-Gramm-Gläschen Schwarze Johanna von Haus Grashof wird zwischen 5 und 6 Mark gehandelt). Übrigens, die große Süße stört allenfalls auf dem Brot, nicht - beispielsweise - zu Vanille-Eis mit Currants Jam. Und jetzt wird's Sommer.

Morton Schatzman Die Angst vor dem Vater rororo Sachbuch, 157 Seiten, 4,80 Mark

Der Artikel über den Erzieher Klaus Peter Schulz zitiert aus der Studie Schatzmans. Sie ist lesenswert und schlüssig, das Schlußkapitel »Kontext, Hintergrund und Vermächtnis« eingeschlossen. Dann folgt ein Nachwort: In wenigen dünnlichen Sätzen, aus dem Zusammenhang der Studie gelöst

Exklusiv auf „pläne"-Platten!

Silvio Rodríguez: DIAS Y FLORES
Best.-Nr. G-8-2015

Carlos Puebla: SOY DE PUEBLO
Best.-Nr. G-8-2017

Grupo de Experimentacion Sonora ICAIC: ¡CUBA VA!
Best.-Nr. G-8-2018

Carlos Puebla: TRAIGO DE CUBA UN CANTAR
Best.-Nr. G-8-2016

Gesamtverzeichnis anfordern. Kostenlos. Kennwort konkret bitte angeben!

pläne

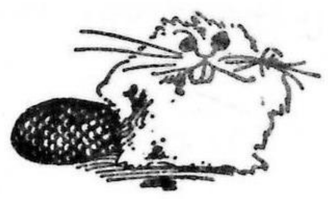
Verlag „pläne" GmbH
Postfach 827
4600 Dortmund 1
Tel. 0231 / 81 89 25

ohne Beleg und ohne Bezug, werden die stimmigen Schlußfolgerungen Schatzmans unter der Formel rot gleich braun verramscht. Peinlich, dieser Ceterum-ceuseo-Antikommunismus.

Morton Schatzman
Die Angst vor dem Vater
Langzeitwirkungen einer Erziehungsmethode / Eine Analyse am Fall Schreber
rororo sachbuch

Wolf Biermann auf BRD-Tournee, veranstaltet von der Kulturinitiative Frankfurt in örtlicher Zusammenarbeit mit Jungsozialisten, SPD, Falken, Bürgerinitiativen Umweltschutz u. a. Und das sind die Termine (Beginn jeweils 20 Uhr):

27.4. Offenbach, Stadthalle
1.5. Saarbrücken, Saarland-Halle
3.5. Tübingen, Mensa 2
5.5. Ulm, Donau-Halle
6.5. Eppelheim/Mannheim/Heidelberg, Rhein-Neckar-Halle
8.5. Hannover, Eilenriede-Halle
10.5. München, Basketball-Halle
12.5. Nürnberg, Halle K Messezentrum
13.5. Regensburg, Uni/Audimax
14.5. Kaufbeuren, Eissporthalle



Ekkes: Du läßt Dich gehn, ach...
LP, Pläne Nr. S 66 501

Auf dem Cover schreibt Hanns Dieter Hüsch: »Zwar sind Ekkes-Lieder nicht von sozialexotischem Reiz, wie manchmal bei F. J. Degenhardt, frönen auch keiner wissenschaftlichen Poesie, wie manchmal bei Dieter Süverkrüp, oder sind gar von individualistischer Daseinskritik, wie manchmal bei H. Wader oder auch bei mir, sondern es sind Lieder an und von der so viel zitierten Basis.«

Man weiß also, was einen nicht erwartet und was man zu fürchten hat. Allein, trotz einer dünnen Sangesstimme, musikalischer Dürftigkeit und oft platten Reimen will beim Hören keine rechte Unlust aufkommen. Im Gegenteil. Ekkes stellt keinen »Kunst«-Anspruch, sondern singt für und mit Genossen, frisch, fröhlich und manchmal ein bißchen weise — wie in seinem schönsten Lied, »Mensch Mädchen«, das allerdings eine Zeile enthält, die Ekkes ändern sollte: Um eines Reimes Willen stellt er die ambivalente Alice Schwarzer der eindeutigen Vilar an die Seite. Das ist nicht nur falsch, das ist dumm. Damit versöhnt aber (fast) der Rest des Liedes, das in jede Frauenkneipe gehört.

kürbiskern Heft 1/78. Damnitz-Verlag, Einzelpreis 6,80 Mark

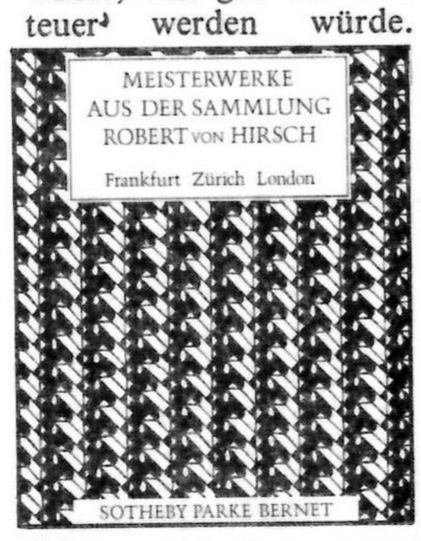
»Emanzipation in der Krise« — ein Titel, der heutzutage viel verspricht. Leider hält er nicht allzuviel, denn außer Allgemeinplätzen zur Frauenemanzipation und -Bewegung ist auf die BRD bezogen nur der Beitrag über Frauenarbeitslosigkeit und Automatisierung (von Johanna Hund) informativ und interessant. Das ist schade, wünscht man sich doch gerade jetzt Hilfe, mit dem derzeit Machbaren zu leben und doch nicht stehen zu bleiben. Imponierend ist der sehr differenzierende Beitrag von Irmtraut Morgner: »Weltspitze sein und sich wundern, was noch nicht ist«. Dieser Reflexionszustand gibt An3 stöße, nicht die Übertragung eines Modells. Bleiben noch die Beiträge zum neuen Arbeitsgesetzbuch der DDR, die aber auch nicht unter diesem Titel zu fassen sind. Denn hier geht es bereits um Probleme, wie ehemalige Zukunftsvorstellungen in Selbstverständlichkeiten des Alltags verwandelt werden.

»Festival der Jugend«, 13./14. Mai in Dortmund

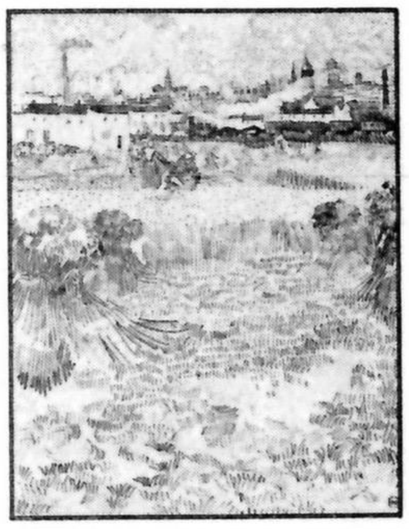
Günter Netzer, Luis Corvalan, Neutronenbombe, Kittner, Jürgen Drews, Motorradtreff, Champion Jack Dupree, Theater K, Udo Lindenberg, Herbert Mies, Jutta Weinhold, Trimm-dich-Strecke, Volker Kriegel, Puhdys, Berufsverbote, DDR-Theater, Amateur-Rock, Memphis, MSB Spartakus, Sportlerball, Berliner Ensemble, Treffen der Chöre, Emanzipation der Frau, vietnamesische Folklore, SDAJ ... Zu Pfingsten auf dem Gelände der Dortmunder Westfalenhalle wird man sehen, wie das zusammenpaßt.

Auktion Sammlung Robert von Hirsch, Sotheby, London, demnächst

Der Frankfurter Lederfabrikant Robert von Hirsch wußte, was gut war und teuer werden würde.

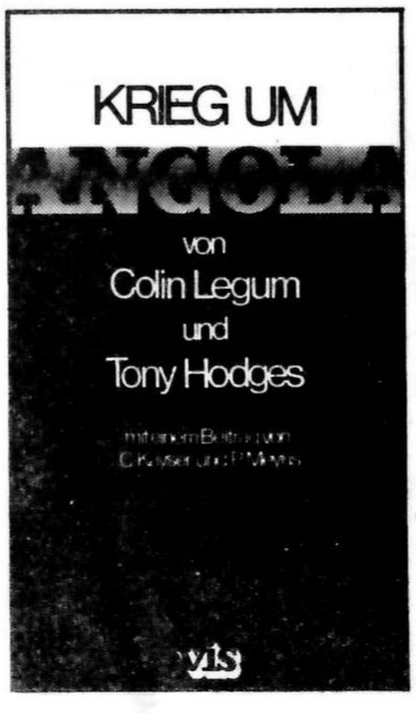


Schon vor dem ersten Weltkrieg kaufte er seine ersten Toulouse-Lautrecs und Picassos. 1933 mußte er nach Basel emigrieren. In diesen Wochen zeigt das Städelsche Kunstinstitut Hirschs Sammlung noch einmal, bevor sie, nach dem Willen des Sammlers, versteigert wird. Es war, heißt es im Katalog des Städel, »sein letzter ausdrücklicher Wunsch, daß die Sammlung durch Auktion verkauft und somit neuen Sammlern zugänglich werde«. Also, Kunstfreunde, legt in den nächsten Wochen ein bißchen Geld zurück, verkauft euer Oma ihr klein Wohnblock und macht ein paar Sechser im Lotto, dann habt ihr 'ne Chance, daß euch einer der elf Hirsch-Cezannes »zugänglich werde«. Wer's nicht schaffen sollte, kann sich ja ersatzweise den Katalog von Sotheby besorgen, samt dem »Begleitwort« über die Emigranten, das der Vorsitzende der Administration des Städelschen Kunstinstituts unterzeichnet hat, der kunstsinnige Altnazi Hermann Josef Abs. Seine Unterschrift macht das Büchlein zu einem lehrreichen Dokument über Antisemitismus, Faschismus und bürgerlichen Kunstbetrieb.

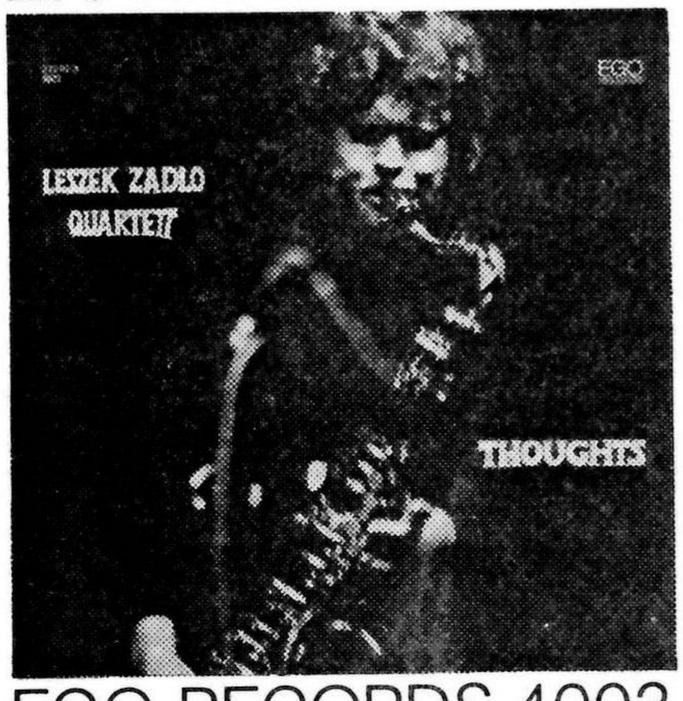


Colin Legum, Tony Hodges: Krieg um Angola Verlag Internationale Solidarität

Weil ja jemand auf den wohlklingenden Verlagstitel hereinfallen könnte, ein warnendes Zitat: »Es ist eine alarmierende Tatsache, daß die westlichen Nationen weder einzeln noch gemeinsam über ein Konzept verfügen, um mit den gewaltsamen Herausforderungen fertig zu werden, die sich im südlichen Afrika zu entwickeln begonnen haben ...« Na, wer sagt das? Mao C DUng!



LISTEN TO THIS:



EGO-RECORDS 4003

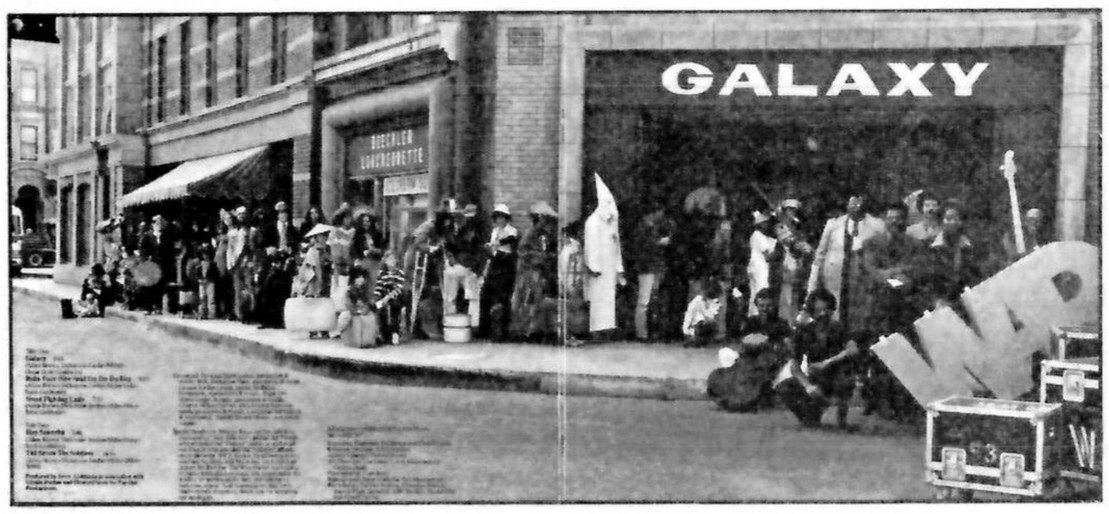
LESZEK ZADLO
"THOUGHTS"
EGO 4003

Verlangen Sie Prospekte bei:
Joe Haider Musikverlag
Landsberger Straße 509
8000 München 60

Im Vertrieb der Bellaphon

Plattenkolumne von Ludwig Fels

Musik Rezepte



Zum Katerfrühstück nehme man, wenn man sie hat, die Platte »The Best Of Blues Shouters«, lege sie auf den Teller und die Nadel auf Wynonie Harris und Sonny Parker, höre Orchesterblues, Jazzmelancholie, die Mannen von Lionel Hampton und Count Basie, lüfte den Plattenspielerdeckel, wende die Scheibe und lasse sie mit Jimmy Rushing und Big Joe Turner so lange weiterdrehen, bis der eigene Hirnsaft schmort, links das Herz zuckt und die Horchlöffel schwarz sind. Dann hole man Riverboat 900263 Distribution DS Sofrason Made in France aus der Soundpfanne und erhitze das Gehör finger- und zehenschnickend mit einem Mammutschuß »Galaxy« — und *War* pfeffern dir das Ohrenschmalz, daß du meinst, dein Weingeist labt sich schon wieder an Hopfen und Malz.

»Galaxy« (MCA Records 0062099 im Vertrieb der Metronome Musik GmbH) ist ein Partysnack, der Protuberanzen und Eruptionen auslöst. Zufällig anwesenden Salonlöwen werden die Mähnen schütter, wenn sie wie die Tanzbären hopsen müssen. Gitarren krachen plötzlich wie Hochspannungsdrähte, wenn Rübezahl dran zupft. Für mich ist War, neben den Temptations, Peoples Choice, Commodores und sehr wenig anderen Gruppen, die intelligenteste Soulband, die es zur Zeit gibt. Mir staubts den Kalk aus den Gelenken, wenn sie die tiefgefrorene Discoscheiße einwandfrei verarschen und zeigen, wie man Funkies überspringen läßt.

»Baby Face« ist ein gemütliches Stück, es füllt einen locker und klingt weich und rund, und ich seh auch bei Tag das friedliche Gesicht des Vollmonds, auf den noch keine Bombe gefallen ist. »Sweet Fighting Lady« ist noch sanfter und so schwarz wie die Kohlköpfe unten am Obststand. Und die Leute kaufen das auspuffgeräucherte Zeug, weil es heißt, daß Gemüse gesund sein soll. Hübsch rasselt die Flöte und in meinem Kopf tun sich Berge auf, Musikgebirge ohne Zacken und Kanten, die ich durchwander auf dem grünen Mittelstreifen der Serpentinenautobahn. Dieses Lied kommt über jede Grenze. Und wenn es Charles Miller auf seinen drei Saxes hinüberblasen müßte.

»Hey Senorita« girrt eine gewisse Patricia Rojas auf der andern Seite des Rio Grande. War als Mariachi-Musikanten. Sandkörner springen auf den Congas und Bongos, daß Papa Dee Allen rauhe Hände bekommt und Howard Scott eine lehmige Simme vor Neid, denn bei Patricia Rojas Ausdrucksvolumen zieht es die Vorhänge von selber zu.

Zu »Ten Seven Tin Soldiers« brauchen sie eine Viertelstunde, und das ist gut, weil so jeder der Spielteufel nach und nach zu seinem Soli kommt. Mit Lee Oskars Mundharmonika möchte man sich am liebsten unterhalten. Die Strapazen der Hektik sind diesem Song fremd, die Instrumente massieren den Streß weg. Mit Ausnahme von »Galaxy« wirken alle Stücke wie Ruhekissen fürs Verdauungsschläfchen; man träumt von Federn in Notengestalt, gähnt, aber nicht vor Langeweile!

Auf dem Cover steht eine Schlange am Busbahnhof, Frankensteins Monster, ein Ku-Klux-Klanler, ein Herr mit rotem Schutzhelm und Golfschlägertasche und vorndran die sieben *Krieger* und noch dichter am Aug ihre rollbaren Gerätekisten, nah zum Mitreisen, und schon vom Anschaun wird mein Gehirn zum Rucksack, in dem ihre Musik als Marschverpflegung steckt. Wer zum Aufwachen harte Sachen braucht, dem kann auch geholfen werden.

Der dünnste Flachmann mit Bauchumfang ist bei Island Records 27043 XAT im Ariola-Vertrieb erhältlich und »This Is Reggae Music« steht auf dem Etikett. Ich schlage vor, »Funky Kingston«/Toots & The Maytals zu nippen und Augustus Pablo zu folgen, der »King Tubby Meets The Rockers Uptown« zieht.

Du kannst jetzt rülpsen und weiterschlürfen, Jamaica-Likör, und wieder gesamplerte Tropfen, Marke wie oben, bloß Volumen 2 und der Nummer 25272 XAT. Dillingers »Cokane In My Brain« und Ricos »Dial Africa« scheuchen dich auf den Sprung, der zum Höhenflug führt.

Prost, Mahlzeit!

Neu bei pläne!

Wolkenstein
Frölich Geschray so well wir machen
Bärengässlin singt Oswald von Wolkenstein
30-cm-LP, stereo, Texte
Best.-Nr. G1 0054

Belmann
Der Lieb zu gefallen
Bärengässlin singt Carl Michael Belmann
30-cm-LP, stereo, Texte
Best.-Nr. G1 0055

Lebaan
Wenn Sie mich fragen . . .
Brigitte Lebaan singt Texte von
Lieselotte Rauner
30-cm-LP, stereo
Best.-Nr. S 44 501

KITTNER
Dietrich Kittner
Erich Weinert – Der rote Feuerwehrmann
30-cm-LP, stereo
Best.-Nr. G3 0135

WOODY GUTHRIE
Woody Guthrie – Dies Land ist mein Land
Die Lieder zum Guthrie-Film
30-cm-LP, stereo, Texte
Best.-Nr. GF 0080

Bertolt Brecht
Bertolt Brecht vor dem Ausschuß für unamerikanische Aktivitäten
Originalmitschnitt vom Verhör
30-cm-LP, Textbeilage
Best.-Nr. G4 0148

pläne
Verlag „pläne" GMBH
Postfach 827
4600 Dortmund 1
Tel.: 02 31 · 81 89 25

Gesamtverzeichnis anfordern.
Kostenlos. Kennwort KONKRET
angeben.

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press

Nach Wilhelm Liebknecht und Franz Mehring gilt **Gerhard E. Gründler,** der ihnen vor Jahren im Amt des »Vorwärts«-Chefredakteurs nachfolgte, als einer der bedeutendsten sozialdemokratischen Journalisten der Neuzeit. Im »Stern« schreibt er infolgedessen:

An Leonid Breschnjews mehrmals aufgeschobene zweite Rheinreise knüpfen sich keine besonderen Erwartungen. Er kommt nicht mit dem dicken Geschenkkoffer. Und die Bundesregierung wird für ihn auch keinen großen Gabentisch aufbauen können.

Sozialdemokratischer Realismus: Man sieht den Fakten ins Auge — Leonid ist nicht der gute Onkel aus Amerika, die Bundesregierung ist kein Christkind. Nur der Reporter ist der Weihnachtsmann.

Was ist und zu welchem Ende halten wir uns den Liberalismus? Die schönsten Antworten gibt immer noch **Marion Gräfin Dönhoff,** etwa wenn sie über das Russell-Tribunal (»Der Mummenschanz von Harheim«) schreibt:

In der »Zeit« ist dieses Verfahren (Radikalenerlaß) seit Jahren immer wieder scharf kritisiert worden. Und weder wir noch die anderen Kritiker werden ruhen, ehe da nicht Abhilfe geschaffen wird. Ein Russell-Tribunal aber brauchen wir dafür nicht. Das können wir auch allein.

Wir. In Hamburg werden schon die Verkäuferinnen bei Karstadt verfassungsschutzamtlich überprüft, weil das Eintüten von Bonbons schließlich auch öffentlicher Dienst ist und weil *wir* seit Jahren scharf kritisieren. Wie anders »bei den Nachbarn in Italien und der Türkei«!

Verglichen damit ist die Reaktion auf den Terrorismus in der Bundesrepublik maßvoll. Aber Wachsamkeit tut auch weiterhin not. Nur: Man soll sie auch nicht übertreiben.

Wer wird denn? *Wir* etwa? Nicht doch:

Allzu heftig war die Reaktion der erregten Öffentlichkeit, und es war gut, daß damals viele Liberale, Schriftsteller und Intellektuelle warnend ihre Stimmen erhoben.

Frage beantwortet: Der Liberale ist die Bezeichnung für eine Berufstätigkeit, die insbesondere darin besteht, warnend die Stimme zu erheben und nicht zu übertreiben. Aber das können *wir* nun wirklich allein.

Solange ich den **Enno von Loewenstern** kenne, hat er recht:

Man kann nur Nazi oder Kommunist sein, wenn man sich an den Standpunkt gewöhnt hat, daß die eigene Seite immer recht hat.

Und ich weiß ganz genau, daß er kein Kommunist ist.

Angenommen es kommt einer nach zwanzigjähriger Einsamkeit vom Südpol zurück und liest diese Überschrift in der »**Welt**«:

Bundesrat erhob Einspruch gegen das Anti-Terror-Gesetz

dann muß er doch glauben, der Bundesrat wolle den Terror nicht bekämpfen, sondern im Gegenteil ... Und da ist ja viel Wahres dran.

Die Folgen einer Erziehung, die statt Einsicht zu wecken auf die Verbreitung von Schrecken baut, erlebe ich jetzt an meinem **Theo.** Kaum dreht man ihm den Rücken, schon hat er seine Finger wieder wo er nicht soll. Dabei schien er so schöne Fortschritte gemacht zu haben. Aus Angst, sich bei mir und mich in den Lachfalten seiner Kollegen wiederzufinden, hatte er monatelang auf das Beste, das er geben kann, verzichtet, die schönsten Metaphern unterdrückt, die Bilder abgehängt und dem Raum seiner Gedanken die ursprüngliche Würde sprachlicher Banalität zurückgegeben. Zweimal war er mir schon so entkommen. Er mußte wohl glauben, daß es mir zu fad geworden war — schon ging er — am 14. April 1978 — wieder aufs Eis:

Es gibt Phasen im Leben der Staaten, da verknäueln sich die Fäden der Politik zu unentwirrbaren Knoten. Das Handeln der Mächte verkommt zum Prozedurgerangel. In der Kluft zwischen Wollen und Vollbringen nistet die Stagnation ...

Halt, contra, contrazedurgerangelaberauch! Da ist ein Knote in der Kluft! Er aber läßt sich nicht mehr bremsen:

Das letzte Mal hatte die Welt eine ähnliche Sterilität in den sechziger Jahren. In Europa zertrat der General de Gaulle jeden Ansatz, der auf einer Erweiterung oder eine Vertiefung der Brüsseler Gemeinschaft hinauslief. Die Vereinigten Staaten verströmten ihre Kraft in den Dschungeln Vietnams, China ergab sich dem veitstänzerischen Taumel der Kulturrevolution ...

weil sexuell vergeht die Zeit so schnell. Aber darauf muß man kommen: Das Verbrennen von Mensch und Natur mit Napalmbomben: der Völkermord als onanständige Phrase, als ging's um die Sommerlatt' — da zieht man gern den Ansatz, der auf die Vertiefung hinausläuft, vor. Und selbst sowas:

Auf diesen Fundamenten hätte sich weiterbauen lassen. Doch dann kam ein neuer Kälteeinbruch. Die Ölkrise im Herbst 1973 veränderte die Blickrichtung der Staatsmänner: Das Wams der Ökonomie war ihnen nun näher als der Rock der Politik, zum Bauen hatte keiner mehr Lust und Atem. Kein Wunder, daß in letzter Zeit alle Wege der Weltpolitik in Sackgassen mündeten.

Er kommt einfach von den erotischen Bildern nicht weg. Herrscht Johannistrieb im Pressehaus? Gleichviel:

Das Problem der heutigen Weltpolitik liegt darin, daß die Drähte zwischen den Staatenlenkern immer dünner geworden sind. Alles ist festgefahren. Die erlösende, zündende Idee fehlt ...

die den Knäuel der Stagnation vertiefen und die dünnen Drähte zwischen dem Wams der Blickrichtung und dem Fundament der Sackgasse ohne Prozedurgerangel hinauslaufen lassen könnte. Man kann ihn wirklich keine fünf Minuten alleinlassen. Leser, die sich über meine ewigen Theos beschweren, haben gut meckern: Sie tragen ja schließlich nicht die Verantwortung.

Das verstehen auch Sie nicht:

In allen Bundestagsparteien wächst das Unbehagen über die Exportpolitik der Regierung. Nach Meinung des Parlaments legt das Kabinett die Richtlinien zur Beschränkung des Waffenexports seit einiger Zeit zu weit aus.

Eine Drei Sterne-Formulierung des »Welt«-Redakteurs **Rüdiger Moniac.** Was also meint das Parlament? Daß zu sehr beschränkt wird, weil die Beschränkung zu weit geht? Oder daß zu wenig beschränkt wird, weil die Richtlinien zu weit ausgelegt werden? Beides meint »das Parlament«, nämlich die CDU das eine und die SPD das andere. Moniac hätte es so leicht gehabt: Die SPD will weniger Waffenexport, die CDU will mehr. Aber dann hätte es der Leser ja begriffen, und gerade das soll vermieden werden.

Bei guter Wetterlage besteht jeder bürgerliche Preßköter darauf, seine individuelle Duftmarke zu setzen. Kommt aber ein Regen ...

Zu einer journalistischen Novität kam es am Wochenende: Die fünf Münchner Zeitungen (»SZ«, »Münchner Merkur«, »Bild«, »Abendzeitung« und »TZ«) brachten unter einem gemeinsamen Kopf

eine »Notzeitung« heraus. An allen Marksteinen der Entwicklung hinterlassen sie siebenundzwanzig verschiedene Odeurs. Nur wenns gegen Arbeiter geht, die um ihre Existenz kämpfen, riechen sie alle gleich, wie nasser Hund.

Enno scheint übrigens jetzt auch bei der »Zeit« als Gastkommentator zu wirken. Von Theo leicht redigiert (»... ist natürlich das linke Kind mit dem rechten Bade ausgeschüttet«) schreibt er dort unter dem Pseudonym »Telebiss«:

Plappernde Weltverbesserer in den Rundfunkanstalten diskreditieren die Notwendigkeit sachlicher, begründeter und journalistisch sauberer Kritik. Ideologie-Schwätzer schaffen eine Atmosphäre, in der Journalisten, die mit einwandfrei recherchierten Fakten der Obrigkeit kritisch zu Leibe rücken, nicht mehr glaubwürdig wirken. Die Heilsapolstel unter der Tarnkappe des Journalismus vermiesen einen ganzen Berufsstand,

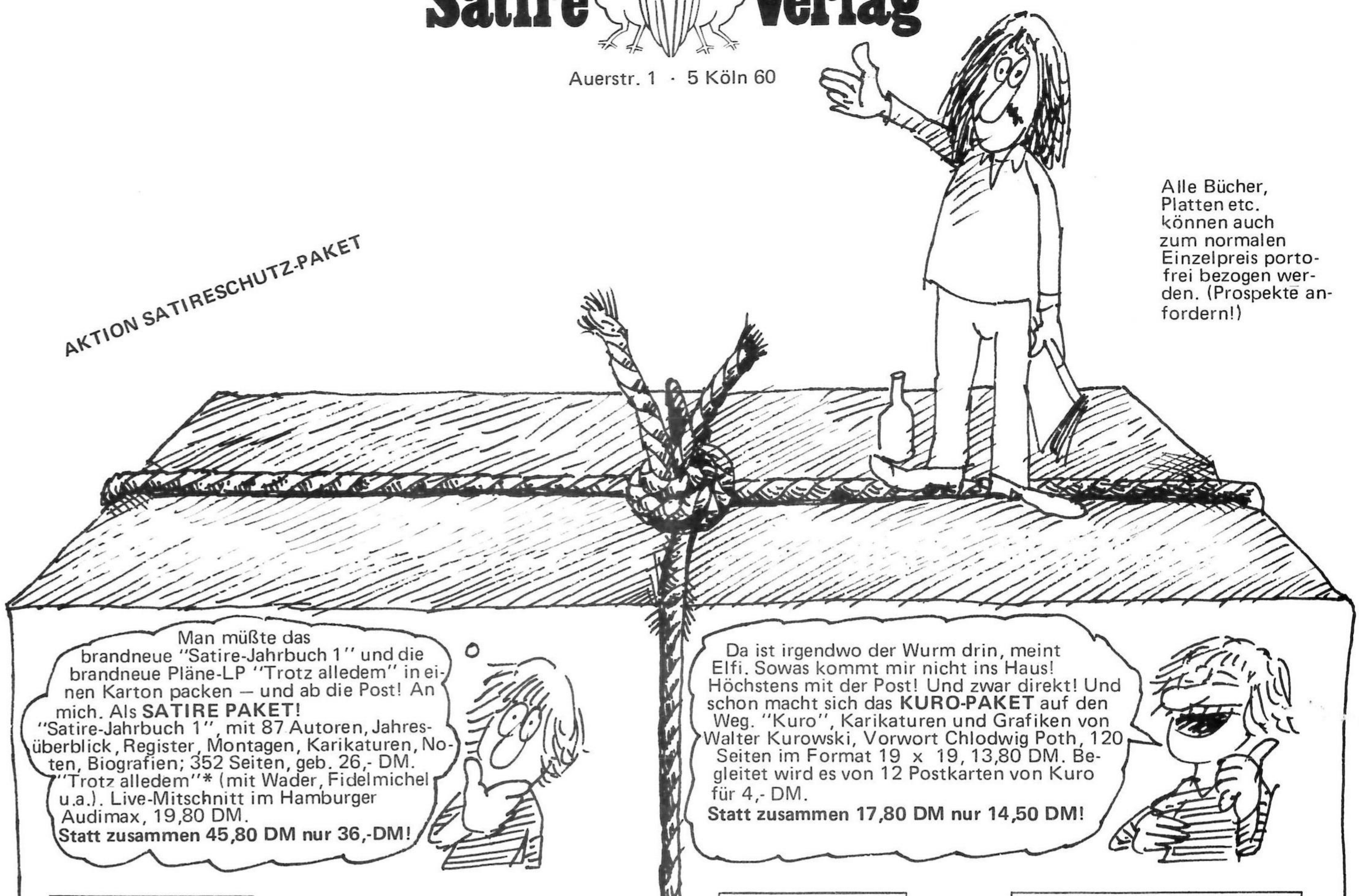
der nämlich weder die Welt zu verbessern, noch Heil zu verbreiten, sondern die Obrigkeit anzuerkennen hat, damit er ihr dann sauber, glaubwürdig, sachlich und einwandfrei zu Leibe rücken kann beziehungsweise den Leibstuhl leeren.

konkret Heft 6 erscheint am 25. Mai 78

Satire Verlag

Auerstr. 1 · 5 Köln 60

AKTION SATIRESCHUTZ-PAKET



Alle Bücher, Platten etc. können auch zum normalen Einzelpreis portofrei bezogen werden. (Prospekte anfordern!)

Man müßte das brandneue "Satire-Jahrbuch 1" und die brandneue Pläne-LP "Trotz alledem" in einen Karton packen – und ab die Post! An mich. Als **SATIRE PAKET!**
"Satire-Jahrbuch 1", mit 87 Autoren, Jahresüberblick, Register, Montagen, Karikaturen, Noten, Biografien; 352 Seiten, geb. 26,- DM.
"Trotz alledem"* (mit Wader, Fidelmichel u.a.). Live-Mitschnitt im Hamburger Audimax, 19,80 DM.
Statt zusammen 45,80 DM nur 36,-DM!

+

Da ist irgendwo der Wurm drin, meint Elfi. Sowas kommt mir nicht ins Haus! Höchstens mit der Post! Und zwar direkt! Und schon macht sich das **KURO-PAKET** auf den Weg. "Kuro", Karikaturen und Grafiken von Walter Kurowski, Vorwort Chlodwig Poth, 120 Seiten im Format 19 x 19, 13,80 DM. Begleitet wird es von 12 Postkarten von Kuro für 4,- DM.
Statt zusammen 17,80 DM nur 14,50 DM!

+

Da! Eine Wanze! Groß wie ein Grundgesetz! Da will ich doch lieber einen Floh im Ohr haben. Oder besser gleich ein ganzes **FLOH-PAKET.**
Gerd Wollschon/Floh de Cologne: "Sudel-Lexikon. Satirisches Wörterbuch für gelernte Deutsche", Vorwort Werner Finck, Karikaturen von Siegert, Zingerl und Kuro, 192 Seiten, 16,- DM. Und dazu "Mumien"*, die fast schon klassische Rock-Kantate der Flöhe über Chile; 19,80 DM.
Statt zusammen 35,80 DM nur 28,- DM!
(*auch andere Plattenwahl möglich – siehe Bestellkarte)

+

Warum in der "BRD" keine Hochschule nach Heinrich Heine benannt wird? Und der Chefredakteur von "Bild" das Bundesverdienstkreuz kriegt? Heinrich Heine: "Die Wahl-Esel. Ein satirisches Lesebuch"; 256 Seiten, teils farbige Abbildungen, Quellen, Daten etc., 18,- DM.
Und warum es bei uns immer tiefer bergab geht? "Deutschland. Ein Wintermärchen"; gesprochen von Lutz Görner, mit Textbuch und 16 Grafiken von Schellemann; Pläne-Doppel-LP, 29,80 DM. Im **HEINE-PAKET statt 47,80 DM jetzt nur 37,80 DM!**

+

Levi's. Eine Welt für sich.

LEVI'S

Quality never goes out of style.®

Y&R